Kleine Schriften zur Zürcher Denkmalpflege
Heft 11



Reformierte Kirche Effretikon

Provokativer Paradebau der Nachkriegsmoderne

Michael Hanak

Baudirektion
Kanton Zürich

Amt für Raumentwicklung
Kantonale Denkmalpflege

Zum Inhaltsverzeichnis

Zum Inhaltsverzeichnis

Kleine Schriften zur Zürcher Denkmalpflege · Heft 11

Zum Inhaltsverzeichnis

Zum Inhaltsverzeichnis

Reformierte Kirche Effretikon

Provokativer Paradebau der Nachkriegsmoderne

Michael Hanak

Kleine Schriften zur Zürcher Denkmalpflege · Heft 11· Zürich und Egg 2013

Zum Inhaltsverzeichnis

Schriftleitung: Thomas Müller
Redaktion: Nina Hüppi
Lektorat: Anne Kustermann Graf
Layout: Naki Erikli, Thomas Müller
Rohscans/Support: Naki Erikli, Jörg Steinmann

Umschlaggestaltung: Designalltag Zürich Ruedi Rüegg, Sascha Török

Druck: FO Print & Media AG, Zürich und Egg

Papier: Umschlag 300 g/m^2, Inhalt 135 g/m^2,
MultiArt Silk hochweiss FSC

© 2013: Baudirektion Kanton Zürich, Amt für
Raumentwicklung, Archäologie und Denkmalpflege,
Kantonale Denkmalpflege
ISBN 978-3-905681-88-8

Umschlagbild: Der Hahn von Silvio Mattioli und der Kirchturm, um 1961.
gta Archiv/ETH Zürich (Vorlass Ernst Gisel).

INHALTSVERZEICHNIS

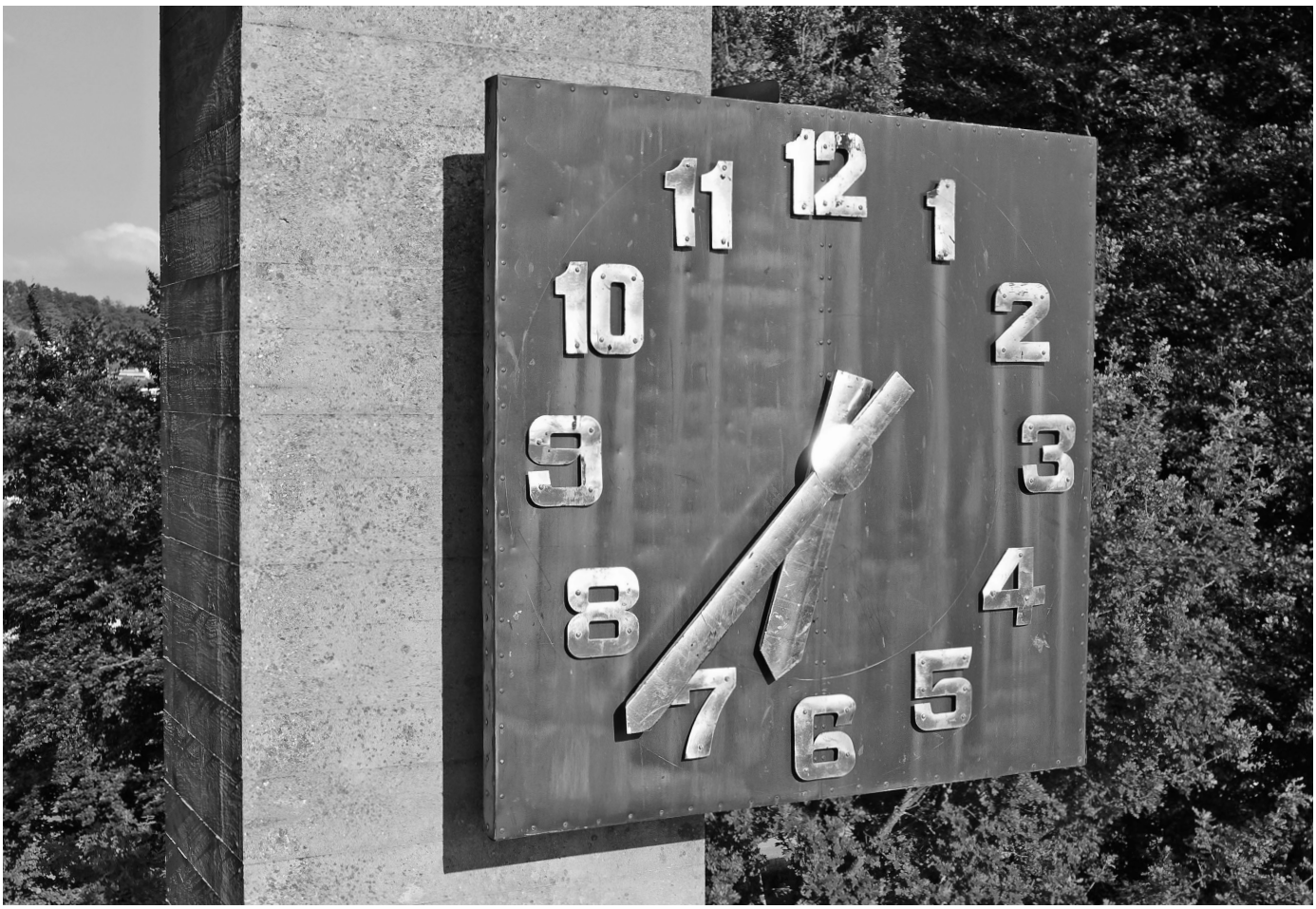
ZUM GELEIT 7
EINFÜHRUNG 9

PLANUNGS- UND BAUGESCHICHTE 13
Vom Dorf zur Stadt 13
Kirchenplatzsuche 16
Vorbereitungen zum Wettbewerb 19
Projektwettbewerb 20
Zwischenresultat des Wettbewerbs 22
Zweiter Wettbewerbsdurchgang 23
Das Siegerprojekt des Wettbewerbs 25
Projektausarbeitung 26
Bauausführung 29
Turmbaustreit 33
Schlagabtausch zwischen Gemeinderat und Kirchgemeinderat 38
Stellungnahmen von Fachleuten 41
Gegensätzliche Gutachten 43
Kunst am Bau 46
Turmhahn unter Streithähnen 48
Widerhall in der Tagespresse 49
Rezeption in Fachzeitschriften 55
Wiedergabe in der Fachliteratur 58
Anbau Magazinraum 58
Erweiterungsbau Kirchgemeindehaus 59
Umgebungsgestaltung 61

BAUBESCHREIBUNG 63
Situierung 63
Aussenansichten 64
Rundgang durch die Innenräume 68

WÜRDIGUNG UND EINORDNUNG 77
Situierung im Werk des Architekten Ernst Gisel 77
Referenzen aus der Architekturgeschichte 79
Kirchenbau um 1960 82
Im Kontext der schweizerischen Nachkriegsarchitektur 85
Kirchenbauten der Nachkriegsmoderne im Kanton Zürich 89
Konklusion 92
Reformierte Kirchenbauten im Kanton Zürich 1945–1973 96
Katholische Kirchenbauten im Kanton Zürich 1945–1973 98
Kirchliche Bauten von Ernst Gisel 100

ANHANG 101
Chronologie 101
Am Bau Beteiligte (1959–1961) 102
Unternehmer und Lieferanten 103
Am Bau Beteiligte des Erweiterungsbaus (1994–1995) 104
Dokument zur Gemeindegeschichte im Grundstein 105
Dokument zum Kirchenbau im Grundstein 106
Anmerkungen 108
Quellen / Internet 110
Literatur- und Abkürzungsverzeichnis 110


12
1
2
3
4
5
6
7
8
9
10
11

Zum Inhaltsverzeichnis

ZUM GELEIT

Mit dem vorliegenden elften Heft der Reihe Kleine Schriften zur Zürcher Denkmalpflege legt die Fachstelle erstmals eine umfassende Abhandlung zu einem zürcherischen Bauwerk der Nachkriegszeit vor. Die reformierte Kirche Effretikon, die zur Entstehungszeit 1959–1961 die Bevölkerung weitherum stark polarisiert hat, ist ein international beachteter Kirchenbau der Moderne und ein Hauptwerk von Architekt Ernst Gisel. Daher figuriert der auffallende Bau, den viele Bahnreisende von Zürich nach Winterthur kennen, seit 2008 im überkommunalen Inventar als Schutzobjekt von kantonaler Bedeutung.

Der Kunst- und Architekturhistoriker Michael Hanak hat es als Autor trefflich verstanden, die rasante Entwicklung von Effretikon, die kontroverse Entstehungsgeschichte und dessen Bedeutung innerhalb der zeitgenössischen Kirchenarchitektur mit einem speziellen Fokus auf den Kanton Zürich facettenreich nachzuzeichnen.

Aufgrund der immer kürzeren Lebenserwartung der jüngeren Bauwerke ist die Denkmalpflege gefordert, zukünftig verstärkt diejenigen zu ermitteln und zu bestimmen, die als kulturelles Erbe für die Nachwelt gesichert werden sollen. Bei der Bestimmung der jüngeren Baudenkmäler wird das zeitliche Dilemma relevant: Viele Bauten aus den 1940er- bis 1970er-Jahren wurden bereits saniert oder abgebrochen, bei anderen wiederum fehlen fachliche Grundlagen zur objektiven Beurteilung. Daher besteht dringender Handlungsbedarf, da sonst der Verlust herausragender Zeugen der jüngeren Architekturgeschichte droht.

Vor diesem Hintergrund stimmte die kantonale Baudirektion einem Inventarprojekt zu, das die kantonale Denkmalpflege nach längerer Vorbereitung anfangs 2013 starten konnte. Es richtet seinen Fokus auf bedeutende Objekte des 20. Jahrhunderts bzw. der Nachkriegszeit bis 1980. Innerhalb der kommenden Jahre gilt es, auf der Basis des Zürcher Planungs- und Baugesetzes, den umfangreichen Baubestand nach einheitlichen Kriterien in sämtlichen Zürcher Landgemeinden durchzusehen und herausragende Objekte aller Baugattungen zu inventarisieren. Ein Blick auf die momentane Bautätigkeit, und hier insbesondere die Nachrüstung von bestehenden Bauten belegt die hohe Dringlichkeit. Eine Herausforderung, gerade wegen der zeitlichen Nähe, ist auch die stärkere Sensibilisierung der Öffentlichkeit für den Wert der von unseren Vätern und Grossvätern geschaffenen Bauten. Hier bleibt noch viel zu tun.

Dr. Beat Eberschweiler
Kantonaler Denkmalpfleger

Thomas Müller
Ressortleiter Dokumentation



Zum Inhaltsverzeichnis

EINFÜHRUNG

Die Architektur der Nachkriegsmoderne ist derzeit in aller Munde. Sowohl in der Öffentlichkeit als auch in Fachkreisen werden die Bauten aus der Nachkriegszeit lebhaft diskutiert. Unterschiedliche Gründe geben Anlass zur aktuellen Auseinandersetzung. Für die Benutzer und Besitzer von Gebäuden, die in den Jahrzehnten nach 1945 entstanden sind, stehen altersbedingt Erneuerungen und Instandsetzungen an. Für Historiker und Denkmalpfleger gelangen die Bauwerke dieser Epoche in den Fokus der Geschichtsschreibung. Doch mit dem jungen Alter beginnt das Dilemma. Für die einen scheinen die Bauten bereits zu alt, um aktuellen Ansprüchen zu genügen, für die anderen sind sie noch fast zu jung, um als Denkmäler die nötige Anerkennung zu finden.

Die reformierte Kirche Effretikon ist einer der wertvollsten Zeugen der Nachkriegsmoderne im Kanton Zürich. Mit der städtebaulichen Setzung auf dem Rebbuck nahe der verkehrstechnisch wichtigen Bahnhofanlage ist das freistehende öffentliche Gebäude ein stolzes Zeichen für die wachsende Gemeinde Illnau-Effretikon, die in den Nachkriegsjahrzehnten eine rasante bauliche Entwicklung vom Bauerndorf zur Stadt im Siedlungsraum zwischen Zürich und Winterthur durchlief. Im architektonischen Ausdruck erreicht der Sakralbau eine einzigartige expressive Kraft; vom Kirchenraum gehen eine aussergewöhnliche Spannung und Ruhe zugleich aus. Aus der Entstehungsgeschichte ist ersichtlich, dass das Bauprojekt seinerzeit höchst umstritten war und die Gemüter über die Gemeinde und den Kanton hinaus in Wallung versetzte; insofern kann das Bauwerk als ein Schlüsselwerk in der Auseinandersetzung mit der Architektur der Moderne gelten.
Aus dem 1956/1957 in zwei Stufen durchgeführten Projektwettbewerb ging ein junger, aufstrebender Architekt als Sieger hervor, dessen Vorschlag im ersten Durchgang gar nicht prämiert worden war. Bis der Bau 1961 vollendet dastand, durchlief der Entwurf einige Veränderungen und Anpassungen. Der Architekt Ernst Gisel hatte sich auf eine intensive Suche nach einem zeitgemässen Kirchenbau begeben. Auf diesen seinen ersten Sakralbau sollten einige weitere folgen. Doch in seinem umfangreichen Gesamtwerk blieb die Kirche Effretikon eine kreative Höchstleistung und ein richtungsweisendes Schlüsselprojekt. Den ursprünglich bereits angedachten, der Kirche angegliederten Gemeindesaal konnte Ernst Gisel, der in Zürich ein erfolgreiches Architekturbüro unterhielt, schliesslich 1994–1995 als kongenialen Erweiterungsbau ausführen. Dieser lehnt sich in der Architektursprache an den bestehenden Bau an und ist doch ein eigenständiger Gebäudeteil.
Die bewegte Geschichte dieser Kirche ist voller Überraschungen und unerwarteter Wendungen. Wie in einem Drama stehen sich die Akteure und Parteien gegenüber. Spannend wie in einem Krimi jagen sich Beschuldigungen, Klagen und Gerichtsverfahren. Entsprechend wurde in der folgenden Darlegung stellenweise ein narrativer Ansatz gewählt. Bereits im Vorfeld der Projektierung war eine lebhafte Debatte darüber ausgebrochen, an welchem Standort die Kirche am besten gebaut werden sollte. Die Suche nach dem Bauplatz zog sich denn auch einige Jahre dahin. Bei den Abstimmungen zum Baukredit verlangte die Bevölkerung wiederholt eine Redimensionierung des Bauprojekts; so nahm das demokratische Mitspracherecht Einfluss auf die Architektur.
Von Beginn weg spielte die Presse eine wichtige Rolle. Nicht nur kommentierte sie die Entwicklung des Projekts teils mit reisserischen Schlagzeilen, auch bot sie Leserbriefschreibern eine Plattform für die Meinungsäusserung. Tatsächlich lässt sich bei der Projektierung zur Kirche Effretikon eine Einflussnahme durch

Ansicht von Südosten, September 1963. KDP A.

die Medien ausmachen, zumindest hätte der Disput um den Kirchenbau ohne die mediale Verbreitung nicht die Bekanntkeit über die lokal Betroffenen hinaus erlangt. Es scheint, als ob die Medien dankbar die Kirche Effretikon als Exempel aufgegriffen hätten, um Skepsis, unterschwelligen Unmut oder auch aufkeimende Sympathie gegenüber zeitgenössischer Architektur der Allgemeinheit hochzustilisieren.
Hauptakteure der Baugeschichte sind die reformierte Kirchgemeinde und die politische Gemeinde. Als Bauherrschaft reichte die Kirchgemeindeleitung das Baugesuch beim Bauamt der Gemeinde ein, welches für die Rechtsmässigkeit der Baueingabe verantwortlich war. Diese zwei mächtigen Institutionen innerhalb der Gemeinde standen sich zuweilen wohlwollend, zuweilen aber auch streitend gegenüber. Innerhalb des Vorstands und der beauftragten Kommissionen der Kirchgemeinde gab es bereits gegensätzliche Meinungen darüber, wie die Kirche auszusehen hätte. Pikant ist der Umstand, dass dem Vorsteher des Bauamts, der in dieser Funktion auch in der Wettbewerbsjury Einsitz nahm, die Ingenieurarbeiten des Baus übertragen wurden. Damit nahmen die Verstrickungen rund um das geplante Bauwerk ihren Lauf.

Kirchen dienen dem Gottesdienst und als Ort der Besinnung. Doch wie lässt sich das Sakrale adäquat in eine Gebäudeform umsetzen? Der Hauptraum für die Versammlung der Kirchgemeinde und als Handlungsort der Lithurgie unterliegt relativ wenigen funktionalen Vorgaben. Damit bleibt dem Architekten einige Freiheit bei der Gestaltung eines Kirchenraumes. Gerade während des 20. Jahrhunderts, als man sich im Zuge der Moderne vielenorts von den geschichtlich überlieferten Konventionen löste, haben die gestalterischen Freiheiten zu vielfältigen Formen im Kirchenbau geführt. Nicht zuletzt daher sehen sich moderne Kirchenbauten oft dem Vorwurf ausgesetzt, dass die künstlerische Gestaltung stärker als die lithurgischen Belange gewichtet wurde. Der Winterthurer Architekt Edwin Bosshardt, der in Effretikon das Vorprojekt entwickelt, die Wettbewerbsgrundlagen aufbereitet und den Wettbewerb mitjuriert hatte, drückte es so aus: «Beim Kirchenbau muss jeder Architekt grosse Selbstzucht üben, dass er nicht wichtiger wird, als der liebe Gott.»[1]

Um 1960 erreichte die formalistische Tendenz im Kirchenbau in der Schweiz wie auch in anderen Ländern Europas einen Höhepunkt. Damals, als nach Mitte des 20. Jahrhunderts mit dem Wirtschaftsaufschwung ein beispielloser Bauboom einherging, etablierte sich die Bauaufgabe des Sakralbaus als Reinform architektonischer Formgebung. Damit kommt den Kirchen innerhalb der Nachkriegsmoderne eine besonders aufschlussreiche Position zu. Wie eine Kirche in der modernen Gesellschaft nach dem Zweiten Weltkrieg auszusehen hatte, darüber bestand freilich wenig Einigkeit. Den damaligen Aufbruch im Kirchenbau bringt eine Aussage in der *Deutschen Bauzeitschrift* 1963 zum Ausdruck: «Solange das ästhetisch Schöne nach landläufiger Meinung mit dem Prächtigen, dem Anheimelnden, dem Gewohnten gleichgesetzt wird, hat die Kirche recht, wenn sie um ihrer selbst willen solche Schönheitsbegriffe umstürzt und allein danach fragt, ob ein Kirchenbau ohne falsches Pathos, mit einem durch Einfachheit und Wahrhaftigkeit, Sachlichkeit und Klarheit ausdrucksmächtigen Raum seine Aufgabe erfüllt.»[2]

Die aussergewöhnlich hohe Qualität ihrer Architektur machte die reformierte Kirche Effretikon weitherum bekannt und bescherte ihr viel Aufmerksamkeit. Dieser zu seiner Entstehungszeit als revolutionär angesehene Kirchenbau wurde im Kanton Zürich und darüber hinaus zu einem Inbegriff der Moderne. Durch seine prägnante formale Erscheinung erhielt er zudem den Charakter eines Wahrzeichens. Alfred Roth, der als bekannter Architekt und Professor an der

ETH um eine Stellungnahme gebeten worden war, verglich den Turm gar mit dem Eiffelturm, dessen Errichtung seinerzeit ebenfalls heftige Kritik auslöste und heute das Symbol der Stadt Paris ist. Die «Seelenabschussrampe», wie der Kirchturm bald im Volksmund betitelt wurde, verlieh dem zur Stadt angewachsenen Illnau-Effretikon über den Ruf einer «Schlafstadt» hinaus eine Identität.[3]

Enstehungsgeschichte und Resultat machen aus der Kirche auf dem Effretiker Rebbuck ein Wahrzeichen und Denkmal. Architekturgeschichtlich muss der Bau als Paradebeispiel der Nachkriegsmoderne in der Schweiz gelten. Darüber hinaus bezeichnet er einen Wendepunkt in der Architekturentwicklung, am Übergang von der reduzierten, in einfacher Geometrie gehaltenen Formensprache der 1950er-Jahre zur plastischeren, freieren in den 1960er-Jahren. Aus heutiger Perspektive scheint Ernst Gisels Kirche eine der Zeit vorauseilende Ästhetik, ja eine Vorwegnahme der kommenden architektonischen Gestaltungstendenzen innezuwohnen.

Michael Hanak



Zum Inhaltsverzeichnis

PLANUNGS- UND BAUGESCHICHTE

VOM DORF ZUR STADT

Am Sockel des freistehenden Glockenturms, dem markanten Wahrzeichen und Erkennungsmerkmal der reformierten Kirche Effretikon, ist an einer rückwärtigen, etwas versteckten Ecke eine metallene Platte mit Inschrift angebracht. Diese nennt das Jahr der Einweihung MDCCCCLX, also 1960, und weist auf dahinter aufbewahrte Dokumente hin. In den zwei Schriftstücken sind einerseits Angaben zur Erbauung der Kirche und anderseits die Geschichte des Dorfes Effretikon festgehalten.[4] Die Basis einer Auseinandersetzung mit diesem besonderen Sakralbau bildet denn auch die Beschäftigung mit dessen Geschichte und der Geschichte der Ortschaft, in der er steht.

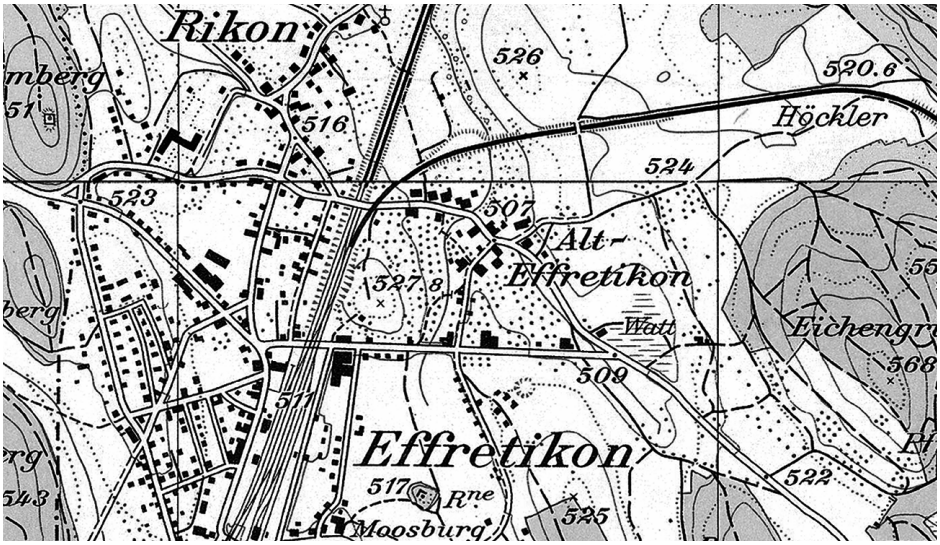
Illnau-Effretikon ist flächenmässig eine der grössten Gemeinden im Kanton Zürich. Sie liegt im hügeligen Kempttal und gehört zum Bezirk Pfäffikon. Die heutige Stadtgemeinde ist durch das Zusammenwachsen mehrerer kleiner Dörfer und Weiler entstanden. Sie umfasst neben Illnau und Effretikon auch das früher eigenständige Dorf Rikon und den ehemaligen Weiler Moosburg. Die südlich von Effretikon gelegene, im Jahr 1254 erbaute Moosburg war erst Sitz der Kyburger, dann der Habsburger und schliesslich des ersten Zürcher Vogts der Landvogtei Kyburg. Wie die Burg gelangte der einstige Weiler Effretikon von der habsburgischen unter die zürcherische Herrschaft. Während der Helvetischen Revolution wurde Effretikon 1798 der politischen Gemeinde Illnau zugeteilt. Entscheidend für die weitere Siedlungsentwicklung waren die seit Mitte des 19. Jahrhunderts angelegten Eisenbahnverbindungen nach Zürich, Winterthur, Hinwil und Baden. Durch dieses Verkehrskreuz erhielt Effretikon eine Vorrangstellung in dessen Umgebung.[5]

Der allgemeine Bauboom in den 1950er- und vor allem 1960er-Jahren brachte eine enorme bauliche Ausdehnung von Illnau und Effretikon. Verkehrsgünstig zwischen den Städten Zürich und Winterthur gelegen, wuchs die Bevölkerung in diesen Jahrzehnten massiv an. Der Ausbau von Bahn und Strasse veränderte die Dörfer tiefgreifend. Die Zunahme der Einwohnerzahl zog auch die baulichen und gesellschaftlichen Probleme einer Agglomerationssiedlung nach sich. Im Unterschied zu den Agglomerationsgemeinden an den Stadträndern waren die Siedlungsgrenzen in diesen ländlichen Gemeinden aber scharf umrissen.

1968 erreichte die Einwohnerzahl die Grenze von 10 000 und die Gemeinde damit Stadtgrösse. Die Namensänderung in «Stadt Illnau-Effretikon» erfolgte im Jahr 1974. Während dieser Epoche wurden zahlreiche Wohnhäuser verschiedenster Ausprägung gebaut. «Im Vergleich mit anderen Gemeinden des Kantons erreicht Illnau-Effretikon im Wohnungsbau Jahr für Jahr Spitzenwerte»[6], hiess es am 3. März 1970 in der *Neuen Zürcher Zeitung*. Waren es in den 1920er- und 1930er-Jahren noch hauptsächlich Ein- und Zweifamilienhäuser gewesen, so kamen in Effretikon in den 1950er- und 1960er-Jahren vorwiegend Mehrfamilienhäuser zur Ausführung. Unzählige Wohnungen wurden erstellt und die Bevölkerungszahl stieg stetig an. Das Wachstum fand allerdings fast nur in Effretikon statt, während Illnau sich moderat entwickelte. Damit ergab sich bezüglich der Anzahl Häuser und Bewohner eine neue Gewichtsverteilung innerhalb der Doppelgemeinde.

Mit der Hochkonjunktur entstanden eine optimistische Aufbruchstimmung und ein unbedingter Fortschrittsglaube. Ein fieberhaftes Planen und Bauen hatte Effretikon erfasst. Ähnlich wie in den Nachbargemeinden Volketswil und Dübendorf schien das ungebremste Wachstum die Dorfgemeinschaft aufzulösen und in eine urbane Siedlung zu verwandeln. Das Bauen auf zuvor unbebautem

Flugaufnahme von Effretikon, um 1935. Auf dem Rebbuck stand vor dem Bau der Kirche etwas südlich vom heutigen Standort ein Chalet (rechter Bildrand, Mitte). KDP A.



Landeskarte 1956–1965, Mst. 1:25 000. Mitten in Effretikon erhebt sich der Rebbuck um rund 15 Meter. GIS ZH.

Land bot die Möglichkeit einer Neugestaltung, zumal in Effretikon nur noch wenige historische Gebäude vorhanden waren.
Ende der 1940er-Jahre hatte die Gemeinde Illnau-Effretikon eine Ortsplanung in Auftrag gegeben und im Anschluss daran eine neue Bauordnung mit einem Zonenplan erarbeitet. Zu Beginn der 1950er-Jahre wurde ein Bebauungsplan beschlossen.[7] An der Gemeindeversammlung vom 12. Februar 1962 legte der Gemeinderat schliesslich den Entwurf einer neuen Bau- und Zonenordnung vor. Die darin enthaltenen Planungsabsichten zielten auf Wachstum, hochwertige Architektur, moderne Bauweise mit Flachdächern sowie eine Zentrumsbildung; das Wachstum wurde an eine differenzierte Bauweise gekoppelt, Überbauungen sollten nicht über die Gebäudeabstände sondern über die Ausnützungsziffer gestaltet werden; bei grossflächigen Überbauungsprojekten wurde mit einer erhöhten Ausnützung Anreiz zu architektonischem Mehrwert geschaffen und in der zentralen Kernzone legte man eine sehr hohe Ausnützung fest. Treibende Kraft hinter dem Regelwerk war der freisinnige Bauvorsteher Heinrich Hickel (1904–1978),



In Alt-Effretikon, nordöstlich des Rebbucks, hat sich eine Gruppe von Bauernhäusern erhalten. Ortsbild von 1959. KDP A.



Panorama von der Kirche Effretikon aus in Richtung Osten, 1973. Während den 1950er- und 1960er Jahren setzte mit dem Bau von Wohnblöcken und Hochhäusern die rapide Verstädterung Effretikons ein. KDP A.

der von 1950–1962 dieses Amt bekleidete. Doch gegen die vermeintlich «überrissene Spekulantenordnung» regte sich heftiger Widerstand und die Gemeindeversammlung musste am fortgerückten Abend ohne Beschluss vertagt werden. Unter Hickels Nachfolger überarbeitete die Baukommission zusammen mit dem Winterthurer Architekten Edwin Bosshardt (1904–1986) das künftige kommunale Baugesetz. Sie setzten die Ausnützungsziffer und die Bauhöhen – allerdings auf ein immer noch überdurchschnittlich hohes Mass – herab. Auf das Hin und Her zwischen den Befürwortern und Gegnern der baulichen Ausdehnung wurde auf einen Vermittlungsvorschlag hin ein Kompromiss gefunden. «Damit erhielt die Gemeinde Illnau eine Bauordnung für ‹Ortschaften mit städtischen Verhältnissen›, die wegen der allgemein als hoch eingestuften Ausnützungsziffern und des grossen Umfangs des eingezonten Baulandes als sehr ‹baufreundlich› galt.»[8]

Nach abgewiesenen Rekursen trat die neue Bauordnung am 5. März 1965 in Kraft und beschleunigte die bereits auf Hochtouren laufende Bautätigkeit nochmals. Lange zuvor waren schon Landkäufe getätigt und Überbauungen projektiert worden. Nun aber schritten die Generalunternehmungen grossräumig zur Tat; mehrgeschossige Wohnblocks und Hochhäuser wurden gebaut. Die Bodenpreise schnellten in die Höhe. Effretikon, Rikon und Moosburg wuchsen zu einer Agglomerationssiedlung zusammen. Die einst kleinen Dorfkerne verloren ihre Zentrumsfunktion. Mit seiner starken Bautätigkeit übertraf der Ortsteil Effretikon den traditionellen Hauptort Illnau. Bald stand dem ländlich gebliebenen Illnau das nunmehr städtisch gewordene Effretikon gegenüber.

So schnell das Wachstum, so gross waren die raumplanerischen Probleme. Die vielen neu erstellten Wohnbauten bedeuteten eine Herausforderung bezüglich der Infrastruktur. Strassen, öffentliche Einrichtungen und Bauten verursachen nicht nur kurzfristig hohe Kosten, sondern auch längerfristig einen zunehmenden Unterhaltsaufwand. Arbeitsplätze wurden nur wenige geschaffen. Die zugezogenen Bewohner pendelten zur Arbeit in die Städte. Immerhin stiegen die Arbeitsmöglichkeiten, als 1961 die Industriezone «Im Vogelsang» geschaffen wurde. Ab Mitte der 1960er-Jahre übertrug die Gemeinde ihre Ortsplanung dem Winterthurer Architekten Robert Steiner (*1931). Ortsplanungen und Bauordnungen waren damals eine aktuelle, aber nicht selbstverständliche Forderung. Eine Umfrage der Schweizerischen Vereinigung für Landesplanung Ende der 1950er-Jahre hatte ergeben, dass etwa 30 Prozent aller Gemeinden in der Schweiz über eine Bauordnung verfügten.[9]

Im Jahr 1968 erreichten Illnau und Effretikon zusammen 10 000 Einwohner, womit die magische Grenze zwischen Dorf und Stadt überschritten war. «Allerdings», so steht in der Gemeindechronik geschrieben, «waren die Zeiten vorbei, in denen der zehntausendste Einwohner mit einem Volksfest gefeiert wurde, weil die Sorgen über die Probleme der raschen Bevölkerungszunahme den Stolz über die Stadtwerdung überwogen.»[10] Es dauerte noch bis 1974, bis die vereinte Doppelgemeinde offiziell den Stadtstatus erhielt. Während der Wachstumsphase liess die Gemeinde eine nicht geringe Anzahl öffentlicher Gebäude erstellen. Den Anfang machte die 1961 fertiggestellte reformierte Kirche, die auf dem Rebbuck ein markantes Zeichen setzte. 1961 wurde auch der neue Bahnhof Illnau-Effretikon in Betrieb genommen; es war der erste Bahnhofsneubau des damals neuen SBB-Architekten Max Vogt (*1925), in dessen typischer kubischer Betonbauweise.[11] Das Oberstufenschulhaus Watt, ein reiner Sichtbetonbau des Architekten Manuel Pauli (1930–2002), wurde 1968 eingeweiht.[12] 1971 folgte die Kunsteisbahn, 1972 das Schwimmbad. Das Postgebäude wurde 1976 bezogen. In den Jahren 1981–1983 entstand die katholische Kirche St. Martin der Illnauer Architekten Fuchs, Moos & Kis.[13] Das voluminöse Stadthaus von Architekt Thomas Meyer-Wieser schliesslich wurde 1995 fertig gestellt.

KIRCHENPLATZSUCHE

Da die Gemeinde während der Nachkriegszeit stark gewachsen war, wurde der Platz in den Kirchen bald knapp. Die bestehende reformierte Kirche in Oberillnau und die alte Kapelle in Rikon boten den Kirchenbesuchern bei den Gottesdiensten nur beschränkt Platz. Auch der Platz auf dem Friedhof Illnau wurde zunehmend weniger. Ein katholischer Andachtsort existierte nicht, bis 1963 die Notkirche im neu erstellten Pfarreizentrum eingeweiht wurde.
Nach mehrjährigen Vorbereitungen hatte sich 1942, mitten im Zweiten Weltkrieg, in der reformierten Kirchgemeinde eine Kommission gebildet, die sich um den Bau einer neuen Kirche kümmern sollte. Zunächst ging es um die Suche nach einem geeigneten Bauplatz. Von den beiden ins Auge gefassten



Flugaufnahme von Effretikon mit dem Kirchenneubau, November 1963. ETH-Bibliothek Zürich, Bildarchiv.



Möglichkeiten in den Gebieten Zelgli (Illnau) oder Rebbuck (Effretikon) galt letzterer als Favorit. Erst 1949 erklärte sich jedoch die katholische Kirchgemeinde, welche den grössten Teil des Landes auf dem Rebbuck besass, zu Verhandlungen für einen Landabtausch bereit. Das Bauland im Zelgli gehörte der politischen Gemeinde Illnau. Eine Zeitungspolemik setzte ein und Frauen aus der Gemeinde sammelten Unterschriften gegen den Standort Zelgli, da dieser den alteingessenen Dorfbewohnern zu weit vom alten Dorfkern Effretikons entfernt lag; die Kirche gehöre ins Dorf. Das entscheidende Kriterium war, dass die neue Kirche im Zentrum der wachsenden Gemeinde, ergo in Effretikon, stehen sollte. Auf die entsprechende Anfrage von einem Effretiker Bürger hin bestätigten der Zürcher Kantonsbaumeister Heinrich Peter (1893–1968) zusammen mit dem ETH-Professor Hans Hofmann (1897–1957), dass sich der Rebbuck als Platz für eine protestantische Kirche sehr gut eigne und von allen in Frage kommenden der günstigste sei.[14] Ende Jahr beschloss die Gemeinde bei einer öffentlichen Versammlung, einberufen von einigen Bürgern und abgehalten am 7. Dezember 1949 im Restaurant Löwen, zur Kirchenbauplatzfrage mit 156 zu 20 Stimmen, den Rebbuck als künftigen Standort zu wählen.[15]

Oben: Die moderne Kirche ist neben zahlreichen Bahngeleisen, der Strassenüberführung und den Wohnhochhäusern ein weiteres Anzeichen der Entwicklung zur Stadt. Aufnahme August 1969. KDP A.
Rechts: Der Kirchenhügel ist von Wohnhäusern umgeben. Ansicht von Westen, Postkarte. KDP A.



Im Jahr darauf bildete sich eine Kirchenplatzkommission. Ihr gehörten nebst Abgeordneten der Kirchgemeindeversammlung zwei Kirchenpfleger, ein Mitglied der Gesundheitskommission sowie ein Gemeinderat an. Um die definitive Wahl des am besten geeigneten Kirchenplatzes vorzubereiten, wurden nochmals weitere mögliche Standorte in das Prozedere mit einbezogen: An ihrer ersten Sitzung vom 21. Juli 1950 definierte die Kirchenplatzkommission acht in Frage kommende Kirchenbauplätze und vier Friedhofplätze. Als Kriterien zur Beurteilung des Bauplatzes galten Ortsbild, Nachbarschaft, Zugänglichkeit, Kosten sowie die «gefühlsmässige Bevorzugung».[16] Wie wichtig die Einheit von Kirche und Friedhof sei, wie stark der Bahnlärm stören würde und wieviel eine Kirche kosten dürfe, darüber gingen die Meinungen auseinander.[17] Nach Abklärungen und Augenscheinen vor Ort waren es wiederum die beiden Bauplätze Rebbuck und Zelgli, wo Kirche und Friedhof am besten zusammen realisiert werden konnten. Diese beiden Standorte sollten einer engeren Prüfung unterzogen werden. Als Variante wurden eine Kirche auf dem Rebbuck und ein davon separierter Friedhof im Zelgli erwogen. Während im Zelgli zwar genügend Platz für die Kirche und den Friedhof sowie für eine mögliche Erweiterung vorhanden war, galt dieser Bauplatz aber als zu wenig zentral. Über den Standort auf dem Rebbuck urteilte die Kirchenplatzkommission: «Der Bauplatz ist für den Bau einer Kirche genügend gross, besonders wenn das Terrain abgenommen wird. Zugänge und Gestaltung hängen eng zusammen mit der Bahnüberführung. Das Chalet Zédi ist abzubrechen. Zentrale Lage. Kirche ist mit Front gegen die Bahn zu erstellen. Baugrund wahrscheinlich in Ordnung. Bahnlärm sollte durch zweckmässige Massnahmen, insbesondere durch Rückversetzung der Kirche, auf erträgliches Mass gedämpft werden können. […] Durch Terrassierung und Eindeckung des Grendelbaches könnte hinter dem Rebbuck ein Friedhof geschaffen werden.»[18] Eine Aussprache mit der Gesundheitskommission ergab dann aber, dass das Rebbuckgebiet für einen Friedhofplatz nicht geeignet sei, weil dieser mitten im überbauten Gebiet zu liegen käme und keine Ausdehnungsmöglichkeit bestünde. Auch wegen den angenommenen hohen Kosten wurde diese Standortoption für den Friedhof fallen gelassen.[19]
Die Berechnungen für die beiden zur Diskussion stehenden Bauplätze hatten gezeigt, dass der Landerwerb und die Baukosten auf dem Rebbuck um einiges teurer zu stehen kämen als im Zelgli. Dafür sprach allerdings, dass die Kirche in der Mitte des Dorfes stehen und von überall gut sichtbar sein würde. Des



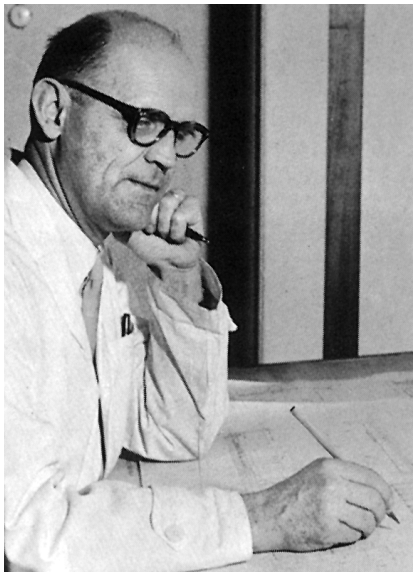
Bau nach Vollendung von Süden, um 1961. gta Archiv/ETH Zürich (Vorlass Ernst Gisel).

Weiteren wurde eingeworfen, dass so der Bau einer katholischen Kirche an dieser zentralen Stelle des Gemeindegebietes verhindert werden könnte. In ihrer abschliessenden Beurteilung war die reformierte Kirchenplatzkommission mit sechs gegen zwei Stimmen dafür, bei zwei Stimmenthaltungen, das Projekt Rebbuck vorzuschlagen.[20] Entsprechend stellte sie einen Mehrheitsantrag für den Standort Rebbuck und einen Minderheitsantrag für den Standort Zelgli an die Kirchenpflege.
An den Versammlungen und Orientierungsabenden der Kirchgemeinde kam es zwischen den Befürwortern der Standorte Zelgli und Rebbuck zuweilen zu heftigen Auseinandersetzungen. In Wortmeldungen und Leserbriefen wurden mehr oder weniger stichhaltige Argumente gegen den Rebbuck vorgebracht: der steile Zugang, die Emissionen der Eisenbahn, die finanziellen Nachteile, und die an diesem Standort unmögliche Einheit von Kirche und Friedhof. Nach langen Auseinandersetzungen stimmte die Mehrheit an der ausserordentlichen Kirchgemeindeversammlung vom 19. Oktober 1952 deutlich für den Rebbuck.
Als nächstes galt es, den Landerwerb zu bewerkstelligen. Die politische Gemeinde hatte zugesagt, dass sie der Kirchgemeinde das Land im Zelgli verkaufen würde. Ebenso die Firma Weilenmann, welche auch eine Parzelle auf dem Rebbuck besass, und die katholische Kirchgemeinde hatte einen Landabtausch ihres Grundstücks auf dem Hügel in Aussicht gestellt. Das meiste Land auf dem Rebbuck gehörte seit 1934 dem katholischen Kultusverein Grafstal und Umgebung. Nicht zuletzt, da die Protestanten die deutliche Mehrheit in der Gemeinde bildeten, verzichteten die Katholiken schliesslich auf diesen Bauplatz. 1954 gelang der Tausch gegen das Grundstück, auf dem später das katholische Pfarreizentrum St. Martin gebaut wurde. Doch der Erwerb des Chalets Zédi auf der Südseite des Hügels bereitete grössere Schwierigkeiten. Schliesslich willigte der Eigentümer ein; das Haus wurde zerlegt und nach Steinen im Kanton Schwyz versetzt. Insgesamt zogen sich die Verhandlungen über den Landerwerb mehrere Jahre hin.
Für die dringend benötigte Friedhofsanlage war schon 1953 ein Wettbewerb durchgeführt und in den darauffolgenden Jahren im Gebiet Zelgli realisiert worden. An der Einweihung des Friedhofs am 10. Juni 1956 flammte die Diskussion um den Kirchenstandort erneut auf. Vor allem aus Spargründen votierten einzelne Kirchgemeindemitglieder für einen Kirchenneubau im Gebiet Zelgli. Und dies zu einem Zeitpunkt, als der Wettbewerb für die Kirche auf dem Rebbuck bereits ausgeschrieben war. In der Folge wurde nochmals über die eingereichte Motion abgestimmt; der Bauplatz Zelgli wurde jedoch wieder klar abgelehnt.

VORBEREITUNGEN ZUM WETTBEWERB

Die neue Kirche sollte mindestens 600 Plätze enthalten. Pfarrhaus oder Abdankungshalle waren nicht vorgesehen. Ein bestimmter Kirchentypus wurde von der Kirchgemeinde nicht vorgegeben. Der Pfarrer brachte theologische Gesichtspunkte für einen Kirchenbau ein: Der Kirchenraum müsse der Gemeinde das Gefühl der Zusammengehörigkeit vermitteln, den Blick auf die Kanzel und den Abendmahltisch freigeben sowie die Sammlung und die Hinwendung zu Gott erleichtern. Neben dem eigentlichen Kirchenraum sollte der Bau auch Raum für kirchliche Veranstaltungen, Unterricht und Sitzungen bieten.
Zur Vorbereitung des Baus der ersehnten Kirche formierte sich in der Kirchgemeinde eine Studienkommission. In ihrer ersten Sitzung vom 6. Dezember 1954 beschlossen die Mitglieder der Kommission, vorab einige neuere Kirchenbauten zu

besichtigen. Zu Beginn des darauffolgenden Jahres besuchten sie eine stattliche Anzahl von Kirchen: Zürich-Seebach, Zürich-Altstetten, Zürich-Albisrieden, Zürich-Friesenberg, die Zwinglikirche in Winterthur, die Kirchen in Sirnach, Eschlikon, Münchwilen, Kollbrunn, Trimbach, Buchs bei Aarau, Niederlenz, Möriken, Wettingen, die Matthäuskirche und Balgristkirche in Zürich, die Steigkirche in Schaffhausen sowie die Kirchen in Marbach, Goldach, Wittenbach und Kirchberg. Danach resümierte die Kommission, dass ein Zentralbau für den Rebbuck wohl die beste Lösung sei und sie einen hellen Chor wünsche. Gemäss ihrer ersten Einschätzung sollte der Kirchenraum 350 feste Plätze aufnehmen und sich durch einen oder zwei kleinere Säle erweitern lassen. Allerdings schien ihr die Platzzahl angesichts der Wachstumsprognosen, für Effretikon schwer abschätzbar. Ein Kirchgemeindesaal sowie verschiedene weitere Räumlichkeiten, die Platz für kirchliche Veranstaltungen, Unterricht und Sitzungen böten, sollten unter dem Kirchenraum zu liegen kommen.[21]
Einen Projektwettbewerb wollte man zunächst nicht durchführen. Dadurch hoffte man, Zeit zu sparen, ausserdem scheute man die Kosten, und nicht zuletzt sah sich die Studienkommission schon als «Sklave des ersten Preisträgers»[22]. Vielmehr diskutierte die für den Neubau der Kirche zuständige Kommission den direkten Auftrag an einen Architekten: Zur Diskussion standen Edwin Bosshardt aus Winterthur und Hans Dubach (1896–1963) aus Bern und Münsingen.[23] Bosshardt hatte die Gemeinde Effretikon bereits bei ihrer Ortsplanung unterstützt, Dubach war der Kommission wohl mit einer seiner ausgeführten Kirchen aufgefallen, jedenfalls waren beide Architekten schon mit zeitgemässen Kirchenbauten bekannt geworden.[24]
Wiederum holte man sich den obrigkeitlichen Rat des kantonalen Hochbauamts. Dieses hiess ein Kirchenschiff mit flexiblen Vergrösserungsmöglichkeiten und auch die kostengünstige Lösung eines Gemeindesaals unter dem Kirchenschiff gut. Der Kirchenraum wurde nun mit 400 festen und 50 beweglichen Sitzplätzen veranschlagt. Doch das Hochbauamt riet unbedingt zu einem Wettbewerb, gerade aufgrund der exponierten Lage und der herausfordernden Bauaufgabe. Es schlug mehrere einzuladende Architekten und Preisrichter vor.[25]
Als Grundlage für den Wettbewerb beauftragte man Edwin Bosshardt, zwei Vorprojekte zu erarbeiten: Eines mit einem Kirchgemeindesaal unter und eines mit dem Saal neben der Kirche. Im Wettbewerb sollte offen gelassen werden, wo der Saal letztendlich hin käme. Mit diesen Vorprojekten war die Studienkommission bereits so zufrieden, dass sie am liebsten einen Direktauftrag an Edwin Bosshardt vergeben hätte.[26]



Edwin Bosshardt (1904–1986), beratender Architekt der Gemeinde und Verfasser der Vorprojekte. Brossard/ Oederlin 1997, S. 20.

PROJEKTWETTBEWERB

An der Kirchgemeindeversammlung vom 1. Dezember 1955 stimmten die Anwesenden mit knapper Mehrheit der Durchführung eines Architekturwettbewerbs zu, bei dem eine Reihe von Architekturbüros eingeladen wurden, Projektvorschläge für eine neue reformierte Kirche einzureichen.[27]
Der «beschränkte» Wettbewerb, wie man damals der Konkurrenz unter einigen eingeladenen Architekten sagte, wurde 1956 durchgeführt. Wie oft bei Wettbewerben war die Zusammensetzung der Jury entscheidend. Von Seiten der Kirchgemeinde und der politischen Gemeinde waren fünf Personen vertreten: Adolf Meier, Präsident Kirchenpflege Illnau, Max Krebser, Präsident der Studienkommission für die Kirche Effretikon, Kirchgemeindemitglied Ernst Schaltegger (vorab nicht vorgesehen), Pfarrer Willi Keller als Ersatzmann und, mit beratender Stimme, Heinrich Hickel, Gemeinderat und Bauvorstand. Die Fachleute im Preisgericht waren der Aargauer Kantonsbaumeister Karl

Kaufmann (1903–1970), die Architekten Peter Sarasin (1896–1968) aus Basel, Jacques Schader (1917–2007) aus Zürich und Edwin Bosshardt aus Winterthur; als Ersatzmann war Max Werner (1905–1995) aus Zürich vorgesehen. Jacques Schader war unlängst durch sein Wettbewerbsprojekt für die Kantonsschule Freudenberg in Zürich bekannt geworden, bei dem er an die frühe Moderne angeknüpft und diese in zeitgemässer Art weiterentwickelt hatte. Edwin Bosshardt, der ja die Wettbewerbsgrundlagen vorbereitet hatte, war als solider Architekt mit moderner Ausrichtung bekannt, unter anderem mit der 1940 fertiggestellten Zwinglikirche in Winterthur. Peter Sarasin war ein BSA-Architekt aus Basel, bekannt aus dem Büro Sarasin & Mähli.

Ausgeschrieben wurde der Projektwettbewerb am 25. Mai 1956 und zwar – im genauen Wortlaut – «zur Erlangung von Plänen für die neue Kirche auf dem Rebbuck Effretikon und deren Umgebung». Eingeladen waren elf Architekturbüros: Karl Bachofner, Walter Isler, Andrea Lardi, Paul Walty aus Effretikon, Adolf Kellermüller (1895–1981) aus Winterthur, Conrad D. Furrer (1903–1986), Ernst Gisel (*1922), Hans (1916–2009) und Annemarie Hubacher (1921–2012) mit Ernst Lamprecht, Max Ziegler (1921–2012), Benedikt Huber (*1928) aus Zürich und des Weiteren Danzeisen & Voser aus St. Gallen.[28] Weil Hans Hubacher wegen eines militärischen Kurses auf die Teilnahme verzichtete, schloss sich Ernst Lamprecht mit Robert Constam (*1928) zusammen. Adolf Kellermüller sagte aus zeitlichen Gründen ab. Die Auswahl der eingeladenen Architekten erfolgte im Austausch mit dem kantonalen Hochbauamt. Kriterien waren anscheinend zum einen die Ortsansässigkeit, zum anderen die erfolgreiche Vollendung öffentlicher Bauten.

Das Raumprogramm sah nun einen Kirchensaal mit 400 festen und 50 beweglichen Sitzplätzen vor, erweiterbar um 150 Plätze, sowie einen Kirchgemeindesaal mit 350 Plätzen und Bühne. Vorgeschrieben wurde nun auch definitiv die Anordnung des Kirchgemeindesaals im Untergeschoss des Kirchenschiffs. Zwei weitere Räume für Unterricht und ähnliches sollten je 150 Personen aufnehmen können. Dazu kamen ein Sitzungszimmer, eine Teeküche und weitere Nebenräume. Der Turm musste fünf Glocken enthalten.

Heinrich Hickel (1904–1978), Ingenieur und Bauvorstand von Illnau-Effretikon. Privatarchiv Ueli Müller, Effretikon.



Am 19. Juni 1956 fand für die Wettbewerbsteilnehmer eine Orientierung auf dem Rebbuck statt. Am 24. September führte die Jury eine Besprechung mit den Teilnehmern durch. Die Eingabefrist der Entwürfe wurde vom 19. Oktober auf den 30. November verlängert. Die Jury verfasste am 18. Dezember ihren Bericht und gab am folgenden Tag die Wettbewerbsergebnisse bekannt. Die eingereichten Pläne waren vom 22. bis zum 31. Dezember in der Turnhalle Effretikon öffentlich ausgestellt.

Die Jurierung des Wettbewerbs unter den zehn Architekturbüros hatte folgende Rangierung ergeben: Der erste Preis ging an Ernst Lamprecht und Robert Constam, der zweite an Danzeisen & Voser, der dritte an Benedikt Huber und der vierte an Max Ziegler. Jeder Projektverfasser erhielt eine fixe Entschädigung von 850 Franken. Doch keines der eingereichten Projekte überzeugte die Jury restlos. Sie empfahl, die Verfasser der drei erstrangierten Projekte mit Direktaufträgen zur Überarbeitung der Wettbewerbseingaben aufzufordern.[29]

Für die Durchführung des Projektwettbewerbs hatte die Kirchgemeinde eine Kirchenbaukommission, also die nunmehr dritte Kommission, ins Leben gerufen. Nach der Bekanntgabe der Wettbewerbsergebnisse lud diese die drei ersten Preisträger auf den 28. Dezember 1956 zu einer Besprechung in die Turnhalle ein. Die Kommission sprach den Architekten ihre Anerkennung aus und formulierte zugleich Mängel und Wünsche. Da keines der Projekte den Erwartungen ganz entsprach, fragte die Kirchenbaukommission die drei erstprämierten Architekten an, ob sie zu einer Weiterbearbeitung ihrer Projekte bereit wären.[30]

Die Besucher der Ausstellung der eingereichten Projekte, so konstatierte die Kommission im Nachhinein, seien im Grossen und Ganzen mit dem Entscheid der Jury einverstanden gewesen. Allgemein gefiel das Vorprojekt, das Edwin Bosshardt zur Vorbereitung des Wettbewerbs skizziert hatte, am besten. Man wünsche sich eine Kirche mit Turm, die schon von weitem als solche erkennbar sei.[31]
An ihren nächsten Sitzungen vom 4. und 10. Januar 1957 beschloss die Kirchenbaukommission, nicht nur die drei erstprämierten Architekten zur weiteren Projektierung einzuladen, sondern auch die weiteren Teilnehmer des Wettbewerbs – völlig abweichend vom üblichen Prozedere. Sie sollten, allerdings ohne Entschädigung, ebenfalls Skizzen anfertigen, aus denen die Weiterentwicklung und Änderung ihrer Projekte zu ersehen seien. Dabei spielte offenbar mit, dass man vor allem ortsansässigen Architekten eine solche Chance geben wollte. Auch diese wurden zu einer Besprechung vorgeladen. Als allgemeine Richtung zur Weiterprojektierung merkte die Baukommission an: «Wir wollen nichts Ausgefallenes, kein Flachdach, einen rechten Turm, […] den Saal im gleichen Gebäude.»[29] In den Richtlinien für die Weiterbearbeitung, wie sie in der *Schweizerischen Bauzeitung* publiziert wurden, hiess es: «Der Bau muss den Charakter einer einfachen Kirche aufweisen und soll jeden gesuchten Effekt vermeiden. Wir können uns nicht vorstellen, dass dieses Ziel auf unserm Bauplatz mit einem Flachdach erreicht werden kann. Wir legen Wert darauf, dass unser Dorf auch einen entsprechenden Kirchturm erhält.»[33]

ZWISCHENRESULTAT DES WETTBEWERBS

Die Gewinnerprojekte der ersten Wettbewerbsrunde sind heute bei der Kirchgemeinde leider nicht mehr dokumentiert und damit in ihrer Gestaltung unbekannt – mit Ausnahme der ersten Eingabe von Ernst Gisel, der später den Bau realisieren konnte. Seine Wettbewerbsprojekte werden in seinem Vorlass im Archiv des Instituts für Geschichte und Theorie der Architektur (gta) an der ETH Zürich aufbewahrt. Gerade im Hinblick auf den schliesslich ausgeführten Bau ist Gisels erstes Projekt natürlich besonders interessant.
Ernst Gisels Wettbewerbsprojekt, das 1956 unter dem Kennwort «Paulus», also nach dem einflussreichen Apostel benannt, eingegangen war, sah einen kubischen Flachdachbau vor, dem ein ebenfalls quaderförmiger Glockenturm aufgesetzt war. Der Kirchenraum mit rechteckiger Grundfläche wurde mit seiner Bestuhlung in der Diagonalen auf den Abendmahltisch hin ausgerichtet. Er liess





Modellfotos des ersten (links) und des zweiten Wettbewerbsprojekts (rechts) von Ernst Gisel, 1956 und 1957. gta Archiv/ETH Zürich (Vorlass Ernst Gisel).

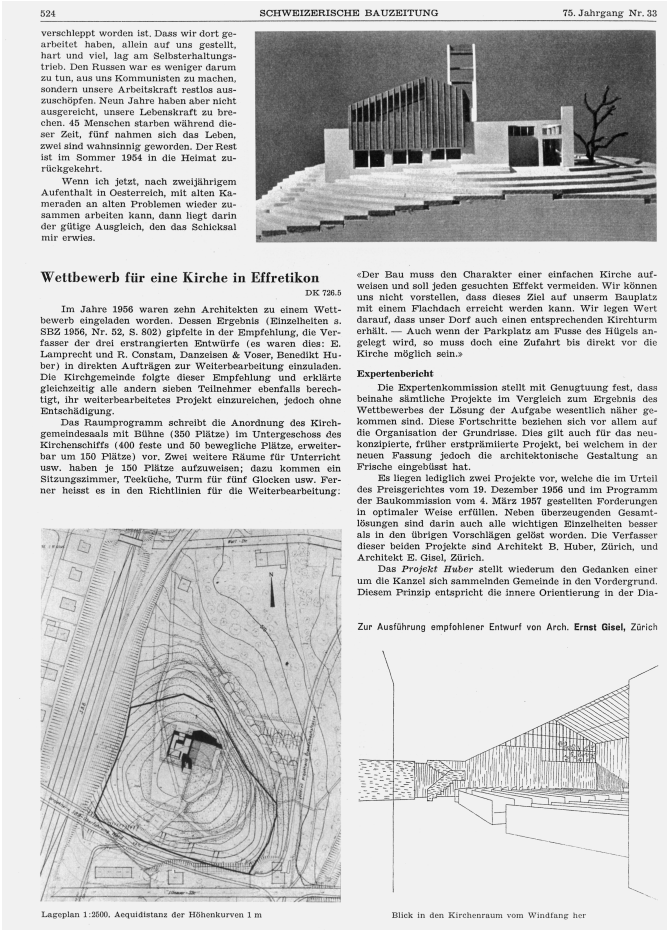
sich mit dem gleich daneben angeordneten Kirchgemeindesaal verbinden. Zusammenfassung und Aufgliederung von Kirche und Saal bildeten den Ausgangspunkt des Entwurfs, der sich durch einfache und dennoch abwechslungsreiche Räume auszeichnete. Zugänge, Empore, Bühne und hochliegende Fenster sorgten für räumliche Vielfalt. Bei den Innenwänden war Sichtbeton und in den oberen Bereichen eine Naturholzverkleidung vorgesehen, der Fussboden sollte mit gelben Kalksandsteinen verlegt werden. Von aussen präsentierte sich die Kirche als plastische Einheit aus Sichtbeton. Nur der Glockenträger war als offenes Gitterwerk in einer Eisenkonstruktion gedacht.
Die Beurteilung der Jury zum Projekt von Ernst Gisel lautete: «Die Situation lässt den Hügel frei und ermöglicht schöne Zufahrt und Zugänge. Der konzentrierte Baukörper erscheint zu starr und wenig differenziert in seiner architektonischen Haltung. Die zwar klaren Grundrisse mit einer annehmbaren Erweiterungsmöglichkeit des Kirchenraumes wirken schematisch. Der Hauptzugang zum Kirchenraum führt zwischen zwei langen Wänden gegen die nebensächliche Emporentreppe. Der Versuch, durch eine Winkelstellung der Bankreihen die Gemeinde zu sammeln, ist nicht überzeugend. Die Stellung des Abendmahltisches ist möglich, nicht aber diejenige der Kanzel. Der Kirchenraum mit seiner innern und äussern Verschachtelung wirkt nicht einladend.»[34]
Diesem vernichtenden Urteil der Jury ist zu entnehmen, das ihr die kubische Zusammenfügung der verschieden hohen Raumpartien nicht zusagte. Eine solchermassen strenge, gradlinige Architektursprache entsprach nicht den Wunschvorstellungen. Hohe Qualitäten des ersten Entwurfs von Gisel für die Kirche Effretikon lassen sich jedoch in der plastischen Durchbildung des Baukörpers und in den innenräumlichen Verschränkungen finden.

ZWEITER WETTBEWERBSDURCHGANG

In einem zweiten Wettbewerbsdurchgang sollten die Projekte, so der Beschluss der Jury, überarbeitet werden können. Wer aber sollte nun über die Entwürfe entscheiden? Die Wettbewerbsjury oder die Kirchenbaukommission? Letztere wollte möglichst frei in ihrer Entscheidung sein. Man kam überein, dass drei der Preisrichter einen Expertenbericht, gleichsam als Empfehlung, zuhanden der Baukommission verfassen würden.[35]
Einer der Wettbewerbsteilnehmer, das muss hier angemerkt werden, fiel durch sein aussergewöhnliches Verhalten auf. Nach dem ersten Wettbewerbsergebnis lag ein Brief von Ernst Gisel vor, «der sich über den Entscheid des Preisgerichtes beklagt und auf eine Entschädigung verzichtet».[36] Er wünsche seine Projektdarstellung unbeschädigt wieder zurückzuerhalten. Für die weitere Bearbeitung, zu der auch Gisel eingeladen worden war, stellte er verschiedene Bedingungen, unter anderem, dass der Saal als Erweiterung des Kirchenraumes daneben und nicht darunter liegen dürfe,[37] und dies, obschon die Kirchgemeindeversammlung am 26. Februar 1957 nochmals bekräftigt hatte, dass der Kirchgemeindesaal im Untergeschoss liegen müsse.
Vom 14. bis 16. Juni 1957 waren wiederum alle Projekte der zweiten Bearbeitungsstufe öffentlich ausgestellt. In der Begutachtung der acht eingereichten, überarbeiteten Wettbewerbsprojekte befanden die Juroren Edwin Bosshardt, Jacques Schader und Max Werner die Projekte von Gisel und Benedikt Huber am überzeugendsten und empfahlen abschliessend einstimmig das erstere zur Weiterbearbeitung. Die Baukommission folgte diesem Entscheid, wozu folgender Kommentar protokolliert wurde: «Das Projekt Gisel passt besser für unser Dorf. Es setzt einen Riegel ins Land und bildet einen Kontrast. Turm und Schiff schaffen den kirchlichen Akzent. Kirche und Saal sind getrennt. Da das Projekt neu ist, konnte es noch nicht reifen. Es handelt sich hier um einen Markstein im Kirchenbau.»[38]

In der *Schweizerischen Bauzeitung* erläuterten die drei Juroren ihre Entscheidung über die unterschiedlichen Projekte der beiden siegreichen Architekten ausführlich: «Das Projekt Huber stellt wiederum den Gedanken einer um die Kanzel sich sammelnden Gemeinde in den Vordergrund. Diesem Prinzip entspricht die innere Orientierung in der Diagonalen und die äussere, einander zugeneigte und zu einer Einheit gewordene Verbindung von Kirche und Turm. Das Projekt Gisel dagegen vereinigt die Gemeinde in frontaler Anordnung in einem trotz quadratischem Grundriss und quergestelltem First längsorientierten Bau, der sich im Äussern bewusst vom Saalbau und den Unterrichtsräumen abhebt. Bei diesem Projekt ist auch – im Gegensatz zum Projekt Huber, bei welchem Kirche und Turm die Linien und Kreten des Hügels aufnehmen und steigern – ein ausgeprägter Kontrast zum Hügel mit deutlicher Frontbildung auf der Turmseite geschaffen. Die verschiedenartige Bedeutung von Kirche und Saal kommt auch in Material und Formgebung zum Ausdruck. Der von der Kirche etwas abgesetzte Turm beherrscht Hügel und Kirche, während im Projekt Huber diese drei Elemente zu einer Einheit zusammengewachsen sind. Seiner Entstehung nach ist das Projekt Huber als Weiterentwicklung des Wettbewerbsprojektes eine ausgereifte, in ihrer Art abgeschlossene Lösung. Der auf neuer Grundlage entwickelte Vorschlag Gisel wirkt weniger abgerundet, kommt aber in seiner Gesamtkonzeption den besonderen Verhältnissen dieser Gemeinde näher. Da beide Projekte in ihrer Art überzeugende Lösungen darstellen, gab folgende Überlegung den Ausschlag für unseren Entscheid: Die Kirche soll, neben ihrer vom Alltag und damit von den wechselnden Anschauungen und Bedürfnissen losgelösten Bedeutung, auch ein Ausdruck der Zeit und des

Publikation des zweiten Wettbewerbsresultates mit dem erstprämierten Projektentwurf von Ernst Gisel. SBZ 75 (1957), S. 524–525.



524 SCHWEIZERISCHE BAUZEITUNG 75. Jahrgang Nr. 33

verschleppt worden ist. Dass wir dort gearbeitet haben, allein auf uns gestellt, hart und viel, lag am Selbsterhaltungstrieb. Den Russen war es weniger darum zu tun, aus uns Kommunisten zu machen, sondern unsere Arbeitskraft restlos auszuschöpfen. Neun Jahre haben aber nicht ausgereicht, unsere Lebenskraft zu brechen. 45 Menschen starben während dieser Zeit, fünf nahmen sich das Leben, zwei sind wahnsinnig geworden. Der Rest ist im Sommer 1954 in die Heimat zurückgekehrt.

Wenn ich jetzt, nach zweijährigem Aufenthalt in Oesterreich, mit alten Kameraden an alten Problemen wieder zusammen arbeiten kann, dann liegt darin der gütige Ausgleich, den das Schicksal mir erwies.

Wettbewerb für eine Kirche in Effretikon

DK 726.5

Im Jahre 1956 waren zehn Architekten zu einem Wettbewerb eingeladen worden. Dessen Ergebnis (Einzelheiten s. SBZ 1956, Nr. 52, S. 802) gipfelte in der Empfehlung, die Verfasser der drei erstrangierten Entwürfe (es waren dies: E. Lamprecht und R. Constam, Danzeisen & Voser, Benedikt Huber) in direkten Aufträgen zur Weiterbearbeitung einzuladen. Die Kirchgemeinde folgte dieser Empfehlung und erklärte gleichzeitig alle andern sieben Teilnehmer ebenfalls berechtigt, ihr weiterbearbeitetes Projekt einzureichen, jedoch ohne Entschädigung.

Das Raumprogramm schreibt die Anordnung des Kirchgemeindesaals mit Bühne (350 Plätze) im Untergeschoss des Kirchenschiffs (400 feste und 50 bewegliche Plätze, erweiterbar um 150 Plätze) vor. Zwei weitere Räume für Unterricht usw. haben je 150 Plätze aufzuweisen; dazu kommen ein Sitzungszimmer, Teeküche, Turm für fünf Glocken usw. Ferner heisst es in den Richtlinien für die Weiterbearbeitung:

«Der Bau muss den Charakter einer einfachen Kirche aufweisen und soll jeden gesuchten Effekt vermeiden. Wir können uns nicht vorstellen, dass dieses Ziel auf unserm Bauplatz mit einem Flachdach erreicht werden kann. Wir legen Wert darauf, dass unser Dorf auch einen entsprechenden Kirchturm erhält. — Auch wenn der Parkplatz am Fusse des Hügels angelegt wird, so muss doch eine Zufahrt bis direkt vor die Kirche möglich sein.»

Expertenbericht

Die Expertenkommission stellt mit Genugtuung fest, dass beinahe sämtliche Projekte im Vergleich zum Ergebnis des Wettbewerbes der Lösung der Aufgabe wesentlich näher gekommen sind. Diese Fortschritte beziehen sich vor allem auf die Organisation der Grundrisse. Dies gilt auch für das neukonzipierte, früher erstprämiierte Projekt, bei welchem in der neuen Fassung jedoch die architektonische Gestaltung an Frische eingebüsst hat.

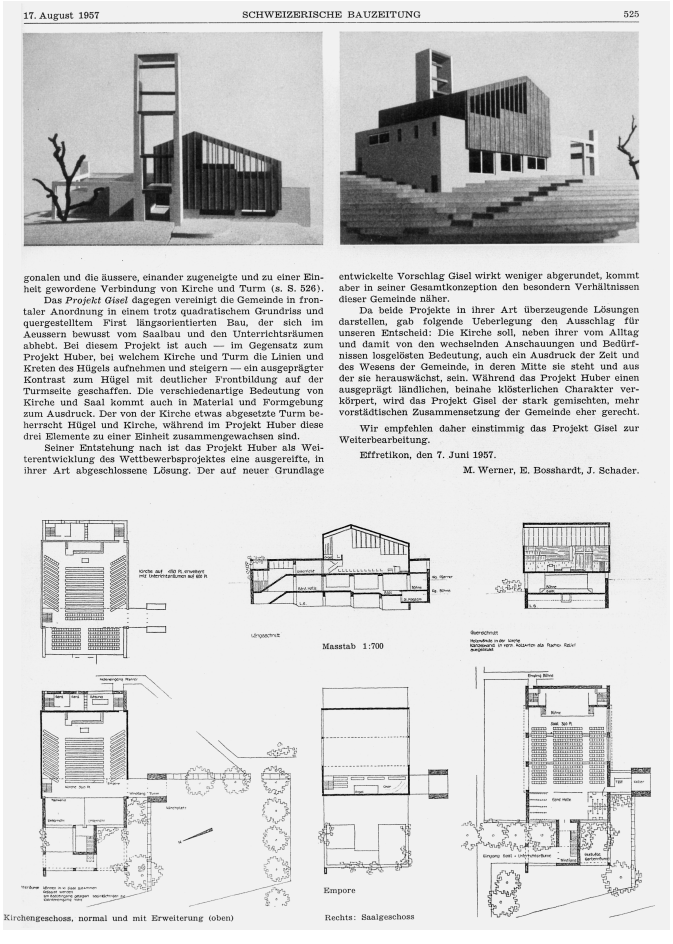
Es liegen lediglich zwei Projekte vor, welche die im Urteil des Preisgerichtes vom 19. Dezember 1956 und im Programm der Baukommission vom 4. März 1957 gestellten Forderungen in optimaler Weise erfüllen. Neben überzeugenden Gesamtlösungen sind darin auch alle wichtigen Einzelheiten besser als in den übrigen Vorschlägen gelöst worden. Die Verfasser dieser beiden Projekte sind Architekt B. Huber, Zürich, und Architekt E. Gisel, Zürich.

Das *Projekt Huber* stellt wiederum den Gedanken einer um die Kanzel sich sammelnden Gemeinde in den Vordergrund. Diesem Prinzip entspricht die innere Orientierung in der Dia-

Zur Ausführung empfohlener Entwurf von Arch. **Ernst Gisel,** Zürich

Lageplan 1:2500. Aequidistanz der Höhenkurven 1 m

Blick in den Kirchenraum vom Windfang her



17. August 1957 SCHWEIZERISCHE BAUZEITUNG 525

gonalen und die äussere, einander zugeneigte und zu einer Einheit gewordene Verbindung von Kirche und Turm (s. S. 526).

Das *Projekt Gisel* dagegen vereinigt die Gemeinde in frontaler Anordnung in einem trotz quadratischem Grundriss und quergestelltem First längsorientierten Bau, der sich im Aeussern bewusst vom Saalbau und den Unterrichtsräumen abhebt. Bei diesem Projekt ist auch — im Gegensatz zum Projekt Huber, bei welchem Kirche und Turm die Linien und Kreten des Hügels aufnehmen und steigern — ein ausgeprägter Kontrast zum Hügel mit deutlicher Frontbildung auf der Turmseite geschaffen. Die verschiedenartige Bedeutung von Kirche und Saal kommt auch in Material und Formgebung zum Ausdruck. Der von der Kirche etwas abgesetzte Turm beherrscht Hügel und Kirche, während im Projekt Huber diese drei Elemente zu einer Einheit zusammengewachsen sind.

Seiner Entstehung nach ist das Projekt Huber als Weiterentwicklung des Wettbewerbsprojektes eine ausgereifte, in ihrer Art abgeschlossene Lösung. Der auf neuer Grundlage entwickelte Vorschlag Gisel wirkt weniger abgerundet, kommt aber in seiner Gesamtkonzeption den besonderen Verhältnissen dieser Gemeinde näher.

Da beide Projekte in ihrer Art überzeugende Lösungen darstellen, gab folgende Ueberlegung den Ausschlag für unseren Entscheid: Die Kirche soll, neben ihrer vom Alltag und damit von den wechselnden Anschauungen und Bedürfnissen losgelösten Bedeutung, auch ein Ausdruck der Zeit und des Wesens der Gemeinde, in deren Mitte sie steht und aus der sie herauswächst, sein. Während das Projekt Huber einen ausgeprägt ländlichen, beinahe klösterlichen Charakter verkörpert, wird das Projekt Gisel der stark gemischten, mehr vorstädtischen Zusammensetzung der Gemeinde eher gerecht.

Wir empfehlen daher einstimmig das Projekt Gisel zur Weiterbearbeitung.

Effretikon, den 7. Juni 1957.

M. Werner, E. Bosshardt, J. Schader.

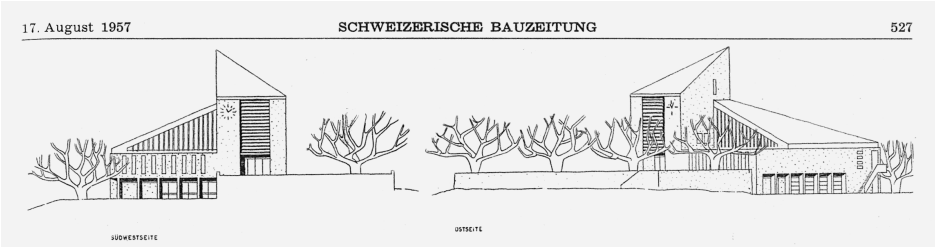
Masstab 1:700

Kirchengeschoss, normal und mit Erweiterung (oben)

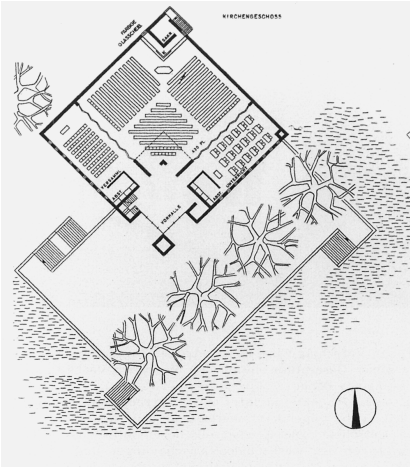
Empore

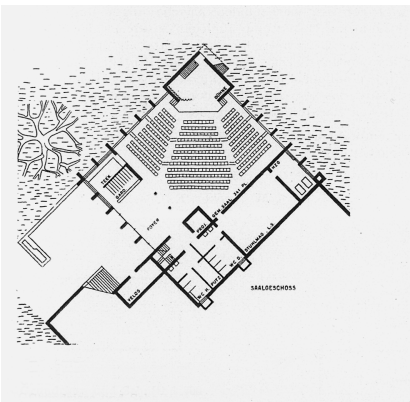
Rechts: Saalgeschoss

Rechts und unten: Der zweitprämierte Projektentwurf von Benedikt Huber. SBZ 75 (1957), S. 527.



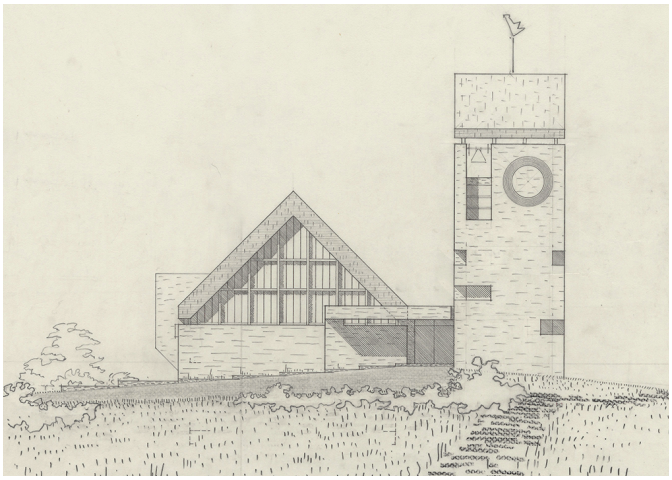
Wesens der Gemeinde, in deren Mitte sie steht und aus der sie herauswächst, sein. Während das Projekt Huber einen ausgeprägt ländlichen, beinahe klösterlichen Charakter verkörpert, wird das Projekt Gisel der stark gemischten, mehr vorstädtischen Zusammensetzung der Gemeinde eher gerecht.»[39]
Die Charakterisierung der Wettbewerbsprojekte in der *Schweizerischen Bauzeitung* spricht einen entscheidenden Punkt an: das Selbstverständnis der Gemeinde. In den zusammengeschlossenen Dörfern Illnau und Effretikon fand zu dieser Zeit eine emsige Bautätigkeit statt. Entsprechend verstand sich die Gemeinde zu diesem Zeitpunkt schon mehr als städtische und weniger als ländliche Ansiedlung. Dieser Paradigmenwechsel sollte auch im Kirchenbau zum Ausdruck gebracht werden.
Obschon kurz zuvor beteuert worden war, man wolle nichts Ausgefallenes, sah man nun offenbar einen Reiz darin, einen aussergewöhnlichen Kirchenbau zu erhalten. Doch die Baukommission der Kirchgemeinde war sich in dieser Sache unsicher: Würde es nicht schwierig werden, mit dem eigenwilligen Baukünstler zusammenzuarbeiten?

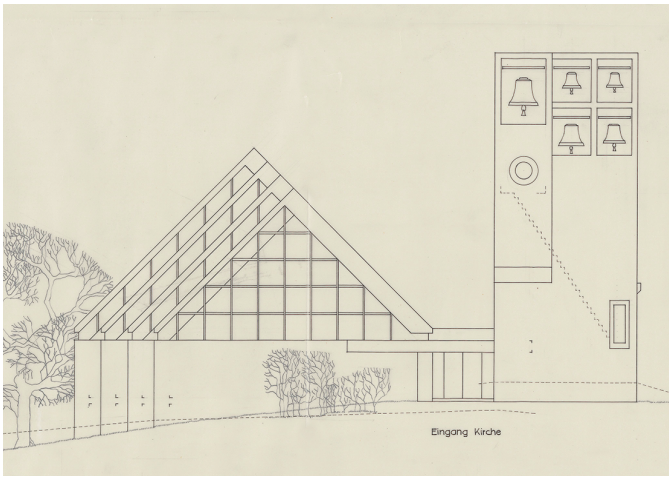




DAS SIEGERPROJEKT DES WETTBEWERBS

Das Wettbewerbsprojekt der zweiten Bearbeitungsstufe, das Ernst Gisel im Mai 1957 eingereicht hatte, unterschied sich in manchen Punkten völlig von seinem ersten Wettbewerbsprojekt. In anderen Aspekten ähneln sich die Entwürfe.
Wiederum über rechteckigem Gesamtgrundriss wurden die Räume von Kirche und Kirchgemeinde vereint. Den Kirchensaal überdeckte nun ein einhüftiges Satteldach in der Längsrichtung – analog zum unlängst von Gisel fertiggestellten Parktheater in Grenchen. Daran schloss ein niedrigerer Bereich mit Flachdach an. Der längsgerichtete Kirchenraum war nun mittelsymmetrisch organisiert und bestuhlt. Er liess sich an seiner Rückseite mit zwei grossen Unterrichtsräumen verbinden und auf diese Weise erweitern. Der gestufte Bühnensaal lag unter dem Kirchensaal. Markant von der Kirche abgesetzt nahm der Glockenturm zugleich das seitlich angeordnete Hauptportal zur Kirche auf – ähnlich wie es Gisel bald darauf bei der Kirche in Reinach BL vorsehen würde. Innen waren die Wände des Kirchensaals mit Naturholz ausgekleidet und damit gegenüber den anderen Räumen priorisiert, aussen war der Baukörper des Kirchensaals mit stark profilierten, vertikalen Kupferbahnen gegenüber dem in Beton vorgesehenen Unterbau hervorgehoben. Damit unterschieden sich die beiden Nutzungen von Kirche und Kirchgemeinde in Form und Material.
Wesentlich im Hinblick auf die weitere Projektentwicklung und auf den endgültigen Ausführungsentwurf war bei diesem Projektierungsschritt, dass das Kirchenschiff ein Satteldach aufwies, als eigenständig artikuliertes Volumen auf einem podestartigen Sockelbau auflag und der Kirchturm davon abgelöst und freistehend wurde. In diesen Grundzügen unterschied sich das zweite auch vom ersten Wettbewerbsprojekt: Sockelbau, Kirchenschiff und Glockenturm hatten ihren eigenen Baukörper mit unterschiedlicher Ausprägung erhalten.

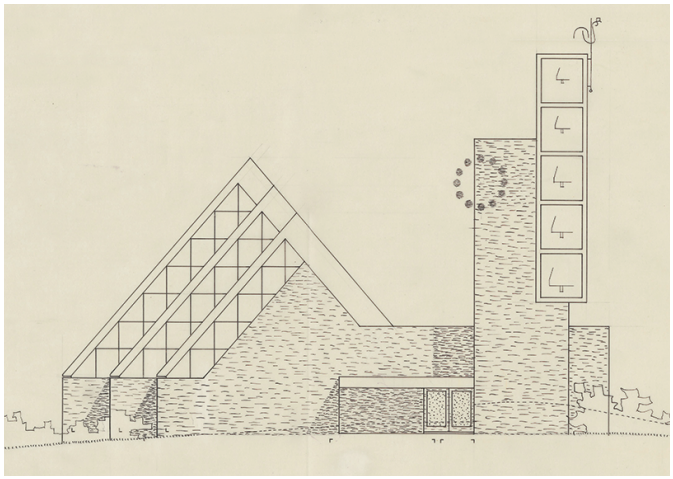


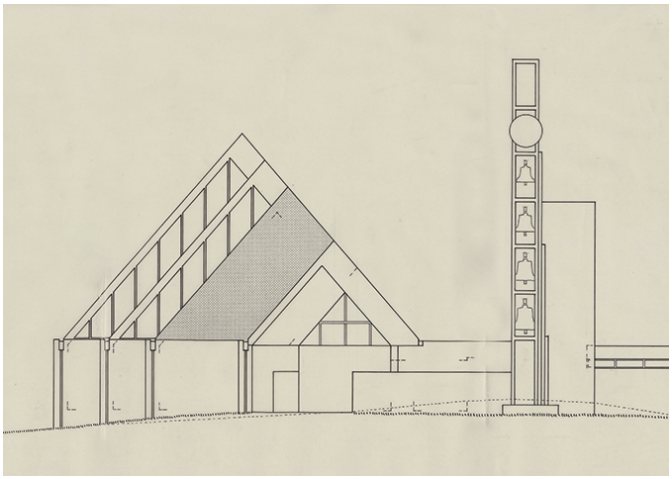


Oben links: Entwicklungsschritte des Entwurfs der Südfassade, 5. September 1957. gta Archiv/ETH Zürich (Vorlass Ernst Gisel).
Oben rechts: Variante Südfassade, 6. Januar 1958. gta Archiv/ETH Zürich (Vorlass Ernst Gisel).

PROJEKTAUSARBEITUNG

Am 18. Juni 1957 traf sich die Baukommission erstmals zu einer Sitzung mit dem Architekten Ernst Gisel. Bei der Besprechung des Projekts drehten sich die Fragen um das Kupferdach, den Dachvorsprung, den Turm, die Pergola, den Saal, die Chorwand, die Unterrichtszimmer und die Orgel – also bereits um Teilaspekte. Es wurde zudem eine Besichtigungsfahrt zu Gisels wichtigsten Bauten geplant, unter anderem dem 1955 vollendeten Parktheater in Grenchen. Ebenso wurde eine öffentliche Orientierungsversammlung mit einem Vortrag von Gisel organisiert.
An der Kirchgemeindeversammlung vom 8. Juli 1957 stellte Ernst Gisel das nochmals überarbeitete Projekt vor, das in vielem einfacher und schlichter geworden war. Nach einigen kritischen Fragen – Ist das Dach nicht zu steil? Sollte der Turm nicht höher sein? – wurde der Antrag, Gisel mit der endgültigen Projektierung zu beauftragen, ohne Gegenstimme angenommen.[40]
Ernst Gisel war zum Zeitpunkt des Auftrags ein 35 Jahre junger, doch bereits erfolgreicher Architekt. Als Ausbildung hatte er eine Bauzeichnerlehre im Büro von Hans Vogelsanger (1883–1964) absolviert, dann die Kunstgewerbeschule Zürich besucht und schliesslich beim renommierten Architekten Alfred Roth (1903–1998) gearbeitet. Sein eigenes Architekturbüro hatte er 1945 in Zürich eröffnet. Dank frühen Wettbewerbserfolgen für die Schulhäuser Recken in Thayngen (1950–1952) und Letzi in Zürich-Albisrieden (1954–1956) sowie das Parktheater in Grenchen (1953–1955) erhielt er weitere öffentliche Bauaufträge sowie internationale Anerkennung. Kurzum: Gisel galt als kreativer junger Entwerfer.
Die Kirchenbaukommission, welche die weitere Projektausarbeitung durch den Architekten zu begleiten und überwachen hatte, kommentierte und hinterfragte manchen Entwicklungsschritt, war aber mit dem meisten einverstanden. Aus Spargründen erfolgten gravierende Einschränkungen in der Materialwahl. Am Dach sollten anstatt Naturschiefer Eternitplatten und am Boden anstatt Naturstein Tonplatten verwendet werden.[41] Später sollte Gisel die Kommission dennoch von Backstein anstatt Eisenbeton als vorherrschendem Fassadenmaterial überzeugen, obschon dies teurer zu stehen kam. Entscheidend – und folgenschwer – war die Bestimmung weiterer am Bau beteiligter Fachpersonen. Für die statischen Berechnungen wurde, nach anfänglichen Zweifeln, dem ortsansässigen Ingenieurbüro von Heinrich Hickel der Auftrag erteilt, der sich 1958 mit Rudolf Werffeli zu einer gemeinsamen Firma zusammenschloss.[42] Für den Bau der Orgel fiel die Wahl auf die Firma Metzler in Dietikon. Für den beigezo-

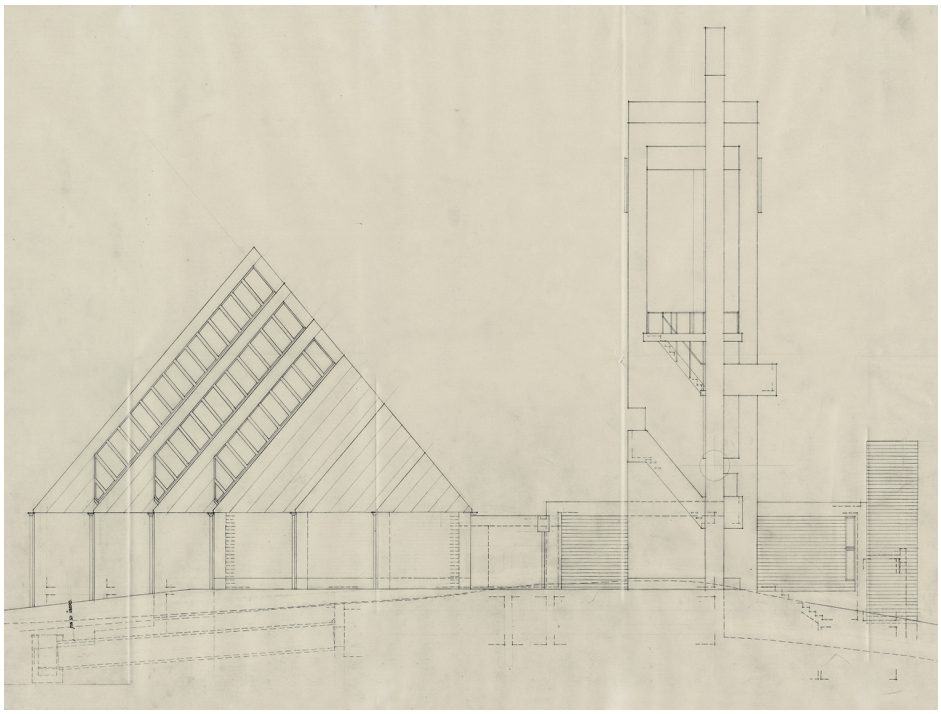


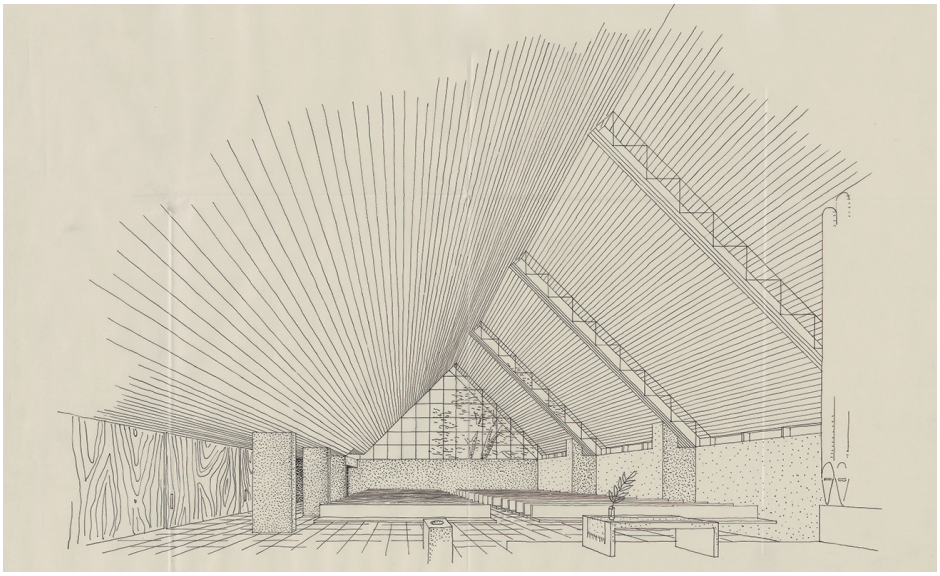


Oben links: Südfassade 27. Mai 1958. gta Archiv/ETH Zürich (Vorlass Ernst Gisel).
Oben rechts: Fassaden 1. September 1958. gta Archiv/ETH Zürich (Vorlass Ernst Gisel).

genen Orgelbauexperten, den Zürcher Kunsthistoriker und Kirchenmusiker Walter Tappolet (1897–1991), kamen nur die Orgeln dieser Firma in Frage. Die Herstellung der Glocken sollte die bekannte und traditionsreiche Glockengiesserei Rüetschi in Aarau übernehmen.
Dann kam ein Rückschlag. An der Kirchgemeindeversammlung vom 17. Februar 1958, zu der wegen des öffentlich diskutierten Themas ein Grossaufmarsch stattfand, verwarfen die Anwesenden mit 317 gegen 176 Stimmen den Baukredit für die neue Kirche deutlich. Ein Grund dafür mag in den höher als erwartet ausgefallenen Kosten gelegen haben. Andere richteten sich wohl aus Prinzip gegen das Projekt mit dem ebenerdigen Saalanbau, der vorab ausdrücklich abgelehnt worden war. In der darauf folgenden Aussprache beharrte Gisel auf seinem Kostenvoranschlag. Hingegen legte er Skizzen für ein Projekt ohne Saal vor, das die Kirchgemeindeversammlung gut hiess. Am 16. Juni 1958 wurde diesem abgeänderten Projekt ohne nennenswerte Opposition zugestimmt.

Südfassade 20. November 1958. gta Archiv/ETH Zürich (Vorlass Ernst Gisel).





Projektierter Kircheninnenraum 27. Januar 1958. gta Archiv/ ETH Zürich (Vorlass Ernst Gisel).

Vorab hatte Gisel das Projekt mit dem reduzierten Raumprogramm anlässlich des Kostenvoranschlags vom 31. Mai 1958 eingehend erläutert. Die äussere Form konnte vom ersten Projekt weitgehend übernommen werden. Doch wurde die Kirche näher an die Gebäudekuppe geschoben, weil nicht mehr auf die Einbettung des Saalgeschosses Rücksicht genommen werden musste. Dadurch trat das Gebäude prägnanter in Erscheinung. Da der Kirchenraum nicht mehr auf den darunterliegenden Saal abgestimmt werden musste, war Gisel bei der Wahl der Baumaterialien im Kirchenraum freier: Er schlug speziell hergestellte Backsteine anstatt der Betonwände vor. Das Dach sollte mit Leichtbauelementen teils aus Eisen, teils aus Holz konstruiert, aussen mit dunklem Eternitschiefer eingedeckt und innen mit Holz verkleidet werden. Die nun niedrigeren Fassaden stünden in einem besseren Verhältnis zum abfallenden Terrain. Zum Kirchturm erklärte Gisel: «Das Vorherrschen der Backsteinmauer hat die ursprüngliche Fassung des Turms als eindeutige Betonkonstruktion in Frage gestellt. Es ist ein neuer Turm aus einem kompakt gemauerten Teil mit Treppe und Installationen entstanden. Diesem angelehnt ist ein nach allen Seiten offener Glockenträger in Stahl ausgebildet, der in Form und Material mit der Dachkonstruktion der Kirche verwandt ist.»[43]

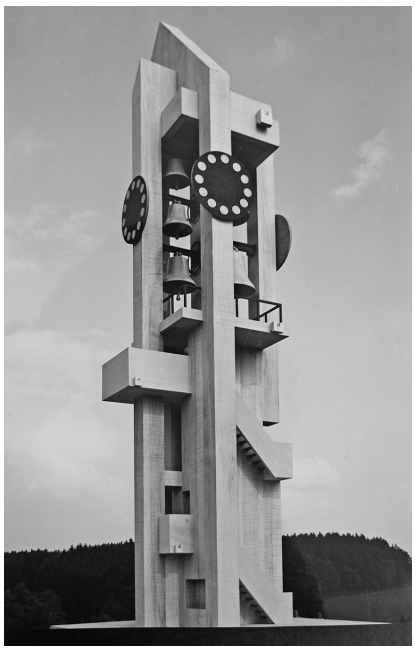
Ein Hauptmerkmal des überarbeiteten Projekts war die Dachgestaltung. Die drei verschieden hohen und seitlich verschobenen Firste gaben Anlass zu kritischen Fragen. Gisel beteuerte, dass diese bauliche Durchbildung nicht angebaut, sondern als gestaffelte Aufgliederung wirken würde. Die Ausführung dieser Dachformation löste zudem einen personellen Wechsel aus. Der Präsident der Kirchenbaukommission hatte wissen wollen, ob für die Dachkonstruktion nicht Holz verwendet werden könnte. Ingenieur Emil Staudacher (1898–1977) aus Zürich klärte dies ab und berichtete, dass eine Konstruktion aus Holz nicht nur möglich, sondern auch billiger sei als eine aus Beton. Zudem ergäben sich akustische und isolationstechnische Vorteile. Postwendend traf ein Brief von Gisel ein, dass er nicht mehr weiter mit dem beauftragten Ingenieur Hickel, der die Betonkonstruktion als einzige Lösung bezeichnet hatte, zusammenarbeiten könne. Ein neuer Bauingenieur müsse die Pläne prüfen. Gisel bemängelte zudem die nahe Strassenüberführung über die Bahnlinie, die ebenfalls vom Büro des Gemeinderats Hickel stammte und die die Kirche beeinträchtigen würde. Ab September 1959, mehr als zwei Monate nach der Vergabe der Bauarbeiten, wurde Emil Staudacher endgültig als Verantwortlicher für die

Bauingenieurarbeiten bestimmt. Er sollte zuerst die Dachkonstruktion übernehmen und anschliessend sämtliche Ingenieurarbeiten von Hickel & Werffeli überprüfen.[44]
Bauingenieur Emil Staudacher war ein Spezialist für Holzkonstruktionen und mit dem Kirchenbau auf besondere Weise verbunden. Er hatte 1936 an der ETH Zürich eine Dissertation über den «Baustoff Holz» verfasst. Nach Kriegsende wurde er vom deutschen Architekten Otto Bartning, einem Vordenker der protestantischen Kirchenbaubewegung in Deutschland, angefragt, am Programm für Notkirchen im Nachbarland mitzuwirken. Die von Staudacher eingebrachte Dreigelenk-Nagelbinder-Konstruktion wurde in der Schweiz produziert und nach Deutschland transportiert; vor Ort wurden die nichttragenden Wände aus Trümmergestein erstellt. Insgesamt wurden ab 1948 tatsächlich 43 Notkirchen realisiert, allerdings nach verschiedenen Bautypen. Emil Staudachers für die Kirche Effretikon vorgeschlagene Holzkonstruktion basiert auf den damals gemachten Erfahrungen.[45]

BAUAUSFÜHRUNG

Die Ausführung des Baus dauerte von Anfang Oktober 1959 bis Anfang Juli 1961. Sie ist in den zahlreichen Protokollen der Kirchenbaukommission und auf einigen Baustellenfotos dokumentiert.
Am 16. Juni 1958 hatte die Kirchgemeindeversammlung den Kredit für die Kirche im zweiten Anlauf bewilligt. Nach dem positiven Abstimmungsresultat nahmen Ernst Gisel und seine Mitarbeiter die Ausführungsplanung in Angriff. Auch die Kirchenbaukommission ging eifrig ans Werk. Zur Vorbereitung besuchte sie am 26. November 1958 verschiedene Kirchen in der Umgebung, um Orgeln miteinander zu vergleichen, und am 6. Dezember nochmals wegen den Glocken.
Im November 1958 wurde das Baugespann ausgesteckt, womit die Lage und Dimension des projektierten Kirchenbaus vor Ort überprüft werden konnten. Vor Beginn des Kirchenbaus wurde im Frühjahr 1959 der Zugangsweg auf den Hügel angelegt.
Im Januar 1959 reichte Ernst Gisel die Baueingabe bei der Gemeinde ein. Sie wurde am 17. Januar genehmigt. Die Bauausschreibung und Vergabe der Bauarbeiten fanden im Sommer und Herbst statt. Im September 1959, als mit dem Bau begonnen wurde, wurden Abänderungspläne eingereicht, die alle bislang getroffenen Projektänderungen enthielten. Diese Pläne wurden erst am 7. April 1960 genehmigt. Anstatt einer Grundsteinlegung hielt man für den offiziellen Baubeginn eine kleine Feier im Anschluss an den Gottesdienst vom 5. Oktober 1959 ab.[46]
Inwiefern hatte sich das Projekt in der Zwischenzeit verändert? Seit dem Wettbewerb hatte der Entwurf eine fundamentale Entwicklung durchlaufen. Im ersten Wettbewerbsprojekt von Ernst Gisel war noch ein rein kubischer Baukörper vorgesehen gewesen. In der zweiten Wettbewerbsstufe setzte der Architekt dann «mehr oder weniger unwillig»[47] das zur Bedingung gemachte «ländliche» Dach, ein langgezogenes Giebeldach, auf. Nach wie vor basierte die Anlage, bis auf den Turm, auf einem rechteckigen Grundriss. In der weiteren Bearbeitung nach dem Wettbewerb kamen dann die Staffelung des Schrägdachs und die Aufgliederung in aneinandergeschobene Raumkompartimente hinzu. Der Baukörper wurde immer vielfältiger und plastischer. Der Glockenturm erhielt eine eigenständige, skulpturale Form.
Ein Zwischenspiel boten die – bereits erwähnten – Differenzen zwischen Architekt und Bauingenieur. Um abzuklären, ob auch eine Dachkonstruktion in Holz in Frage komme, hatte sich die Kirchenbaukommission an den Holzwirtschaftsverband

Holzmodell der ursprünglich vorgesehenen Kirchturmvariante, 1960. gta Archiv/ETH Zürich (Vorlass Ernst Gisel).







Lignum gewandt, welcher wiederum auf den Holzbauspezialisten Emil Staudacher verwies. Dessen Empfehlung für eine Holzkonstruktion widersprach der bisher vom Ingenieurbüro Hickel & Werffeli auch für das Dach bevorzugten Betonkonstruktion. Dadurch war nicht nur das Vertrauen in die weitere Zusammenarbeit gestört, sondern es musste auch die Konstruktion eines Hauptbereichs der Kirche – nach begonnenen Bauarbeiten – im Herbst 1959 vollständig überarbeitet werden. Zur Ausführung gelangte ein Sparrendach aus verleimten Brettschichtträgern, die zu einem Flächentragwerk verbunden wurden.

Bis zur Weihnachtspause Ende 1959 war das Kellergeschoss fertig betoniert. Wie der ganze Sockelbau wurde auch der Glockenturm in Sichtbeton ausgeführt. Im Juni 1960 waren die Umfassungsmauern soweit gediehen, dass mit der Zimmermannsarbeit für die Dachkonstruktion begonnen werden konnte. Am 15. Juli 1960 fand das Aufrichtefest für alle Bauarbeiter und Mitwirkenden im Säli des Kirchenneubaus statt. «Heute soll die einwandfreie Arbeit der Maurer für die Sichtbetonarbeiten gelobt werden. Die schwerelos konstruierte

Oben: Abschluss des Rohbaus Ende 1959 (links) und Fortgang der Dachkonstruktion 1960 (rechts). gta Archiv/ETH Zürich (Vorlass Ernst Gisel). Unten: Die Baustelle vor der Aufrichte, 1960. gta Archiv/ETH Zürich (Vorlass Ernst Gisel).



Dachkonstruktion und die statischen Masse der Betonteile zeugen von den grossartigen Möglichkeiten der Ingenieure. Bei einer späteren Gelegenheit soll auch über die weitern, heute noch nicht sichtbaren Teile berichtet werden», sagte Ernst Gisel am Schluss seiner Ansprache.[48] Zur Erinnerung wurde ein von Gisel entworfenes Tüchlein verteilt.

Nicht nur dem freistehenden Kirchturm, der die Glocken offen zeigen sollte, mass die Kirchgemeinde sehr grosse Bedeutung bei. Auch den Glocken selbst zollte man hohe Aufmerksamkeit. Eine Delegation ging, sich die neugegossenen Glocken der reformierten Kirche in Wängi TG anzuhören, später auch jene der Kirche Wiedikon und der Liebfrauenkirche in Zürich. Als Glockenspezialisten zog man Ernst Schiess aus Bern bei. Es entspann sich eine Diskussion, ob das Glockengeläut in der Tonart B- oder C-Dur erklingen sollte. Schon früh hatte man sich für ein fünfstimmiges Geläut entschieden. Gegossen wurden die Effretiker Kirchenglocken von der Glockengiesserei Rüetschi in Aarau, einer der ältesten und letzten Hersteller von Kirchenglocken in der Schweiz. Für die Glockeninschrift schlug der Architekt vor, den Schriftgrafiker Walter Käch (1901–1970) aus Herrliberg beizuziehen.[49] Käch war Lehrer für Schrift und Typografie an der Kunstgewerbeschule Zürich und publizierte Lehrbücher zu historischen Schriften und Zeichen. Jede der fünf Glocken erhielt eine Inschrift mit Namenswidmung: Der Grösse nach Christus-Glocke (Ton B), Matthäus-Glocke (Ton d), Markus-Glocke (Ton f), Lukas-Glocke (Ton g) und Johannes-Glocke (Ton b). Die Zeichen wurden als Signete auf die optische Mitte der Glockenwand gesetzt und nicht wie üblich als Spruchbänder rund um den oberen Glockenrand geführt. Beim Probeläuten der Glocken befand Pfarrer Reinhard Genner das Geläute als nicht ganz rein, für den Glockenexperten Walter Tappolet war es aber überdurchschnittlich befriedigend.[50]



Baustellenbesichtigung des Architekten (vierter von rechts) mit Kirchgemeindemitgliedern, 1960. gta Archiv/ETH Zürich (Vorlass Ernst Gisel).

Der Glockenaufzug fand am 24. September 1960 statt. Drei Choräle eröffneten den Festtag. Unter den Augen einer grossen Menschenmenge wurde zunächst am Fuss des Glockenturms in einem betonierten «Eckstein», als Ersatz für einen eigentlichen Grundstein, eine metallene Kassette eingemauert. Diese Kassette enthielt, als sicherer Aufbewahrungsort für die Nachwelt, zwei Dokumente: einen «Rückblick auf die Geschichte des Dorfes Effretikon» vom Ortschronisten Wilfried Meili und den Baubeschrieb «Die Kirche in Effretikon» von Architekt Ernst Gisel.[51] Die gegossene Abdeckplatte der Kassette trägt die Aufschrift: «Als Sinnbild des auserwählten Ecksteins Christus bewahre ich die Dokumente dieses Kirchenbaues seit MDCCCCLX». Die Schrift umschliesst das Christusmonogramm «XP», ein Symbol für Jesus Christus. Die Bedeutung des «Ecksteins» als symbolischer Hauptträger des ganzen Baus wird hier mit der Bezeichnung und dem übertragenen Sinn für Christus vereint. Auch dieses Schriftstück, geschwungene Lettern in Majuskeln, ist ein Werk des Typografen Walter Käch. Anschliessend zogen Effretiker Schüler die fünf Glocken nacheinander hoch. Die zwei grossen Glocken wurden auf der westlichen Seite, die drei kleineren auf der östlichen Seite des Turms frei sichtbar aufgehängt.



Abdeckplatte für den Eckstein, Schriftgestaltung von Walter Käch. gta Archiv/ETH Zürich (Vorlass Ernst Gisel).

Einige Aufregung brachte die Umgebungsgestaltung, namentlich die künstliche Erhebung neben dem Vorplatz. Architekt und Gartenarchitekt beabsichtigten, den Platz vor dem Haupteingang mittels einer Erhöhung des Terrains zu fassen.[52] Mitglieder der Baukommission monierten aber, dass dadurch die Sicht von der Kirche zum Dorfzentrum genommen werde. Auch von unten her solle die ganze Kirche sichtbar bleiben. Die beauftragte Bauunternehmung musste auf Geheiss der Baukommission die Erdmassen wieder abtragen und schüttete sie am folgenden Tag nach Anweisung des Bauleiters – auf Verlangen des Architekten – wieder auf.[53]

Die Bauarbeiten schritten weiter voran und näherten sich dem Abschluss. Für Innenwände und Fussböden wurden Backsteine verwendet, die in der Ziegelei Paradies in Schlatt TG ausgesucht worden waren. Bis zum Sommer 1961 traf man die zahlreichen Entscheidungen betreffend der Inneneinrichtung: Beleuchtung, Bestuhlung, Mobiliar, Vorhänge etc. Für die liturgische Ausstattung wurden der Abendmahltisch, der Taufstein, das Abendmahlgerät, Keramikvasen etc. bestimmt.





Die grosse Überraschung: Der hinter dem Baugerüst betonierte Kirchturm wird ausgeschalt und nun ist seine endgültige Gestaltung sichtbar. gta Archiv/ETH Zürich (Vorlass Ernst Gisel).

Rechts: Auf der Baustelle wird die Eingangshalle dem dreiteiligen Kirchenschiff vorangestellt. gta Archiv/ETH Zürich (Vorlass Ernst Gisel). Unten: Der Dachstuhl wird in Holz konstruiert. gta Archiv/ETH Zürich (Vorlass Ernst Gisel).





Die Einweihung wurde für den 2. Juli 1961 festgesetzt. Angesichts der Querelen um den Kirchenneubau und vor allem den Kirchturm wurde aber auf eine Einweihungsfeier verzichtet. Zu diesem Zeitpunkt waren die letzten Bauarbeiten im Gange, einzelne Handwerker hatten ihre Arbeiten noch nicht abgeschlossen.
Bereits lange vor Fertigstellung der Kirche waren Stimmen in der Presse laut geworden, der Bau werde viel zu teuer.[54] Das «Gespenst der Kostenüberschreitung» wollte die Baukommission jedoch vehement vertrieben wissen. Tatsächlich hielten sich die Baukosten durchaus im Rahmen der Teuerung. Im Kostenvoranschlag vom 20. Januar 1958 hatte Gisel die Gesamtkosten ohne den Landerwerb mit 1 645 000 Franken angegeben, im Kostenvoranschlag vom 31. Mai 1958 zum reduzierten Projekt ohne Saalgeschoss dann 1 203 000 Franken und mit Landerwerb 1 288 000 Franken. Die Bauabrechnung vom 10. April 1962 betrug schliesslich 1 375 828 Franken, inklusive Bauplatz und Projektierung 1 613 213 Franken. Rechnet man die Bauteuerung mit ein, die in diesen fast drei Jahren 9,84 Prozent betrug, wurde der Betrag für die Gebäudekosten sogar unterschritten.[55]

TURMBAUSTREIT

Ein Dauerthema während der gesamten Projektierungszeit war der Kirchturm. Seine Formgebung gab in den Kommissionssitzungen viel zu reden. In der frühen Phase des Projektentwurfs zeichnete Architekt Ernst Gisel etwa fünfzig Varianten dafür. Und er gestaltete den Turm noch während der Bauausführung mehrmals um.
«Früher», so Gisel, «waren Kirche und Kirchturm die Dominante [sic], heute gibt es auch auf dem Land andere Gebäude, welche die Kirche in jeder Beziehung überragen. Aber auch die Kirche selbst hat sich gewandelt; Saal und andere Nebenräume kommen dazu, die Technik hat Einzug gehalten. Wie kann man dazu einen Turm bauen, welcher der heutigen Zeit entspricht? […] Da das Geläute keine sakrale Handlung ist, soll der Turm den weltlichen Teil des Kirchgebäudes steigern. Er ist oben breiter: er öffnet sich wie eine Tulpe. Das

entspricht auch dem neuen Baumaterial; man kann nicht mit neuem Material einen alten Turm machen.»[56] Mit dem bevorzugten, zeitgemässen Baustoff für den Kirchturm meinte Gisel zu diesem Zeitpunkt den Stahlbeton. Doch so einfach und plausibel seine allgemeine Aussage klingt, so schwierig erwies sich die Formfindung im vorliegenden konkreten Fall.
In seinem ersten Wettbewerbsprojekt hatte Gisel einen breiten, völlig offenen Glockenträger in einer gitterartigen Stahlkonstruktion vorgeschlagen, der auf den kubischen Flachdachbau abgestellt war. In der Eingabe für die zweite Wettbewerbsstufe hatte sich der Glockenturm vom Kirchenschiff abgelöst und bestand im Wesentlichen aus zwei Betonwänden. Diese Wandscheiben nahmen in der Mauerstärke nach oben hin in mehreren Stufen ab, auf jeder Stufe lag ein Zwischenboden auf. Beim später in den Kosten reduzierten Bauprojekt kam Gisel nochmals auf die Stahlkonstruktion des Glockenträgers zurück, unter anderem, weil Backstein als Baumaterial für den Unterbau und die Kirche dazugekommen war. In der Formgebung des Turms reagierte Gisel auf das nun gestaffelte Satteldach der Kirche.
Immer wieder meldeten Mitglieder der Kirchgemeinde und der Baukommission kritische Fragen zum Turm an und hinterfragten Gisels Lösungsvorschläge. Eine Stimme aus der Kirchenbaukommission warf beispielsweise ein, ob denn der vorgeschlagene Turm die Kirche nicht störe. Gisel entgegnete, dass der Turm an die Kirche gebunden sei, da eine konzentrierte Anlage auf dem Hügel besser wirke. Darauf erkundigte sich ein anderer, ob ein einfacher Glockenträger nicht genügen würde? Gisel antwortete, der Turm sei ein Glockenträger. Er erfülle die Anforderungen: Die Glocken seien gut sichtbar und gut zugänglich, die empfindlichen Teile seien geschützt.[57]
Nicht zuletzt aufgrund der lebhaften Diskussionen änderte sich die Gestaltung des Glockenturms immer wieder. Ende 1958 zeigte der Turm im Grundriss ein Kreuz aus zwei Betonscheiben. Eine Treppe führte zur Glockenstube auf 13 Metern Höhe. Die Turmspitze nahm die Schräge des Kirchdachs auf. Am Turm prangte eine Uhr mit vier grossen Zifferblättern.[58] An diesem Projekt wurde die damalige Turmlösung kritisiert, worauf die Behörden zusicherten, das Projekt werde in dieser Hinsicht noch weiterentwickelt. Die Kirchenbaukommission genehmigte das neue Turmprojekt, setzte aber die Öffentlichkeit davon nicht in Kenntnis.



Architekt Ernst Gisel vor der Baustelle, 1960. gta Archiv/ETH Zürich (Vorlass Ernst Gisel).



Besucher am Eröffnungstag, 2. Juli 1961. gta Archiv/ETH Zürich (Vorlass Ernst Gisel).

Die Kirchgemeinde hatte 1958 dem Bauprojekt zu einem Zeitpunkt zugestimmt, als die Form des Turms nicht endgültig bestimmt war, da der offene Glockenträger noch genauer technischer Abklärungen bedurfte. Im Sommer 1959 entwarf Gisel einen neuen Turm, der sich ganz anders präsentierte als der, dem die Gemeine ein Jahr zuvor zugestimmt hatte. Als der Turm im Mai 1960 fast bis zur vollen Höhe betoniert war, überraschte Gisel die Kirchenbaukommission mit einer völlig neuen Lösung für den Turmabschluss: mit einer wuchtigen, asymmetrischen, angeschrägten Form. Anstelle der spitz zulaufenden Wandscheiben sollte eine massive Dachplatte treten, die in einer geknickten Form auf den Pfeilern aufliegt. Mit der ansteigenden Linienführung des Turmabschlusses nahm Gisel die Schrägen der Kirche und des umgebenden Hügels auf. Durch ringsum hohe Brüstungen, deren Höhe den Eindruck eines markanten Abschlusses vermitteln, wird dieser Dachabschluss zu einer Art Wanne. Als die Kommission im Juni die Baustelle besichtigte, wurde die Schalung für die entsprechenden Betonierarbeiten bereits angebracht.[59]

Dieser neue Vorschlag für den Turmabschluss wurde in der Sitzung der Kirchenbaukommission vom 5. Mai 1960 teils beiläufig, teils mit grosser Skepsis aufgenommen. Gisel versicherte, der «Turmhut» bleibe in seinen äusseren Dimensionen im Rahmen der eingereichten Pläne und müsse deshalb nicht neu ausgeschrieben werden. Von einem Verstoss gegen die Bauordnung könne keine Rede sein. Ein Vergleich der beiden angefertigten Modelle zeige eindeutig, dass die neue Variante fertiger und eindrücklicher wirke. Die Mehrheit der Kommission war der Meinung, man müsse die ganze Kirchgemeinde informieren. Gisel hielt eine orientierende Kirchgemeindeversammlung für zwecklos. Die Formgebung des Objekts sei ausschliesslich Sache des Architekten. Ein Anwesender meinte, der Architekt habe das volle Vertrauen der Kommission, dennoch hielt er eine orientierende Versammlung für unumgänglich. Andere Stimmen zielten dahin, dass es nicht darum gehe, Alternativlösungen entgegenzunehmen oder sich aus den Kreisen der Bevölkerung Vorschriften machen zu lassen, sondern der zum Teil sehr unsachlichen Kritik aus der Bevölkerung mutig entgegenzutreten.[60]

An der nächsten Zusammenkunft der Kirchenbaukommission am 22. August 1960 ging die Debatte zum Kirchturm weiter. Der Turmabschluss werde von der überwiegenden Mehrzahl der Bevölkerung nicht verstanden, so wurde lamentiert. Das Volk sei erbost, weil es sich betrogen fühle! Gisel erläuterte «seine schon öfters geäusserten Argumente». Summa summarum: Die rigorose Turmänderung sei durch die Festlegung des Geläuts entstanden; der zuvor genehmigte Turm habe sich als zu klein dafür erwiesen. Da die Bevölkerung nicht an der Entwicklung des Turms habe teilnehmen können, fehle ihr das Verständnis für diese Änderung vielleicht. Dass der Turm Kritik auslösen würde, sei zu erwarten gewesen. Dazu der Pfarrer: Turm und Glocken sollten zum Gottesdienst aufrufen, nicht das Gegenteil. Gisel entgegnete: Alles gegen den Turm geäusserte spreche in Tat und Wahrheit für ihn, denn er rufe die Bürger auf den Plan, schon bevor die Glocken ertönten. Hinter diesem Schlagabtausch stand die Grundfrage, wie viel Gewicht und Bedeutung man der Stimmung in der Bevölkerung geben solle. Man beschloss, am 4. September 1960 eine öffentliche Aussprache auf dem Rebbuck durchzuführen. Gisel stellte sich zur Verfügung für die Beantwortung von Fragen. Zum anschaulichen Vergleich wurden Modelle ausgestellt.[61]

Wegen des Vorwurfes, der Turmabschluss sei ohne Bewilligung ausgeführt worden, besuchten drei Mitglieder der Baukommission zusammen mit Ernst Gisel einen Rechtsanwalt. Dieser kam zum Schluss, es handle sich um einen unrechtmässigen Vorwurf; der Gemeinderat hätte Gelegenheit gehabt, rechtzeitig zu intervenieren und die entsprechenden Bauarbeiten zu verhindern. Grundsätzlich sei die Baukommission zu einer derartigen Änderung befugt.

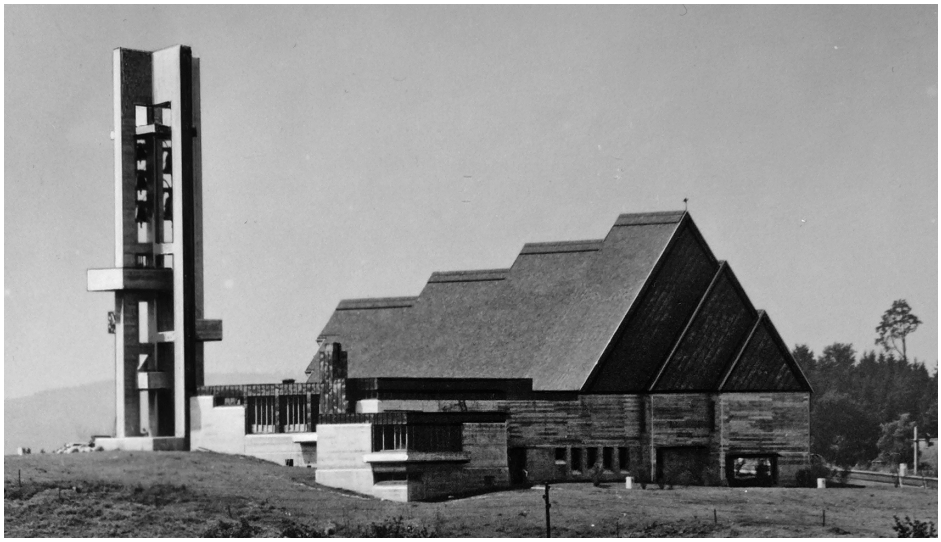
Postkarte der vollendeten Kirche, um 1961. KDP A.





Fotomontage der Kirchturmvariante mit schrägem Abschluss in der Informationsbroschüre zur Kirchgemeindeversammlung vom 30. November 1961 (Variante 1a). Ansicht von Nordosten, 1960. KgdeA Illnau-Effretikon.

Der Beschluss des Gemeinderates, der die Turmspitze in Frage stellte, wurde der Baukommission mit vierzehntägiger Verspätung zugestellt: In der Zwischenzeit war mit dem Betonieren des Turmhuts bereits begonnen worden.[62]
Sollte zur Beurteilung des Kirchturms, der zum öffentlichen Streitfall geworden war, eine ausserordentliche Kirchgemeindeversammlung einberufen werden? In der Kirchenbaukommission wurde wiederholt die grundsätzliche Frage diskutiert, ob eine Mitsprache der Bevölkerung nötig, sinnvoll oder zielführend sei. Nein, meinten die einen, denn es gäbe gar keine Alternativlösung zum Turmabschluss, ausser dem Abbruch.[63] Ja, widersetzten sich die anderen, es bestehe nicht nur die Pflicht, die Öffentlichkeit zu orientieren, das Bauwerk müsse auch von allen mitgetragen werden. Der Architekt war der Auffassung, dass die Formgebung des Objekts ausschliesslich seine Sache sei und bezweifelte die Fähigkeit der Allgemeinheit, die einzelnen ästhetischen Entscheide nachzuvollziehen oder gar mitzudiskutieren. Ausserdem stellte er sich auf den Standpunkt, dass er das Recht habe, seinen Auftrag bis zum Schluss auszuführen, bevor irgendjemand etwas an seinem Projektentwurf ändere.[64] Die Baukommission kam zum Schluss, dass für eine künstlerische Beurteilung nicht die Kirchgemeindeversammlung, sondern Spezialisten zuständig seien. Es müssten Gutachten eingeholt werden: über die architektonische Gestaltung, über die rechtlichen Verhältnisse und vom Heimatschutz. Eine abschliessende Beurteilung sei aber erst nach Fertigstellung des Baus möglich.[65]
An der Vollversammlung der Kirchgemeinde vom 14. November 1960 wurde der Antrag der Kirchenpflege, sämtliche Änderungen an den Bauplänen zu genehmigen, bezüglich der Turmendigung mit 335 gegen 176 Stimmen abgelehnt. Gleichzeitig wurde die Kirchenpflege und die Kirchenbaukommission beauftragt, Abänderungsprojekte für den Turmabschluss durch den Architekten Gisel oder einen anderen Architekten ausarbeiten zu lassen. Für die Weiterbehandlung der Kirchturmfrage wurde die Kirchenbaukommission im Folgenden um sechs Mitglieder der «Opposition» erweitert.
An der Sitzung der nunmehr erweiterten Kirchenbaukommission vom 21. April 1961 stimmten sechs Mitglieder für und sieben gegen die Beibehaltung des Turms. Zum Abbruch oder Teilabbruch des Kirchturms lagen bereits Offerten vor.[66] Den Turm abzubrechen wurde aber einstimmig abgelehnt. Die nächste Sitzung vom 25. April endete mit dem Antrag, die Frist für die Unterbreitung von Gestaltungsvorschlägen in der «Kirchturmfrage» zu erstrecken. Dies wurde der Kommission von der Kirchgemeindeversammlung stattgegeben.



Fotomontage der Kirchturmvariante mit geradem Abschluss in der Informationsbroschüre zur Kirchgemeindeversammlung vom 30. November 1961 (Variante 2). Ansicht von Nordosten, 1960. KgdeA Illnau-Effretikon.

Zwischen den entgegengesetzten Lagern in der Kommisson kam im Verlauf des Jahres 1961 die Idee einer Kompromisslösung auf. Man überlegte, den Turm so auszuführen, wie ihm die Kirchgemeindeversammlung seinerzeit zugestimmt hatte. Ernst Gisel zeigte sich über diesen Vorschlag enttäuscht: Die Ausführung einer früheren Variante wäre ein Rückschritt. Auch fand er es müssig, dass sich alle Aufmerksamkeit nur auf den Turm richte.[67] Es wurden Stimmen laut, dass man sich an die neue Turmform zwar gewönnen werde, aber gefallen würde sie nie. Die aufgeladene Stimmung wurde mehr und mehr gereizt. Auf der einen Seite benötigte man Zeit, um Alternativlösungen zu finden, auf der anderen Seite drängte die Zeit, um das «Turmproblem» vor der Einweihung zu lösen. Mitunter verdächtigte man den Architekten, den Lösungsprozess zu verzögern.

Auf den 30. November 1961 lud die Kirchgemeinde erneut zur Vollversammlung. In Anbetracht der Wichtigkeit der zu behandelnden Geschäfte versandte sie eine mehrseitige gedruckte Informationsbroschüre – eine absolute Ausnahme! Die Meinungen waren kontrovers. Die Kirchenpflege und die erweiterte Kirchenbaukommission standen sich mit ihren Anträgen gegenüber. Die erweiterte Kirchenbaukommission legte ihren abschliessenden Bericht vor. Seit der Ablehnung der Kirchturmspitze an der Kirchgemeindeversammlung vom 14. November des Vorjahres waren von der Kommission Abänderungsvorschläge erwartet worden. Einen anderen Architekten zur Erarbeitung von Lösungsvorschlägen zu gewinnen, war ihr jedoch nicht gelungen, sei es wegen der allgemeinen Überlastung im Baugewerbe, sei es aus kollegialer Rücksichtnahme gegenüber dem Projektverfasser. Das Architekturbüro der Gebrüder Hans (1917–2002) und Kurt Pfister (1910–2001) hatte sich aber zur Begutachtung der früheren Varianten von Gisel bereit erklärt. Auf dieses Gutachten stützte die Kommission nun ihren Antrag ab, der eine Abänderung des Turms auf die vorhergehende Variante von Gisel verlangte. Die Kirchgemeinde – soviel sei gleich vor weiteren Ausführungen vorweggenommen – sprach sich mit deutlichem Mehr für diesen Teilabbruch und Umbau aus.

Ebenfalls gleich angemerkt sei die klar tendenziöse Beeinflussung in der gedruckten Abstimmungsvorlage: Wegen dem «ablehnenden Verhalten des Architekten» und den «unfruchtbaren Diskussionen» stütze man sich ganz auf das externe Gutachten, dessen Aussagen «von vielen namhaften Fachleuten geteilt» werde; man wolle die Kirchturmgestaltung «nicht der Willkür und Selbstherrlichkeit eines kleinen Gremiums» überlassen und müsse die «überbordende Kunst in die ihr gezogenen Schranken weisen».[68] Die Kirchenpflege

hingegen setzte sich in der Abstimmungsvorlage dafür ein, den Turm in der gegenwärtigen Form zu belassen. Die beiden zur Auswahl stehenden Turmvarianten wurden mit Fotomontagen realitätsnah veranschaulicht, die in allen Gemeindeteilen in Schaufenstern von Geschäften aufgehängt und in der Presse vielfach abgedruckt worden waren.
Das Resultat der «geheimen», also verdeckten Abstimmung an der Kirchgemeindeversammlung zum Kirchturm lautete: 225 gegen 184 Stimmen bei 4 Enthaltungen für den Antrag der Subkommission für einen Umbau des Kirchturms. Die veranschlagten Kosten für den Rückbau und Wiederaufbau des Turmabschlusses von 75 000 Franken wurden gutgeheissen. Die damit zum Ausdruck gebrachte Kritik richtete sich gegen den eigenwilligen Turmabschluss und das ebenfalls als eigenwillig bezeichnete Vorgehen des Architekten und der Kirchenbaukommission. Die Kirchenanlage als Ganzes, vor allem das Innere des Kirchenschiffs, fand allgemeine Anerkennung.[69] Nach dieser Ablehnung des bisher Projektierten und Gebauten lösten sich die beiden Baukommissionen, die «alte» und die «erweiterte», auf.
Gegen den Beschluss dieser denkwürdigen Abstimmung vom 30. November 1961 reichte eine Gruppe von Stimmbürgern, darunter der Gemeinderat und Präsident der kommunalen Baukommission Heinrich Hickel und der Präsident der Kirchenbaukommission Willi Hurni, einen Rekurs ein. Dieser wurde aber abgelehnt. Architekt Ernst Gisel pochte zudem auf sein Urheberrecht und drohte mit strafrechtlicher Verfolgung. Seine dezidierte Meinung veröffentlichte er in der katholischen Zeitung *Neue Zürcher Nachrichten*: «Anstelle der ausgeführten, für mich überzeugenden, in die ganze Baugruppe einbezogenen Form, wurde meine frühere, aber überholte Studie zur Ausführung bestimmt. Jedenfalls aber wäre eine Änderung des bestehenden Turms im Sinne meiner überholten früheren Studie, wie das die Kirchgemeindeversammlung beschlossen hat, für mich architektonisch nicht zu verantworten, weil dadurch die meiner Überzeugung nach vorhandene Einheit zwischen Turm, Gottesdienstraum und den übrigen Gemeinderäumen zerstört würde. Als ich vom Beschluss der Kirchgemeindeversammlung Kenntnis erhielt, sah ich mich deshalb gezwungen, die Benützung meiner überholten Studie und die Abänderung entsprechend dieser Studie zu untersagen.»[70]
Die Aussicht auf den Prozess und die Kosten für einen neuen Turm liessen die Kirchgemeinde schliesslich auf eine Änderung verzichten. Nachdem in einem juristischen Gutachten alle rechtlichen Möglichkeiten geprüft worden waren, nahm die Kirchgemeindeversammlung vom 3. April 1963 den Antrag der weitgehend neubesetzen Kirchenpflege an, den bestehenden Bau zu genehmigen. Auf Antrag von freisinniger Seite wurde aber beschlossen, dem Beschluss den folgenden Zusatz anzufügen: «Die Kirchgemeinde bedauert, dass ihr durch die unkorrekte und pflichtwidrige Handlungsweise des Architekten und durch Fehler der zuständigen Behörden eine Lösung aufgezwungen wird, die die Mehrheit der Bürger nie gebilligt hat.»[71]


Nr. 281 10. Blatt Tages-Anzeiger für Sta

Zürich-Land

Als »hopfiastig« und »unstatisch« wird der bestehende Kirchturm (Bild links) von verschiedenen Experten bezeichnet, weshalb eine Subkommission der Kirchenbaukommission empfiehlt, den Turmhut abzubrechen und zu einer früheren Projektvariante (Photomontage rechts) zurückzukehren

Der Turm des Anstoßes

Effretikoner Kirchgenossen entscheiden morgen über die endgültige Form ihres neuen Kirchturmes

ver. Rund fünfzig Kirchturmprojekte arbeitete der bekannte Architekt Gisel aus, bis er die Lösung fand, die heute als weithin sichtbares Wahrzeichen den Kirchhügel Effretikons an der Bahnlinie Zürich–Winterthur ziert. Seit Monaten wogt nun der Streit der Meinungen und der Experten. Die einen bezeichnen das kühne Bauwerk als Markstein in der Geschichte der modernen, sakralen Architektur, die andern apostrophieren es despektierlich als »Seelenabschußrampe«. *Morgen Donnerstag* soll definitiv über das Schicksal dieser eigenwilligen Betonplastik entschieden werden. Die zuständigen Behörden haben eine *Kirchgemeindeversammlung* anberaumt, an der zwei Anträge zur Beratung kommen sollen.

Wie wir der Weisung an die Stimmberechtigten entnehmen, schlägt eine Subkommission der erweiterten Kirchenbaukommission der Gemeinde vor, den Turmabschluß gemäß Variante 1a abzu-

daß gewagte Bauwerke, die zu ihrer Zeit nicht verstanden wurden, bei späteren Generationen allgemeine Anerkennung fanden.

Nicht nur die Kirchgenossen von Illnau/Effretikon warten gespannt auf das Resultat dieser Auseinandersetzung, auch die Fachwelt und nicht zuletzt die vielen tausend Fahrgäste, die in den unzähligen Zügen der SBB an dem umstrittenen Bauwerk vorüberfahren, nehmen Anteil an diesem Procedere, das — von einem ähnlich gelagerten Fall in der aargauischen Gemeinde Döttingen abgesehen — ziemlich einmalig und auch richtungweisend in der Architekturgeschichte der neueren Zeit sein dürfte.

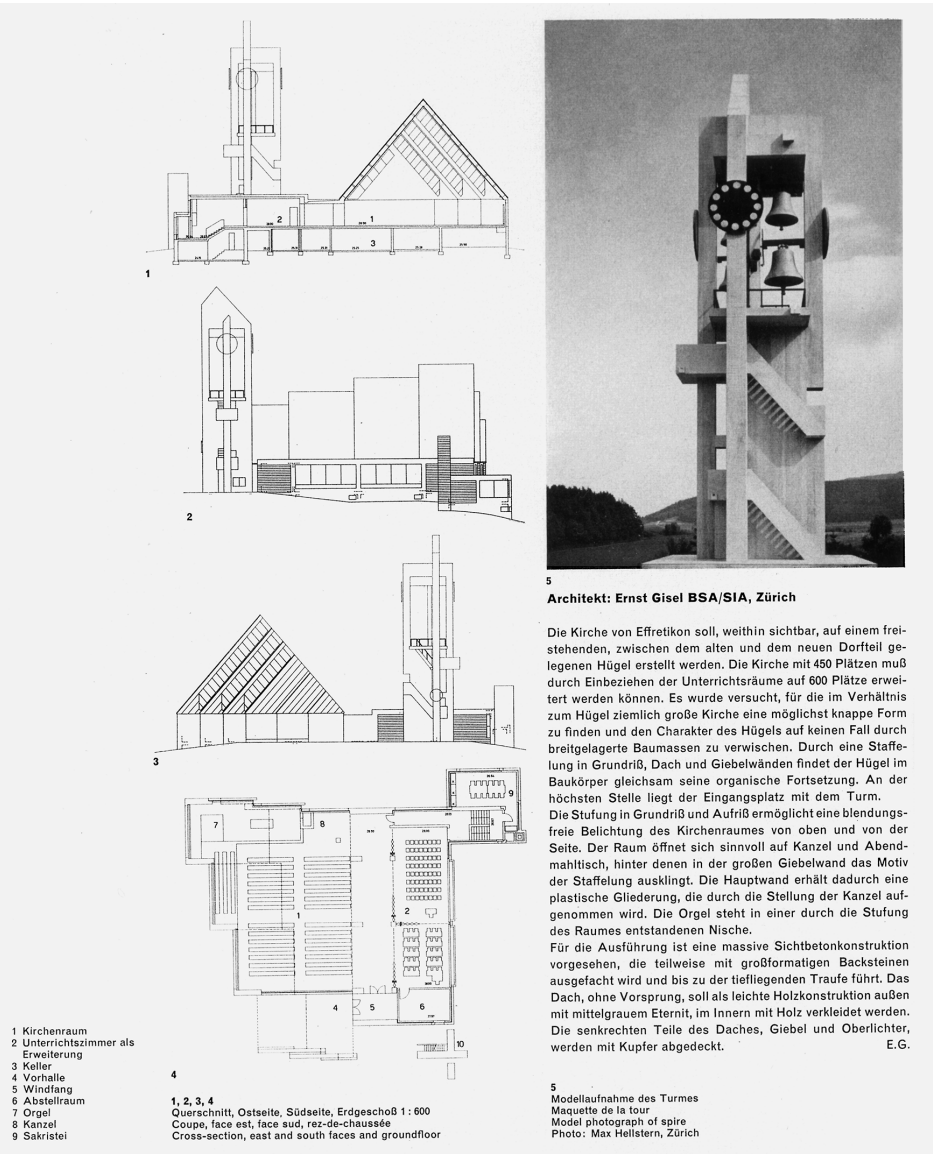
Die Gestaltung des Kirchturms wurde auch in der Presse diskutiert, Tages-Anzeiger vom 23. November 1961. gta Archiv/ETH Zürich (Vorlass Ernst Gisel).

SCHLAGABTAUSCH ZWISCHEN GEMEINDERAT UND KIRCHGEMEINDERAT

Offensichtlich fühlten sich viele am Kirchenbau Beteiligte und Einwohner von Effretikon von der modernen Gestalt der Kirche sowie vom dynamischen Bauprozess überrollt. Wer war denn verantwortlich für die korrekte Projekteingabe? Erfolgte diese rechtens? Wer war zuständig im demokratischen Findungsprozess der Gebäudegestaltung? Hauptbeteiligte am Bauprojekt waren nebst dem projektierenden Architekten Ernst Gisel die Kirchgemeinde mit ihrem zuständigen Ausschuss, der Kirchenbaukommission unter dem Präsidium von Willi Hurni, sowie die Gemeindeversammlung mit Ernst Würgler als

Gemeindepräsidenten und die Baukommission der Gemeinde, unter dem Präsidium von Heinrich Hickel. Mit der Baukontrolle war von der Gemeinde der Ingenieur Rudolf Werffeli beauftragt worden, der ab 1958 mit Heinrich Hickel eine gemeinsame Firma betrieb.
Der Gemeinderat behandelte das eingereichte Bauprojekt für die Kirche Effretikon erstmals an seiner Sitzung vom 24. Oktober 1958. Sogleich ging es um das Mitspracherecht bei der Gestaltung des Kirchenbaus. Hierzu hielt der Gemeinderat im Sitzungsprotokoll fest: «Insbesondere soll die Gesuchstellerin verpflichtet werden, hinsichtlich der Wahl der Bauteile und der einzelnen Fassadengestaltungen von Fall zu Fall die Behörde zu unterrichten und die Vorschläge zur Genehmigung zu unterbreiten.»[72] Der Gemeinderat wollte beim Bauprojekt mitreden.
In der ersten allgemein erteilten Baubewilligung vom 17. Januar 1959 wies der Gemeinderat darauf hin, dass es nicht angehe, «heute schon feste, einschränkende Vorschriften zu erlassen.» Und weiter: «Die Gesuchstellerin ist verpflichtet, hinsichtlich der Wahl der Bauteile und der einzelnen Fassadengestaltungen von Fall zu Fall den Gemeinderat zu unterrichten und die Vorschläge zur

Publikation des Vorprojekts, August 1959. Werk 46 (1959), S. 266.



Genehmigung zu unterbreiten. Die Ausführung der Baute hat im übrigen genau nach den eingereichten Plänen zu erfolgen; Änderungen dürfen nur mit Zustimmung des Gemeinderates vorgenommen werden, welcher darüber bestimmt, ob das Bauvorhaben nochmals auszuschreiben ist.»[73]

Schon am 6. Februar 1959, lange vor dem endgültigen Turmentwurf, konstatierte die Baukommission der Gemeinde gegenüber der Kirchenbaukommission: «Mit den Kanalisationsdetails, die Sie uns zur Genehmigung überwiesen haben, stellten wir fest, dass der Turm in seiner neuen Form definitiv fixiert ist. Wir erinnern Sie an die Bedingungen der Baubewilligung, wonach in den wesentlichen Konstruktionsteilen dem Gemeinderat Illnau die Pläne zur Genehmigung vorgelegt werden müssen. Da dies hinsichtlich Turm noch nicht erfolgt ist, bitten wir Sie um entsprechende Erledigung.»[74]

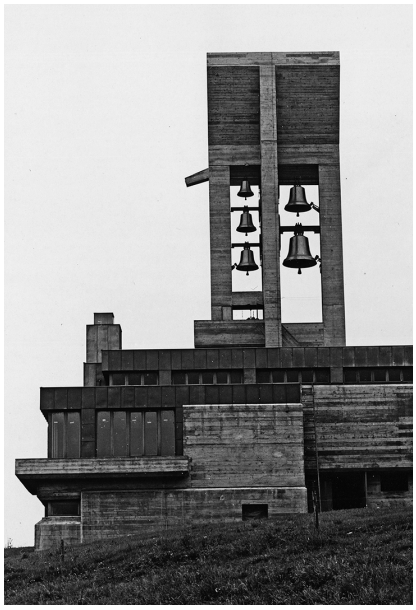
Keine zwei Wochen später, am 18. Februar 1959, schrieb Heinrich Hickel im Namen der Baukommission an den Gemeinderat: «Die Baukommission hat die Vorlage geprüft und grundsätzlich beschlossen, Ihnen Zustimmung zu beantragen. Rein bautechnische Details stehen im Moment nicht zur Diskussion. […] Es geht folglich nicht darum, irgendwelche statisch/bautechnischen Richtlinien festzusetzen, als primär die architektonische Lösung zu beurteilen. Da bekanntlich über den Geschmack nicht diskutiert werden kann und die Auffassungen sehr verschieden verbleiben, glauben wir es dem Gemeinderat überlassen zu müssen, sich die eigene Meinung zu bilden.»[75]

Nach seiner Zusammenkunft am 20. Februar 1959 stellte der Gemeinderat gegenüber der Kirchgemeinde Illnau fest: «Der Gemeinderat Illnau hat […] die Detailpläne für die Turmbaute zur proj. Kirche auf dem Rebbuck Effretikon, ausgefertigt durch das Architekturbüro E. Gisel Zürich, mit der Feststellung genehmigt, dass gegen die architektonische Gestaltung des Turmes keine Einwände anzubringen sind. Die Genehmigung hat zur Folge, dass später in der Ausführung ohne erneute Vorlage an den Gemeinderat keine Änderungen mehr vorgenommen werden dürfen.»[76] – Dies klingt wie eine in der Luft liegende Vorahnung der späteren Projektänderungen. Am 6. Mai 1960 machte der Gemeinderat die Kirchgemeinde nochmals explizit darauf aufmerksam, dass eigenmächtige Abweichungen vom bewilligten Bauprojekt nicht erlaubt seien. Zugleich distanzierte er sich von der Verantwortung über den Kirchenbau.[77]

Ernst Gisel verstand die Situation etwas anders – wie bereits weiter oben ausgeführt. In einem Schreiben vom 23. Mai 1960 an den Gemeinderat legte er seine Sichtweise dar: «Seit der Aufstellung dieser Pläne sind keine Änderungen vorgenommen worden, die Ihrer Bewilligung bedürften. Kleine Verschiebungen mussten lediglich aus konstruktiven oder künstlerischen Belangen erfolgen. So ist der Turm in seinen äussern Abmessungen nicht verändert worden. Der Grundriss ist beibehalten, die Höhe unterschritten worden. Ich habe lediglich aus künstlerischen Überlegungen die Form des Turmhelmes überarbeitet. Diese Form bleibt weiterhin im Turmgrundriss eingeschrieben, sodass sich aus gesetzlichen Gründen eine neue Ausschreibung nicht aufdrängte.»[78]

Am Tag darauf forderte die Kirchenbaukommission den Gemeinderat zu einer Aussprache auf. Dieser wollte sich jedoch während den nächsten Wochen nicht zu einem solchen Schritt entschliessen. Er möchte die dringend nötige Kirchgemeindeversammlung abwarten, liess er ausrichten. Darüberhinaus erwog der Gemeinderat, sich mit einer Erklärung an die Öffentlichkeit zu wenden. Trotz Einwänden der Kirchgemeinde publizierte er am 3. September im *Tagblatt des Bezirkes Pfäffikon* sein Statement.[79]

Die Baukommission empfahl dem Gemeinderat am 21. September 1960, er solle nächste Woche, um das Risiko für Mehrkosten durch spätere Änderungen zu vermeiden, die Einstellung des Baus verlangen. Zwei Tage später schlug die Baukommission dem Gemeinderat vor, der Kirchgemeinde Verschleppung vorzuwerfen, was dieser ein paar Tage später auch tat. In ihrer schriftlichen



Teilansicht von Norden, um 1961. gta Archiv/ETH Zürich (Vorlass Ernst Gisel).

Antwort vom 1. Oktober räumten die Kirchenpflege und die Kirchenbaukommission ein, dass beidseits, auch auf Seiten der Gemeindeverwaltung, Fehler gemacht worden seien. Am 14. November fand schliesslich die Kirchgemeindeversammlung statt, an der die Turmgestalt abgelehnt wurde.
Schliesslich wurde eine Beurteilung der Rechtslage von Seiten des Kantons eingeholt. Im Antwortschreiben der Direktion der öffentlichen Bauten des Kantons Zürich vom 31. Dezember 1960, unterschrieben von Regierungspräsident Paul Meierhans (1895–1976), auf eine Anfrage des Effretikers Wilfried Meili, teilte diese mit: «Gemäss § 125 des Baugesetzes ist jeder, der ein neues Gebäude errichten oder ein bestehendes in seiner äusseren Gestalt verändern will, verpflichtet, dem Gemeinderat die Pläne über den Bau einzureichen und ein Gespann aufzustellen, durch welches die künftige Gestalt des Gebäudes möglichst genau dargestellt wird. Zu Änderungen der inneren Einteilung eines bestehenden Gebäudes ist unter Vorlegung der nötigen Pläne die Bewilligung des Gemeinderates einzuholen. […] Bezüglich der Frage, ob nachträgliche Projektänderungen aussteckungs- und ausschreibungspflichtig seien, steht die regierungsrätliche Praxis seit langem auf dem Standpunkt, dass Baugespann und Publikation jedenfalls dann nicht erfolgen müssen, wenn das abgeänderte vom publizierten ursprünglichen Projekt räumlich umfasst wird und die Abänderungen zudem nicht derart sind, dass sich daraus neue Möglichkeiten der Verletzung berechtigter Interessen Dritter im oben erwähnten Sinne ergeben können.»[80] Damit hatte Ernst Gisel grundsätzlich recht erhalten.
Das Bedürfnis, sich in ihrer Verantwortung abzusichern, führte zu einem gegenseitigen Misstrauen und einem Machtkampf zwischen den institutionellen Positionen. Die Gemeindeleitung wollte sich der korrekten Abwicklung des Geschäfts versichern, da sie gegenüber der Bevölkerung die Verantwortung dafür trug. Der Architekt benötigte einen gewissen Spielraum, in dem er seine Kreativität in der Projektausarbeitung einbringen konnte. Die Kirchgemeinde stand zwischen ihren Mitgliedern und dem Projektverfasser, sie wollte es beiden recht machen. In den der Projektentwicklung vorauseilenden Mahnungen, alles müsse regelkonform ablaufen, spiegelt sich vielleicht auch das allgemeine Unbehagen vieler Zeitgenossen gegenüber der modernen Architektur.

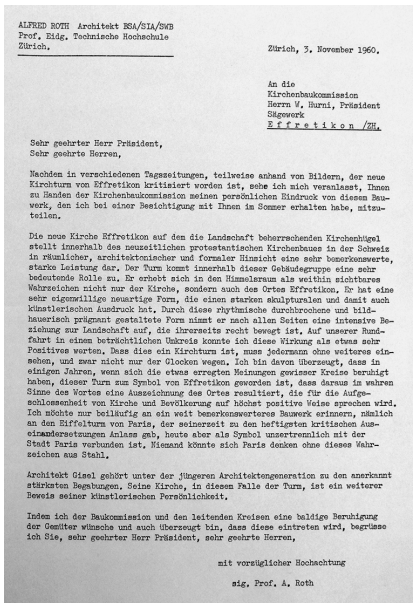
STELLUNGNAHMEN VON FACHLEUTEN

Schon im Hinblick auf die Versammlung vom 14. November 1960, an der die Kirchenbaukommission das der Vollendung entgegengehende Bauprojekt von der Kirchgemeinde absegnen lassen wollte, wurden verschiedene Meinungen von auswärtigen Fachleuten eingeholt. Die Kommissionsmitglieder wollten der Geringschätzung und den Verunglimpfungen in der Öffentlichkeit fachlich fundierte Meinungen von Architekten entgegenstellen. Der frühere beratende Architekt Edwin Bosshardt sollte den Turm verteidigen und weitere prominente Architekten wurden zu schriftlichen Stellungnahmen aufgefordert. Sie wurden auf den 24. Oktober 1960 an eine Besichtigung auf den Rebbuck gebeten. Im Vorfeld der Abstimmung trafen einige Statements ein, die zumindest teilweise in Tageszeitungen publiziert wurden. Von diesen Statements, die allesamt Gisels Projekt wohlgesinnt waren und die Kirche Effretikon positiv beurteilten, seien hier ein paar Auszüge wiedergegeben.
Edwin Bosshardt, ein etablierter Architekt aus Winterthur, der am dortigen Technikum studiert hatte, hielt fest: «Wir waren uns in der Baukommission, in den Aussprachen mit den Gemeindegliedern und im Preisgericht immer einig, dieser einmaligen Bauaufgabe alle Sorgfalt, Frische und Unvoreingenommenheit entgegenzubringen. […] Es ist ein Gutes, dass dieser Turm zur Besinnung und Anteilnahme auffordert, aber auch ein Zeichen dafür, dass Formen ganz

bestimmte Gefühle auslösen können und Aufgaben stellen. Zum Beispiel muss man einmal vergessen können, nicht immer sich ins Zentrum oder den Vordergrund stellen. Versucht man das und macht sich von Vorurteilen frei, lässt das Wunder der Erleuchtung mit sich geschehen, so kann einem ein Bauwerk unserer Zeit aus einer falschen Seelenruhe aufwecken, aus der Gebundenheit an alte Gewohnheiten den Weg zu neuem Leben in Freiheit weisen.»[81]
Werner Jaray (1920–2002), Architekt ETH und Dozent am Technikum Winterthur, der den Bau schon zweimal mit Studierenden besucht hatte, schrieb: «Mir scheint hier ein Bauwerk von einmaliger Bedeutung zu entstehen, und ich bin von den räumlichen und kubischen Qualitäten der Kirche und des Turmes überzeugt.»[82]
Lisbeth Sachs (1914–2002), Architektin ETH, ging subtil auf das Bauwerk ein: «Die Materialspannung zwischen den zart und festlich wirkenden Kupfergiebeln der Schiffe und der eher rauhen Betonkonstruktion des Turmes erhöht die Spannung der Gebäudegruppe selbst. Sie hat etwas künstlerisch Treffendes, das einen wach macht, das innerlich in Bewegung setzt, so wie grosse Poesie den Raum zwischen ihr und uns in Bewegung setzt.»[83]
Werner Max Moser (1896–1970), Professor an der ETH Zürich, spannte den Bogen etwas weiter: «Wenn wir Umschau halten unter den Kirchen des letzten Jahrzehnts, muss man die Kirche in Effretikon als eine hervorragende Leistung bezeichnen. Allerdings ist sie kühn und selbständig gestaltet. Sie wird daher manchen Laien, insbesondere im jetzigen halbfertigen Zustand, befremden. Es ist aber keine Frage, dass schon kurze Zeit nach der Fertigstellung, die wertvollen Baugedanken von der Gemeinde nicht nur als richtig, sondern auch als schön empfunden werden. […] Es ist ein häufig gemachter Fehler, zu glauben, dass ein Kunstwerk bei allen sofort Gefallen finde. Der normale Fall ist das Gegenteil. Es braucht alles seine Zeit. Für meinen Teil kann ich bekennen, dass die Kirchengruppe von Effretikon mit zum Besten gehört, was die heutige Kirchenbaukunst, hervorgebracht hat.»[84]



Fotodokumentation des Zürcher Heimatschutzes, Juni 1962. Archiv Zürcher Heimatschutz, Grafische Sammlung, Schweizerische Nationalbibliothek.



ALFRED ROTH Architekt BSA/SIA/SWB
Prof. Eidg. Technische Hochschule
Zürich.

Zürich, 3. November 1960.

An die
Kirchenbaukommission
Herrn W. Hurni, Präsident
Sägewerk
Effretikon /ZH.

Sehr geehrter Herr Präsident,
Sehr geehrte Herren,

Nachdem in verschiedenen Tageszeitungen, teilweise anhand von Bildern, der neue Kirchturm von Effretikon kritisiert worden ist, sehe ich mich veranlasst, Ihnen zu Handen der Kirchenbaukommission meinen persönlichen Eindruck von diesem Bauwerk, den ich bei einer Besichtigung mit Ihnen im Sommer erhalten habe, mitzuteilen.

Die neue Kirche Effretikon auf den die Landschaft beherrschenden Kirchenhügel stellt innerhalb des neuzeitlichen protestantischen Kirchenbaues in der Schweiz in räumlicher, architektonischer und formaler Hinsicht eine sehr bemerkenswerte, starke Leistung dar. Der Turm kommt innerhalb dieser Gebäudegruppe eine sehr bedeutende Rolle zu. Er erhebt sich in den Himmelsraum als weithin sichtbares Wahrzeichen nicht nur der Kirche, sondern auch des Ortes Effretikon. Er hat eine sehr eigenwillige neuartige Form, die einen starken skulpturalen und damit auch künstlerischen Ausdruck hat. Durch diese rhythmisch durchbrochene und bildhauerisch prägnant gestaltete Form nimmt er nach allen Seiten eine intensive Beziehung zur Landschaft auf, die ihrerseits recht bewegt ist. Auf unserer Rundfahrt in einem beträchtlichen Umkreis konnte ich diese Wirkung als etwas sehr Positives werten, Dass dies ein Kirchturm ist, muss jedermann ohne weiteres einsehen, und zwar nicht nur der Glocken wegen. Ich bin davon überzeugt, dass in einigen Jahren, wenn sich die etwas erregten Meinungen gewisser Kreise beruhigt haben, dieser Turm zum Symbol von Effretikon geworden ist, dass daraus im wahren Sinne des Wortes eine Auszeichnung des Ortes resultiert, die für die Aufgeschlossenheit von Kirche und Bevölkerung auf höchst positive Weise sprechen wird. Ich möchte nur beiläufig an ein weit bemerkenswerteres Bauwerk erinnern, nämlich an den Eiffelturm von Paris, der seinerzeit zu den heftigsten kritischen Auseinandersetzungen Anlass gab, heute aber als Symbol unzertrennlich mit der Stadt Paris verbunden ist. Niemand könnte sich Paris denken ohne dieses Wahrzeichen aus Stahl.

Architekt Gisel gehört unter der jüngeren Architektengeneration zu den anerkannt stärksten Begabungen. Seine Kirche, in diesem Falle der Turm, ist ein weiterer Beweis seiner künstlerischen Persönlichkeit.

Indem ich der Baukommission und den leitenden Kreisen eine baldige Beruhigung der Gemüter wünsche und auch überzeugt bin, dass diese eintreten wird, begrüsse ich Sie, sehr geehrter Herr Präsident, sehr geehrte Herren,

mit vorzüglicher Hochachtung

sig. Prof. A. Roth

Fachliche Beurteilung der Kirchturmfrage durch Alfred Roth vom 3. November 1960. KgdeA Illnau-Effretikon.

Und Alfred Roth, ebenfalls Professor an der ETH Zürich, resümierte: «Die neue Kirche Effretikon auf dem die Landschaft beherrschenden Kirchenhügel stellt innerhalb des neuzeitlichen protestantischen Kirchenbaues in der Schweiz in räumlicher, architektonischer und formaler Hinsicht eine sehr bemerkenswerte, starke Leistung dar. Der [eigentlich: Dem] Turm kommt innerhalb dieser Gebäudegruppe eine sehr bedeutende Rolle zu. Er erhebt sich in den Himmelsraum als weithin sichtbares Wahrzeichen nicht nur der Kirche, sondern auch des Ortes Effretikon. Er hat eine sehr eigenwillige neuartige Form, die einen starken skulpturalen und damit auch künstlerischen Ausdruck hat. Durch diese rhythmisch durchbrochene und bildhauerisch prägnant gestaltete Form nimmt er nach allen Seiten eine intensive Beziehung zur Landschaft auf, die ihrerseits recht bewegt ist.»[85]
Auch die Zürcherische Vereinigung für Heimatschutz (ZVH) war um eine Stellungnahme gebeten worden. Diese sprach sich für eine «sinnvolle bauliche Lösung» aus. Allerdings hielt sie zugleich fest, dass der Turm zweifellos Befremden auslöse. Martin Schlappner (1919–1999), Obmann und Geschäftsführer der ZVH, notierte: «Eine moderne Architektur, die sich nicht damit zufrieden gibt, mit den zeitgenössischen Baumaterialien, etwa dem Beton, zu arbeiten, sondern aus diesen Materialien heraus nach neuen sinnvollen Formen sucht, darf also das Recht beanspruchen, sich schöpferisch auszudrücken. Herrn Architekt Gisel ist nicht zu bestreiten, dass er bei der Lösung des Kirchenbaus in Effretikon eine solche schöpferische Arbeit geleistet hat. Ich sehe deshalb für den Heimatschutz keinen Grund, gegen das Bauwerk Stellung zu beziehen. Weder wird die Landschaft, wie behauptet worden ist, beeinträchtigt, noch greift die Baute nachteilig ins Ortsbild von Effretikon ein; vielmehr ist das Gegenteil der Fall, indem die in ihrem baulichen Aufbau ungeordnet wirkende Ortschaft durch die neue Kirche auf dem Hügel eine feste Mitte erhält.»[86]

GEGENSÄTZLICHE GUTACHTEN

Im Hinblick auf die Kirchgemeindeversammlung vom 30. November 1961, in der über die Form der Kirchturmspitze abgestimmt wurde, waren zwei durch Fachleute verfasste Gutachten eingeholt worden, um die Argumentation der beiden kontrahierenden Lager zu unterstützen. Sowohl die «alte» wie die erweiterte Kirchenbaukommission, die sich beide mehrheitlich nicht aus Baufachleuten zusammensetzten, erbaten zur Beurteilung der ästhetischen Frage die Expertise von Berufenen. Im Abstimmungskampf standen sich das eine und das andere Gutachten entsprechend den beiden Parteien gegenüber.
Die Kirchenbaukommission hatte ihr Gutachten bei den Professoren der Architekturabteilung an der ETH Zürich eingeholt. Sie hatte sich einmal mehr an Alfred Roth, der bereits im Jahr zuvor eine Stellungnahme abgegeben hatte, gewandt und ihn gebeten, die Angelegenheit des Turms der neuen Kirche von Effretikon den anderen Architekturprofessoren an der ETH zur Stellungnahme vorzulegen. Zu diesem Zweck hatte Alfred Roth, der dem Architekturprofessoren-Kollegium vorstand, auf den 7. November eigens eine Konferenz einberufen. Das Architekturprofessoren-Kollegium bestand aus Charles-Eduard Geisendorf (1913–1985), Werner Max Moser, Alfred Roth, Jacques Schader, Albert Heinrich Steiner (1905–1996) und Paul Waltenspühl (1917–2001).
Das auf den 17. November 1961 datierte Schreiben der ETH-Professoren, in dem sie sich hinter Ernst Gisel stellten, lautet: «Auf Grund der persönlichen Kenntnisse der örtlichen Verhältnisse der einzelnen Professoren und auf Grund der mir überreichten Photos des heutigen Zustandes und der beiden Photomontagen von zwei Abänderungsvarianten ist das namentlich am Schluss des Schreibens aufgeführte Professorenkollegium *einstimmig* zu der nachfolgenden Stellungnahme gelangt:

1. Kirche und Turm, geschaffen von Architekt BSA/SIA Ernst Gisel, Zürich, bilden eine unzertrennliche geistige und künstlerische Einheit von ausgeprägtem, starkem Charakter.
2. Der Turm selbst weist eine selten kraftvolle plastische Eindeutigkeit auf. Jedwede Veränderung müsste diese Eindeutigkeit, aber auch die baukünstlerische Einheit der hochinteressanten Kirchenanlage schwächen und verwässern.
3. Der Turm stellt in seiner heutigen kraftvollen Form innerhalb der recht zufälligen und architektonisch unausgeprägten neueren Bebauung in der unmittelbaren Nähe des Kirchhügels – speziell vom Bahnhof aus betrachtet – eine die städtebauliche Umgebung beherrschende und zusammenfassende Dominante dar. Diese sehr wesentliche Wirkung müsste durch irgendwelche Veränderungen, insbesondere im Sinne der beiden Varianten, an Kraft verlieren, d. h. die städtebauliche Funktion des Turmes in seiner vom Architekten geschaffenen Form würde abgeschwächt und verunklärt.

Das Architekturprofessoren-Kollegium steht somit geschlossen hinter der heutigen Form des Turmes als Element der Gesamtanlage.»[87]
Die erweiterte Kirchenbaukommission hatte, offenbar auf Anregung der «alten», kleinen Kirchenbaukommission, das Architekturbüro Gebrüder Pfister für ein Gutachten gewinnen können. Die Brüder Hans und Kurt Pfister, die das renommierte Architekturbüro ihres Vaters Otto und ihres Onkels Werner übernommen hatten und durch die Bullingerkirche und vor allem durch den Erweiterungsbau des Kunsthauses in Zürich bekannt waren, schlugen vor, auf eine frühere Projektstufe von Ernst Gisel zurückzugreifen.
Dieses von Hans Pfister verfasste Gutachten zur Effretiker Kirchturmfrage wurde in der versandten Informationsschrift, die vom 20. November 1961 datiert, in weiten Teilen zitiert: «Ein Versuch der Erklärung des bleibenden Unbehagens über die Turmgestaltung wird vielleicht durch den Vergleich mit dem ‹Fall von Döttingen› möglich. Dort verlangt die Gemeinde einen anderen Turm. Er ist kubisch, sehr einfach gestaltet und lässt sich kaum mit der sehr differenzierten Architekturplastik des Effretiker Turmes vergleichen. Das Ungewohnte, Beunruhigende muss einen anderen Ursprung haben. Vergleicht man die Silhouetten der beiden Türme, wobei beim Effretiker Turm eine Ansicht über die Turmdiagonale zu verwenden ist, so kann man eine Erklärung finden, was beim Laien ein ganz tiefeingewurzeltes Unbehagen auslöst. Es ist bei beiden Türmen das *Unstatische*, das nicht befriedigt. Beide Türme sind mit ihren grossen Auskragungen oben ‚kopflastig' und wirken auf das visuell statische Empfinden bedrohlich. Beim Effretiker Turm wird das noch verstärkt durch die einseitig ansteigende Platte. Hier liegt der Punkt, wo sich die Geister scheiden. Soll ein Sakralbau statisch sein, oder soll er dynamisch, ja sogar stark asymmetrisch [sein], das ist die Frage, die gestellt wurde, ohne dass dies den meisten klar wurde. In beiden Fällen verlangen die Gemeinden eine statische Lösung; denn unabhängig voneinander setzen sie sich nicht mit der Architektur auseinander, sondern mit einem sehr gefühlsbetonten, gesunden religiösen Empfinden, das vom Sakralbau der Kirche verlangt, dass er in sich ruhe und statisch ausgewogen sei. Mit kunsthistorischen sakralen Beispielen aus allen Gegenden der Erde kann dies belegt werden.
Das Effretiker Kirchenschiff mit seinem gedrungenen ruhenden Körper entspricht diesen Anforderungen in sehr starkem Masse. Der Turm mit seiner aufgelösten Form und seiner Funktion als Ausrufer der Kirche will und soll ein Gegensatz sein. Dem Architekten gelang es mit den himmelanstrebenden Pfeilern, den Treppen, der Aussichtsterrasse und den frei aufgehängten Glocken in plastisch sehr differenzierter Weise, dieser Dynamik Ausdruck zu verleihen. Das anfängliche Ausführungsprojekt (identisch mit Variante 1a) führte diesen Gedanken konsequent zu Ende, indem sich diese beiden Rahmen klar

lesbar durchdringen, der eine als Turmspitze ausgebildet. Dieser Turm wurde von der Kirchenbaukommission seinerzeit einstimmig zur Ausführung empfohlen. (Er wurde auch im *Werk* als massgebendster Fachschrift der Architektur publiziert.) Der von Architekt Gisel abgeänderte und nunmehr ausgeführte Turmabschluss steht im Widerspruch zu dieser hochanstrebenden Bewegung. Die klare senkrechte Bewegung ist gestört. Im Turm an sich kann diese Spannung der zwei gegensätzlichen Bewegungen vom rein plastischen Standpunkt aus interessant sein. Der erste Vorschlag war jedoch thematisch viel klarer, die gedrungene Kirche stand einer eindeutigen vertikalen Bewegung gegenüber, ein einfach lesbarer Gedanke. An dessen Stelle trat nun ein neuer Gegensatz im Turm selbst, der durch seine schiefe Ebene und die weitauskragenden Ecken etwas Schiefes, Bedrohliches, Gedrücktes hat und durch seine unstatische Wirkung Opposition auslöste. Die Proportionen scheinen durch diese Platte verändert, der Turm wirkt zu kurz; der andere Vorschlag scheint schlanker.
Der nachträgliche Gegenvorschlag von Herrn Architekt Gisel (Variante 2) mit kreuzweise zusammengeführten, oben bündig horizontal abgeschnittenen Rahmen dürfte eine weniger glückliche Lösung darstellen.»[88]
Die Turmbaufrage fand einen sang- und klanglosen Abschluss, der allerdings durch einen Rechtsstreit erwirkt wurde. An der Kirchgemeindeversammlung vom 30. November 1961 hatte sich die Mehrheit für den Abbruch des Kirchturms ausgesprochen. Gisel drohte mit einem Prozess wegen Verletzung des Urheberrechts. Am 3. April 1963 stimmte die Kirchgemeindeversammlung, die in der Kirche selbst abgehalten wurde, mit 258 gegen 67 Stimmen bei 31 Enthaltungen folgendem Antrag der Kirchenpflege zu: «Der Bau der Kirche und des Kirchturmes in Effretikon wird als abgeschlossen betrachtet. Auf eine Änderung der Turmes oder Turmabschlusses wird verzichtet.»[89]



Ansicht der Kirche von Osten, diese präsentiert sich in noch ländlicher Umgebung, Mai 1979. KDP A.

Den wundersamen Meinungsumschwung machte vorerst möglich, dass elf Stimmberechtigte, darunter Gemeinderat Heinrich Hickel und Baukommissionspräsident Willi Hurni, mit einem an den Bezirksrat gerichteten Rekurs den sofortigen Abbruch des Turms verhinderten. Der Rekurs wurde abgewiesen. Auch der darauf gegen den Bezirksratsbeschluss erhobene Rekurs an den Regierungsrat wurde am 8. November 1963 abgelehnt. Weder die Rekurrenten, noch deren Anwalt hatten sich der Illusion hingegeben, dass mit Rechtsmitteln der Abbruchbeschluss der Gemeindeversammlung aus den Angeln gehoben werden könnte. Mit dem Beschluss zum Abbruch hatten die Kirchgenossen schliesslich nicht mehr und nicht weniger verlangt, als dass der Kirchturm so gebaut werde, wie sie ihn im genehmigten Baukredit bewilligt hatten. Von der Rekursergreifung erhofften die Rekurrenten und ihr Anwalt, Peter Trautvetter, jedoch, dass die dadurch gewonnene Zeit für den Erhalt des Kirchturms arbeiten würde. Und so kam es. Die Effretiker mussten zu ihrem Erstaunen feststellen, dass ihr Kirchenneubau weit über Effretikon hinaus positive Beachtung fand. Man sprach und schrieb über den Kirchenbau von Effretikon. Viele Leute reisten teils von weither an, um das Bauwerk zu besichtigen, abzuzeichnen und zu fotografieren. Schliesslich fanden offenbar auch die Ortsansässigen Gefallen am neuen Turm, jedenfalls kamen sie zum Schluss, dass es nicht mehr nötig sei oder sogar verfehlt wäre, den Turmabschluss zu ändern.

KUNST AM BAU

Einen besonderen Stellenwert bei der Gestaltung der Kirche wollte man der Kunst beimessen. Es sollte nicht nur künstlerischer Schmuck, sondern eigenständige Kunst am Bau sein. Für die liturgische Ausstattung und auch für weitere Kunstwerke wurden Künstler um Beiträge angefragt. Für die Bestimmung und Auswahl der Künstler wurde in der Kirchgemeinde eine Kunstkommission einberufen. Massgeblichen Einfluss auf die Kunst am Bau hatte offenbar der Architekt Ernst Gisel, dank seinen Kontakten zu Künstlern.

Die liturgische Ausstattung ist in betont einfachen Formen und Materialien gehalten. Für den Abendmahltisch lieferte Ernst Gisel selbst den Entwurf. Der Tisch ist ganz in Naturholz ausgeführt und besteht aus einer massiven Platte, deren hoher Rahmen und Beine aus breiten Brettern gefügt sind. Der Abendmahltisch steht in einem Bereich, der gegenüber dem Kirchenraum um drei Stufen erhöht liegt. Seitlich an diesen Bereich schliesst der Ambo an, der wie der Fussboden und die Stufen aus roten Sichtbacksteinen gemauert ist, in schlichter, kubischer Blockform – sichtlich Teil der Architektur. Neben dem Ambo steht der Taufstein, ein Werk des damals 34jährigen, wenig bekannten Bildhauers Cesare Ferronato (*1927) aus Zürich.[90] Er ist wiederum auf einen in Sichtbacksteinen aufgemauerten, kubischen Sockel gestellt. Der Stein selbst, ein zugehauener massiver Felsblock aus Tessiner Castione Granit, ist oben fast völlig flach und in der Mitte mit einer runden Vertiefung für das Weihwasser versehen. Seine vier Eckkanten betonen die kelchförmige Verjüngung nach unten. An der Vorderseite ist unter einer dynamisch abgeschrägten Ecke eine abwärts fliegende Taube zu sehen – ein Urmotiv der Taufe.

Weitere Kunstwerke waren in Auftrag gegeben worden. Über dem Abendmahltisch schwebt eine «Dornenkrone». Es handelt sich dabei um eine Glasmosaikarbeit, die der Basler Glasmaler Otto Staiger (1894–1967) geschaffen hat. Kaum sichtbar an der dahinterliegenden Wand befestigt, befindet sich ein flaches, also zweidimensionales Metallgitterwerk, in das gelbe, orange und rote Gläser eingesetzt sind. Teils wurden die Gläser mit unregelmässigen Formen rundum, teils nur stellenweise von den Metallprofilen gefasst. Nicht nur ist das horizontal sich ausdehnende Gitterwerk mit Metallspitzen versehen, auch

Taufstein von Cesare Ferronato, Juni 2013. KDP A.





haben die Glasscheiben meist spitze Ecken. Damit stellt sich in der Ansicht der Eindruck eines, wenn auch abstrahierten und bunten, überdimensionalen Dornenkranzes ein. Otto Staiger steuerte auch eine kleine, vielfarbige Glasscheibe im Treppenhaus bei, die ein Christusbild zeigt. Die Szene auf den bunt bemalten Gläsern stellt Christus vor der Grablegung dar, wie er von seiner Mutter, Maria Magdalena und zwei seiner Jünger eben vom Kreuz genommen wurde. Otto Staiger gehörte zu den Erneuerern der Glasmalerei in der Schweiz. Er war Mitglied der Basler Künstlervereinigung Rot-Blau und Mitbegründer der Nachfolgevereinigung Rot-Blau II sowie der Gruppe 33. Von 1926–1929 hatte Otto Staiger, zusammen mit Hans Stocker, die faszinierenden Fenster der berühmten Antoniuskirche in Basel geschaffen.[91]

Beim Betreten der Kirche kommt man an einem Bronzerelief vorbei, das an der Wand der Vorhalle hängt. Die massive Bronzetafel mit abgerundeten Ecken zeigt «Christus am Ölberg», im Garten Gethsemane, mit dem Kelch: Betend am Boden kniend, mit beiden Ellbogen auf den Erdboden aufgestützt, kommt die Demut von Christus zum Ausdruck – was durch die tiefe Hängung der figürlichen Darstellung noch verstärkt wird. Dieses eindrückliche Werk hatte der Zürcher Bildhauer Otto Müller (1905–1993) in den Jahren 1942–1944 geschaffen. Er gehörte zu den damals bekanntesten Plastikern in der Schweiz. Er lebte und arbeitete zusammen mit seiner Frau Trudi Demut (1927–2000), der Plastikerin und Malerin, im Atelierhaus an der Wuhrstrasse 10 in Zürich, das Ernst Gisel 1952–1953 errichtet hatte. Von Müller stammt auch die Statuette beim Durchgang von der Kirche in den Saal, die Heinrich Bullinger darstellt.[92] Letztere war aus dem Wettbewerb hervorgegangen, welchen die stadtzürcher Kirchgemeinde 1940 für ein Bullingerdenkmal an der Nordseite des Grossmünsters ausgeschrieben hatte. Zur Ausführung gelangte dort schliesslich der Entwurf von Otto Charles Bänninger (1897–1973). Otto Müller hatte für seinen Vorschlag den zweiten Preis erhalten, sein Bronzemodell kam als Schenkung des damals in Effretikon wirkenden Pfarrers Reinhard Genner 1961 in die neu erbaute Kirche. In diesem Zusammenhang erhielt der Saal neben dem Kirchenraum den Namen «Bullingersaal», benannt nach dem wohl bedeutendsten theologischen Denker der Zürcher Reformation.

Oben: Bronzerelief von Otto Müller in der Eingangshalle, Juni 2013. KDP A. Rechts: Dornenkrone von Otto Staiger an der Chorstirnwand, Juni 2013. KDP A.



TURMHAHN UNTER STREITHÄHNEN

Am östlichen Ende der Kirchenanlage sitzt heute ein metallener Hahn auf dem Dach – eine oft auf reformierten Kirchtürmen zu findende Figur als christliches Symbol unter anderem für Wachsamkeit. Bis dieser Hahn, umgangssprachlich auch «Güggel» genannt, auf der Kirche Effretikon, für die er bestimmt war, landete, sollte es allerdings fünfzig Jahre dauern.
Der Hahn für das Kirchendach war 1960 beim Zürcher Plastiker Silvio Mattioli (1929–2011) in Auftrag gegeben worden.[93] Mattioli zählte zu den führenden Schweizer Eisenplastikern der Nachkriegszeit. Für die Kirche Effretikon schuf er einen seiner ausdruckstarken, wild abstrahierten Vögel aus Stahlblech. Pfeilgerade streckt sich der Hahnenkopf mit dem Kamm nach vorne, während die zum Flug ausgebreiteten Flügel senkrecht in die Luft aufstehen. Doch bevor Mattiolis Hahn auf das Dach gesetzt werden konnte, wehrten sich Mitglieder der Kirchgemeinde vehement dagegen. Mit dem Kirchturm habe man bereits genug an moderner, zeitgenössischer Kunst. Der umstrittene Hahn wurde zuerst im Keller versorgt, doch dann am Rande des Kirchenvorplatzes, gegenüber dem Kirchturm auf einer Eisenstange sitzend, aufgestellt. Nach kurzer Zeit fand man im Zolliker Kunstsammler Walter Bechtler (1905–1994) einen Käufer, der 1963 den Hahn erwarb und ihn anlässlich der Silvio-Mattioli-Ausstellung 1968 im Helmhaus Zürich der Stadt schenkte. Dort, südlich vor dem Helmhaus und der Wasserkirche am Limmatquai, blieb die Eisenplastik lange – und wenig beachtet – stehen.[94]



Links: Der Hahn von Silvio Mattioli vor der Kirche, um 1961. gta Archiv/ ETH Zürich (Vorlass Ernst Gisel).
Rechte Seite oben: Der Hahn am Zürcher Limmatquai. Landbote vom 27. April 2011, S. 23.
Rechte Seite unten: Der Hahn ist zurück auf der Kirche in Effretikon, 2013. KDP A.

Zum fünfzigjährigen Jubiläum des Kirchenbaus im Jahr 2011 erinnerte man sich an den einst vorgesehenen, entflogenen Hahn. Die Effretiker Kirchgemeinde bat die Stadt Zürich darum, den Hahn zurück zu bekommen, um ihn doch noch auf der Kirche anbringen zu können. Alle waren damit einverstanden und der Stadtrat von Zürich stimmte einer Dauerleihgabe zu. Ernst Gisel war um die Montagevorrichtung besorgt. Silvio Mattioli verstarb leider noch vor dem Standortwechsel. Anlässlich des Kirchenfestes am 27. Mai 2011 wurde der zurückgekehrte Hahn in Effretikon feierlich begrüsst.
Als zweites hatte Silvio Mattioli, ebenfalls im Auftrag von Ernst Gisel, ein Sonnenzeichen für das Dach des Kirchenschiffs geschaffen. Vor der Vollendung des Baus wurde die metallene Sonne am nördlichen Ende des Firsts montiert. Obschon auch sie den Baukommissionsmitgliedern missfiel, wurde sie nicht mehr entfernt und blieb an Ort und Stelle.

WIDERHALL IN DER TAGESPRESSE

Von Anfang an begleitete die Presse das Kirchenbauprojekt aufmerksam. Schon vor Baubeginn fand die Suche nach dem Bauplatz in den lokalen und regionalen Tageszeitungen ein starkes Echo. Während der Bauzeit erschienen zahlreiche Kommentare und Stellungnahmen. Wiederholt Artikel brachten vor allem das *Tagblatt des Bezirks Pfäffikon* und *Der Zürcher Oberländer*, aber auch der *Tages-Anzeiger* und die *Neue Zürcher Zeitung*.
Die lauteste Resonanz fand der Kirchenneubau freilich während der Erstellung des Glockenturms. Die Differenzen zwischen den verschiedenen Akteuren, der Gemeindeobrigkeit, der Kirchenbaukommission und der Bevölkerung waren für die Journalisten ein gefundenes Fressen. Was zuerst war, die negativen Stimmen aus der Bevölkerung oder die aufrührerischen Artikel in den Zeitungen – oft mit reisserischen Schlagzeilen – das lässt sich im Nachhinein kaum mehr feststellen. Boulevardpresse und Meinungsmache gingen hier Hand in Hand. Guter Geschmack und öffentliches Mitspracherecht wurden in Frage gestellt. Empörung machte sich breit. Die in den Zeitungen publizierten Beiträge reichen von seriöser Berichterstattung bis zu tendenziösen Stellungnahmen. Immer wieder wurden Meinungen eingeholt und wiedergegeben – von Jung und Alt, von Fachleuten wie Laien. Eine bemerkenswerte Rolle spielten die eigens für die Abstimmungen aufbereiteten Fotomontagen mit den Turmvarianten, die wesentlich zur Medienwirksamkeit des Themas beitrugen. Vor den Abstimmungen der Kirchgemeinde mehrte sich jeweils die Berichterstattung in der Tagespresse.





Während der Bauphase spielten die zahlreichen Leserbriefe in der Lokalzeitung, dem *Tagblatt des Bezirks Pfäffikon*, eine nicht zu unterschätzende Rolle. Dort wurde am 31. August 1960 eine von «zahlreichen Effretikern» unterzeichnete Einsendung publiziert; sie gab die «ablehnenden Urteile, die dem natürlichen Volksempfinden entspringen»,[95] wieder. Das Werk werde von den Einwohnern Effretikons als klobig, grässlich, «gschämig» empfunden und als Badewanne, Wasserreservoir, Storchennest, Geflügelfarm, Kieswerk usw. bezeichnet.
Ernst Gisel konterte wenige Tage darauf in einem eigenen Artikel: Der Turm hebe die Baugruppe von der profanen Bebauung ab. «Die Kirche von heute hat sich gegenüber einer intensiven Technisierung aller Lebensgebiete zu behaupten. Ihr werden keine feinmassstäblichen Bauern- und Bürgerhäuser mehr gegenübergestellt. Sie hat sich heute neben Hochhäusern, Fabriken und stark in das Landschaftsbild einschneidenden Verkehrsanlagen zu behaupten.»[96]
Eine in derselben Zeitung wiedergegebene Position für das Projekt nahm wenig später der bis 1959 amtierende Pfarrer Willi Keller ein. Er sei vom Turm mit seiner

kräftigen Gestaltung immer mehr beeindruckt. «Der Turm kommt mir vor wie eine mächtige Hand, die sich nach oben öffnet, um die Gaben Gottes in Empfang zu nehmen.» Andere Kirchtürme erschienen ihm dagegen armselig und phantasielos, «etwa wie in die Höhe gezogene Einfamilienhäuser mit einem braven Dächlein darauf oder Fabrikkamine in Luxusausführung.» Und er schloss: «Gute Kunst gefällt nicht immer auf den ersten Blick.»[97]
In der Presse äusserten sich nebst Journalisten auch Architekten, darunter Kollegen von Gisel wie Felix Schwarz (1917–2013) und Rudolf Schilling (*1940), aber auch weitere an zeitgenössischer Kirchenarchitektur Interessierte. Aus der Menge der Berichterstattung stechen einige Artikel hervor, die über die Tagesaktualität hinausweisen. Im *Zürichbieter* erschien eine ebenso persönliche wie bedachte Stellungnahme des Gymnasiallehrers Kurt Ringger, verfasst wenige Tage nach der Kirchgemeindeversammlung vom 14. November 1960, an welcher der Kirchturm abgelehnt wurde. Darin analysierte er die architektonischen Qualitäten insbesondere des in Frage gestellten Turmabschlusses: «Gerade in dieser, so sehr Anstoss erregenden Abschlussform liegt jedoch vielleicht künstlerisch Wesentliches. Und dies in dreifacher Hinsicht.



Nr. 293 10. Blatt Tages-Anzeiger für Stadt und Kanton Zürich

Zürich-Land

Der Effretikoner Kirchturmstreit geht weiter

wer. **Am 30. November haben die Kirchgenossen von Illnau/Effretikon, wie wir kurz berichteten, über das Schicksal des neuen Kirchturms in Effretikon abgestimmt. Mit knappem Mehr wurde nach hitziger Diskussion eine Aenderung des ungewöhnlichen Turmhutes beschlossen, der seit einigen Monaten als kühne Silhouette den freistehenden Hügel südlich des Bahnhofs krönt. Als Folge davon hat nun Architekt Gisel auf Grund des Urheberrechtes Schritte gegen die Gemeinde eingeleitet. Es macht den Anschein, daß der Entscheid der Kirchgemeindeversammlung vom 30. November nur den Auftakt zu neuen Schwierigkeiten und Auseinandersetzungen bildet, die von der Fachwelt unseres Landes mit großem Interesse verfolgt werden.**

Es gibt nur noch wenige Eingeweihte, die über den ganzen *Leidensweg* des Effretikoner Kirchenprojektes in allen Einzelheiten Bescheid wissen. Es sei deshalb nur rekapituliert, daß sich nach der Fertigstellung des Kirchturms in der Gemeinde eine starke Opposition gegen das kühne Betonmonument bemerkbar machte. Es bildete sich in der Folge eine *Subkommission* der *Kirchenbaukommission*, welche von der bekannten Zürcher Architekturfirma Gebrüder Pfister ein Gutachten erstellen ließ. Diese Experten formulierten ihre Stellungnahme in vorsichtiger Weise als »Betrachtungen zur Gestaltung des Effretikoner Kirchturmes«, welche den weitauskragenden Turmhut als »etwas Schiefes, Bedrohliches, Gedrücktes« für den Betrachter bezeichneten. Die »Betrachtungen« gipfelten deshalb in der *Empfehlung*, auf eine frühere Projektvariante von Architekt Gisel zurückzugreifen. Die Subkommission stellte, auf diese Ausführungen gestützt, den Antrag, den Turm im vorgeschlagenen Sinne abzuändern, wofür ein Betrag von 75 *000 Franken* erforderlich sei. Dieser Antrag der Subkommission wurde, wie oben erwähnt, an der Versammlung vom 30. November mit knappem Mehr

So wird der Kirchturm von Effretikon nach dem von einer knappen Mehrheit gewünschten Umbau aussehen.

zum Beschluß erhoben. Er vereinigte 225 Stimmen auf sich, während der Antrag der Kirchenpflege, den Turm zu belassen wie er ist, nur 184 Stimmen erhielt.

Dieses Resultat hat in Fachkreisen, wie wir zahlreichen Aeußerungen entnehmen können, weit herum *großes Aufsehen* erregt. Es ist aber keineswegs so, daß damit unter den Effretikoner Kirchturmstreit der Schlußstrich gesetzt werden könnte. Von gewissen Kreisen wurde vor der denkwürdigen Abstimmung die Hoffnung gehegt, entweder würden die Verfasser des Gutachtens oder Architekt Gisel selbst die Leitung der gewünschten Aenderung übernehmen. Davon kann, wie wir vernehmen, keine Rede sein. Ganz grundsätzlich ist es im Gegenteil ein ungeschriebenes Gesetz, daß kein Architekt einen Auftrag übernimmt, der aus einem von ihm verfaßten Gutachten hervorgegangen ist. In diesem speziellen Fall ist es sogar fraglich, ob sich überhaupt eine Ingenieurfirma finden würde, welche gegen den ausdrücklichen Willen von Architekt Gisel die praktischen Ausführungsarbeiten vornehmen würde.

In maßgebenden Architektenkreisen erregte es schon großes Befremden, daß sich eine Architekturfirma überhaupt herbeiließ, ein derartiges Gutachten zu verfassen. Man müsse doch annehmen, daß ein Architekt nach bestem Wissen und Gewissen arbeite. Sein Werk besitze einen *innern Zusammenhang*, an dem nichts geflickt werden könne, ohne die ganze, tragende Idee zu zerstören. In diesem Sinne haben sich übrigens auch *sämtliche Architekturprofessoren der ETH* geäußert. Die Verfasser des Gutachtens erklären denn auch mit Entschiedenheit und Nachdruck, daß sie die zwiespältige und undankbare Arbeit nur übernommen hätten, um eventuell auf dem Weg für einen Kompromiß zu ebnen oder um noch Schlimmeres, etwa einen Abbruchbeschluß zu verhüten. Für jegliche Aenderung setzen aber auch sie das Einverständnis Architekt Gisels voraus.

Allgemein herrscht bei den Architekten die Ansicht, daß der Effretikoner Beschluß *übereilt* gewesen sei. Erst sollte man einmal einige Jahre verstreichen lassen. Jede neue Stilrichtung sei eine Sache der *Gewöhnung*, und in der Zwischenzeit habe auch die neue Stadt Effretikon, deren modernes Gesicht ja erst im Werden sei, eine definitivere Gestaltung erhalten.

In diesem Sinne ist auch Architekt Gisel mit dem Beschluß der Kirchgemeindeversammlung in keiner Weise einverstanden. Er hat die notwendigen Schritte unternommen, um der Gemeinde gegenüber die Grundsätze des Urheberrechtes in vollem Umfang zur Anwendung zu bringen.

Man kann dem Ausgang dieser Auseinandersetzung mit großer Spannung entgegensehen, denn die Konsequenzen sind immerhin recht weittragend. Etwas überspitzt formuliert würde es heißen, daß man beispielsweise verlangen könnte, neue Gebäude der Verwaltung nachträglich mit Türmchen im Jugend- und mit Lauben im Chaletstil zu schmücken, um allenfalls den zu modernen Charakter etwas zu mildern. Nach den Erfahrungen, die man in den letzten Jahren hin und wieder machte, wäre es etwa in der Stadt Zürich sicher kein Problem, mit solchen Argumenten eine genügende Zahl von Stimmbürgern auf die Beine zu bringen, um wenigstens eine Volksabstimmung in Szene zu setzen. Auf Grund der Rechtslage und derartiger Ueberlegungen neigt deshalb die Mehrzahl der Fachkundigen eher zur Meinung, daß letzten Endes auch in Effretikon die Kirche im Dorf bleiben werde, und zwar so, wie sie sich heute präsentiere.

Nürensdorf

Revision der Bauordnung

-id- In zwei Motionen war dem Gemeinderat beantragt worden, im Zonenplan der im Juli 1959 eingeführten Bauordnung eine *Erhöhung der Stockwerkzahl* vorzunehmen. Er beschloß darauf, die Bauordnung zu revidieren, und zog dafür als anerkannten Fachmann Professor Kunz in Tagelswangen zu. Das Resultat war die Aufstockung in der allgemeinen und in der Kernzone um je einen halben Stock. Im Zusammenhang damit ist die Ausnützungsziffer leicht erhöht worden, und auch die Grenzabstände werden den Verhältnissen besser gerecht.

Nachdem diese Abänderungsvorschläge schon an einer Orientierungsversammlung allgemeine Zustimmung gefunden hatten, sind sie nun auch von der Gemeindeversammlung *gutgeheißen* worden, und die Motionen konnten abgeschrieben werden. Sodann bewilligte die Versammlung zwei kleinere Kredite. 9100 Fr. wurden für die Projektierung einer Kanalisation im Quartier Unterreichen gewährt. Mit 6500 Fr. sollen die unhaltbaren Zustände an der Gemeindestraße Birchwil — Geerlisberg ausgemerzt werden. Ein dritter Kredit von 18 000 Fr. war auch für die Verbesserung der Gemeindestraße Oberwil — Breitenloo vorgesehen, doch beschloß die Versammlung hier, die Straße zugleich zu verbreitern und ein entsprechendes, größeres Projekt ausarbeiten zu lassen.

Erhöhung der Handänderungssteuer in Grüningen. ∞ »Um die spekulative Handänderung steuerlich vermehrt zu erfassen und um eine gewisse Anpassung an andere Gemeinden zu erzielen«, ist vom Gemeinderat Grüningen der Gemeindeversammlung beantragt worden, die Handänderungssteuer *teilweise* zu erhöhen. Diese betrug bisher generell ein Viertelprozent des Kaufpreises. Jetzt aber sollen bei einer Besitzesdauer unter fünf Jahren 2 Prozent, unter zehn Jahren 1 Prozent und über zehn Jahren ein Viertelprozent verlangt werden.

Neue Polizeiverordnung. ∞ Der Gemeinderat Grüningen hat eine neue Polizeiverordnung erlassen. Die alte Verordnung stammte aus dem Jahre 1924 und war schon längst revisionsbedürftig. Der neuen Polizeiverordnung wurden die Bestimmungen über das Wirtschaftswesen eingebaut, für die eine separate Verordnung bestanden hatte. Es ist jetzt noch die Zustimmung der kantonalen Polizeidirektion abzuwarten.

Stäfa-Hombrechtikon

Ein Heim für die Pfadfinder

-id- Was lange währt, wird endlich gut! Dies sagten sich nach einer zehnjährigen Suche die Pfadfinder von Stäfa und Hombrechtikon, als im Frühjahr 1960 vom Eidg. Militärdepartement die Meldung kam, in Burgdorf sei eine Baracke verkäuflich. Da der Vater eines Pfadfinders den Bauplatz gratis zur Verfügung stellte, war der Entschluß bald gefaßt. Später, nach dem Abbruch der Hütte in Burgdorf, war das Glück noch einmal hold, da eine Motorfahrer-Rekrutenschule die Bauelnheiten übungshalber vom Emmental an den Zü-

An einer Versammlung des Gemeindevereins Männedorf orientierte Gemeinderat Bachofen über die Planung für das Dorfzentrum, für deren Durchführung ein Kredit von 14 600 Fr. begehrt wird. Durch den Kauf des Hotels »Wildenmann« und der ehemaligen Metzgerei Wälli besitzt die Gemeinde, zusammen mit den Liegenschaften Bilder und Felsenhof, etwa 60 Prozent des Bodens zwischen der Brunn- und der Kugelgasse. Die Planung des Dorfzentrums drängt sich schon wegen der erwarteten Spekulationsbauten auf. Das entscheidende Wort hat die Gemeindeversammlung vom 11. Dezember.

Männedorf

Eine Pistolen- und Kleinkaliber-Anlage

ks. Vor zwei Jahren wurde in Männedorf ein Pistolenschießverein gegründet. Er hat nun beim Gemeinderat ein von den Sportschützen (den Kleinkaliberschützen) unterstütztes Gesuch um die Erstellung einer 50-Meter-Pistolen- und Kleinkaliber-Schießanlage eingereicht. Da Männedorf die einzige Seegemeinde ohne Pistolen-Schießanlage ist, stimmte der Gemeinderat im Pflichtbewußtsein, die außerdienstliche Schießtätigkeit nach Möglichkeit zu fördern, dem Anliegen zu und beauftragte einen Architekten mit der Projektierung. Der Entwurf zeigt ein neues Schützenhaus nördlich der 300-m-Anlage mit acht Schießplätzen und automatischer Scheibenzugänglage. Er hat auch den bisherigen Mangel an Parkierungsmöglichkeiten berücksichtigt und enthält einen Abstellplatz für 22 Autos, der sowohl von den 50-Meter- als auch den 300-Meter-Schützen benutzt werden kann.

Für die Verwirklichung der neuen Schießanlage ist der Kauf von 1700 m² Land erforderlich, wogegen die Gemeinde das Land der alten 50-Meter-Anlage und der 200-Meter-Anlage, zusammen 420 m², tauschweise abtritt. Es verbleiben Landkosten von netto 21 600 Fr., zumal die 70 m² für den Kugelfang von Werner Hasler gratis übergeben werden. Mit den Kosten für das Schützenhaus und die Scheibenzugänglage, 74 200 Fr., und für den Autoparkplatz, 27 000 Fr., ergibt sich eine *Totalsumme* von *123 800 Fr.* Aus Spargründen ist auf die anfänglich vorgesehene Verbindungsbaute zwischen dem neuen Schützenstand und dem alten Schützenhaus vorläufig verzichtet worden. Da die Schützen etwa 5500 Fr. durch Fronarbeit selber leisten und aus dem Sporttoto vielleicht 20 000 Fr. erwartet werden können, muß die Gemeinderechnung noch mit rund 100 000 Fr. belastet werden. Der Stimmbürger hat darüber in der Budget-Gemeindeversammlung zu entscheiden.

Lehrlingswettbewerb am Zürichsee. ∞ Die Gewerbeverbände der Bezirke Meilen und Horgen haben die Lehrlinge wiederum zu einem Wettbewerb aufgerufen, an dem sie sich entweder mit einer freigewählten oder mit einer gestellten Aufgabe und Arbeit beteiligen dürfen. Bedingung ist, daß sie am 1. Januar 1962 das erste Halbjahr ihrer Lehre hinter sich haben werden. Alle bewerteten Arbeiten werden mit einem Preis bedacht. Die Organisation liegt diesmal in den Händen von rechtsufrigen Fachmännern; in Stäfa wird denn

Zeitungsartikel zum Kirchturmstreit, Tages-Anzeiger vom 13. Dezember 1961. gta Archiv/ETH Zürich (Vorlass Ernst Gisel).

Stellungnahme des Architekten Felix Schwarz, Tages-Anzeiger vom 8. Juli 1961. gta Archiv/ETH Zürich (Vorlass Ernst Gisel).



Tages-Anzeiger für Stadt und Kanton Zürich — Samstag, den 8. Juli 1961

…pfunden

…en des Flugzeuglärms — …en a. A.

… ausgesprochenen Wohngebiete, … das Naturschutzgebiet eine *Be*… …leuten. Die drei Gemeinden sähen …äßt, durch ihren Rechtsvertreter …, eine *Eingabe an den Gesamt*… …richten. In dieser ausführlichen … alle Gründe aufgeführt, welche …ad auch die Gemeindeversamm… …hätten, das Flugplatzprojekt *ab*…

…t in Sachen Swissair-Trainings… …a. A. steht allerdings den eid… …anzen zu.

vollamtlicher Bauverwalter

… besuchte Gemeindeversammlung …st die Anstellung eines dritten …s gegen die Bedenken, daß sich …slohn von 6898 Fr. kaum ein ge… …den lasse. Weiter genehmigte sie …den Kauf von 21 600 Quadratme… Sonnenberg und gewährte dafür …36 900 Fr. Auch die Fortsetzung …n in den Büros der Gemeindever… …itgeheißen.

… hatte der Gemeinderat mit dem …n von Hans Nägeli über die An… …lamtlichen Bauverwalters sei ab… …anger Diskussion, die bis gegen …rte, wurde die Motion mit deut… …geheißen, nachdem die Frage, ob …er Bausekretär oder ein techni… …n vorzuziehen sei, zugunsten des …den worden war. Die Annahme …t für die Bedeutung, die man in …ämännischen Betreuung des Bau…

…nehmigt

…0 Fr. für die Restauration der … Gfenn, die ein wertvolles Bau… … 13. Jahrhundert darstellt.

… gab die beantragte *Abänderung* … Eine neue Bauordnung kann erst …, wenn die Linienführung der …rlandstraße festgelegt ist. Un… *Geeren-Gockhausen* nicht eine… …Ueberbauung auszusetzen, soll in… …urch provisorische Vorschriften …t werden. Die wichtigste Aende… …tsetzung der *Ausnützungsziffer*, …it der Beschränkung der Ge… …0 m nur noch den Bau von Ein… …gestattet. Nach reger Diskussion …e ohne Abänderung gutgeheißen.

… *Gemeinde* genehmigte den An… … Land im Wil und Gfenn zum …0 Fr. Dort soll später ein Kinder… … Spielwiese erstellt werden.

… …mlung der *Kirchgemeinde* fand … Kirchenpflege, es seien der 1959 … und der Kredit für die Anschaf… … Orgel in der Kirche im Wil auf… …migung. Die Kirchenbehörden … ernsthaft, ob nicht eine *Gesamt*… …irche oder, mit Rücksicht auf das … der Bevölkerungszahl, ein *Neu*…

Ein klares Bekenntnis zu unserer Zeit

Zur Einweihung der protestantischen Kirche in Effretikon

Am vergangenen Sonntag versammelten sich die Gläubigen der protestantischen Kirchgemeinde Effretikon erstmals in der neuen Kirche. Das Projekt von Architekt Ernst Gisel, Zürich, war seinerzeit, insbesondere wegen der eigenwilligen Gestaltung des freistehenden Turms, von einer Gruppe heftig kritisiert worden. Indessen hat sich der Sturm der Entrüstung wieder gelegt. Der Pfarrer bat die Gemeinde in seiner ersten Predigt im neuen Gotteshaus, das Neue offenen Herzens aufzunehmen und mit dem Alten zur lebendigen Gegenwart zu verbinden. — Von fachkundiger Seite veröffentlichen wir nachstehend eine Beurteilung des architektonischen Werkes, das künstlerisch-geistiger Ausdruck unserer Zeit ist. *Die Redaktion*

Ein kleiner Hügel am Rand des Dorfes wurde durch die Krönung mit der Kirche zur neuen *kraftvollen Dominante* im Tal. Effretikon, bisher ohne architektonische Substanz, schien der planlosen Entwicklung ausgeliefert. Nun besinnt sich eine in kurzer Zeit stark gewachsene Gemeinde auf ihre soziale und religiöse Verpflichtung und gibt sich ihre weithin sichtbare Mitte.

Die neue Kirche ist nicht nur ein Gebäude unter anderen. Endlich wagt es die Kirche, *den ihr zustehenden Platz einzunehmen* und auch — wenigstens von der Architektur her — zu füllen. Diese Architektur ist kein unverbindliches Geflüster, sondern ein klares Bekenntnis zu unserer Zeit. Aus dem Hügel wachsen breitgelagerte Betonmauern und umschließen ein in *drei Gruppen* unterteiltes Raumgefüge: den Kirchenraum, den Gemeindesaal mit allen Nebenräumen und den Turm. Diese Raumgruppen sind architektonisch verschieden abgedeckt: Der Kirchenraum mit einem steil gegliederten Giebeldach, die Saalräume mit flachen Dächern und der Turm als Betonplastik, die den Kirchengiebel kontrastiert. Diese kühne Silhouette vermeidet jede Anlehnung an eine früher mögliche und echte Naivität, mit der uns oft ältere Kirchen beglücken.

Die Wahl unprätentiöser Baumaterialien verleiht dem *Kirchenraum* Ursprünglichkeit. Für einmal ist die erschreckende Starrheit neuer Kirchenräume überwunden, und der Mensch fühlt sich wieder behaust. Die gegliederte Dachfläche erlaubt eine Lichtführung, welche bei jeder Witterung den plastischen Reichtum des Raumes verdeutlicht. Das plastische Gefüge wird durch sorgfältige Detailausbildung unterstützt und nicht, wie in der Schweiz meist üblich, verniedlicht.

Es gibt wenig Bauwerke, in denen die bildende Kunst wirklich integriert ist. In Effretikon ist die *Synthese geglückt*. Eine mächtige Dornenkrone aus farbigen Gläsern des Malers Otto Staiger vollendet Maß und Glanz des Raumes. Der Taufstein von C. Ferronato wirkt durch die präzise Zuordnung der schmückenden Taube zu den Raumdominanten schwebend und schwerelos. In der Vorhalle zwingt ein kraftvolles Relief von Otto Müller — Jesus im Garten Gethsemane darstellend — den Besucher zur Besinnung und Einkehr. Der Kirchplatz wird hoffentlich bald durch den kämpferischen Hahn Silvio Mattiolis, der letztes Jahr die Zofinger Ausstellung kirchlicher Kunst dominierte, seine geplante Gestalt bekommen.

Diese neue Kirche krankt nicht an der zaghaften Unsicherheit, die seit langem den protestantischen Kirchenbau charakterisiert. Sicher mußten während ihrer Planung und Realisierung viele *traditionelle Vorstellungen abgebaut* werden. Weil es meist nicht die Stillen sind, welche sich älteren Formen verpflichtet fühlen, nahm eine breite Oeffentlichkeit teil an den heftigen Diskussionen um den als Plastik aufgefaßten *Turm*. Es ist das Recht und die Pflicht der Oeffentlichkeit, sich mit so herausfordernden Bauwerken auseinanderzusetzen. Wenn sie das mit Verantwortungsgefühl und sachlichem Ernst, mit Argumenten und nicht mit Ressentiments und falsch verstandener Traditionsgebundenheit tut, gehört diese Diskussion zum echten demokratischen Leben. *Undemokratisch* wäre aber das Verlangen, ein Werk müsse sich den *Forderungen aller anpassen*. Dann bleibt es lieber ungetan.

In Effretikon hat der protestantische Kirchenbau eine Aussagekraft erreicht, die das Bauwerk über lokale Bedeutung weit hinaushebt. Diese Kirche verdient es, daß auch der Gegner ihre neue Sprache achtet und zu verstehen sucht.

Felix Schwarz, Architekt BSA/SIA

Einmal ist hier der Versuch unternommen, durch das Motiv des Wasserspeiers – er kommt überall an Kathedralen und Palästen der Vergangenheit vor – sowohl eine traditionelle Form in die Neugestaltung einzubeziehen, als auch das Element Wasser, und dadurch die Natur, am Architekturwerk teilhaben zu lassen. Des weiteren sehen wir, wie die Abschlussschale das Motiv der vorstehenden Treppenabsätze wiederholt. Was dort zugleich eine praktische Bedeutung hatte, wird hier, als plastische Form und ohne funktionellen Sinn nochmals frei aufgenommen und abgewandelt. Dadurch wird der Gesamtstruktur des Turms die nötige Einheitlichkeit gesichert.

Und endlich der schiefe Aufsatz, bereits ‹Seelenabschussrampe› genannt, von Leuten, die glauben, witzig zu sein und damit doch bloss ihre wahrhaft erschütternde Ahnungslosigkeit bezeugen, um nicht zu sagen, ihren Mangel an Einsicht.

Es braucht Zeit und auch kritisches Bemühen, um diese Form nachzuvollziehen und zu verstehen. Ist man einmal dahinter gekommen, so kann man sich gar nicht mehr vorstellen, dass dieser Turm anders abgeschlossen werden könnte. Dieser Turm, mit flacher Abdachung, wie sie vorgesehen war, wäre ein guter Turm gewesen wie viele andere auch. So wie er jetzt ist, ist er *dieser* Turm: kühn

allerdings, nicht wiederholbar, als Ganzes einleuchtend. Und damit ist er kritisch auch gerechtfertigt. An jedem Kunstgebilde mögen diskutable Dinge sein, solange das Ganze einleuchtend, als Struktur evident wird, solange darf nichts daran geändert werden, ohne dass man die Gesamtwirkung restlos und für immer zunichtemacht.
Zunächst – und das ist wohl die offensichtliche Bedeutung des schiefen Aufsatzes – wiederholt er die Dachfirstlinie der Kirche. Damit stellte er eine motivische, äusserliche, sichtbare Beziehung zwischen Kirche und Turm her. Fehlte der schiefe Absatz, so drohte dem Turm die künstlerisch tödliche Gefahr der Isolierung: er wirkte dann als blosses Anhängsel.
Anderseits, scheint uns, wird dem Glockenträger durch dieses aufstrebende Element etwas von der – wie wir entwickelt haben – ursprünglichen Bedeutung der Turmkonstruktion zurückgegeben: Es entsteht somit eine innerliche, unsichtbare, aber fühlbare Beziehung zum Kircheninnenraum, der ja eine ausgesprochen sakrale Feierlichkeit ausströmt. Kirche und Turm, wenn auch physisch zwei Gebäude, verschmelzen so zu einer ästhetisch gelösten, idealen Einheit.»[98]
Der *Kirchenbote*, die vom reformierten Pfarrverein des Kantons Zürich herausgegebene Monatszeitschrift, stellte die Maiausgabe 1961 unter den Titel «Moderner Kirchenbau» und organisierte dazu ein Gespräch, für das einige führende Architekten, Theologen und weitere Meinungsträger gewonnen werden konnten.[99] Auf die Frage, ob der Kirchenbau mit der Zeit gehen solle, antwortete der Kunsthistoriker Adolf Max Vogt (1920–2013), der in diesem Jahr eine Professur an der ETH antrat: «Durch mehr als ein Jahrtausend ging der Kirchenbau völlig selbstverständlich mit seiner Zeit. Erst das historisierende Denken hat die Idee aufgebracht, man könne nach Wahl ‹mit› der oder ‹gegen› die Zeit gehen. Diese Idee ist auf dem Felde der Kunst fast immer eine Illusion; d. h. die Flucht aus der Gegenwart zurück in irgendeine Vergangenheit erweist sich (leicht ablesbar an den Bauten des 19. Jahrhunderts) als Flucht in die Kulissen und in die Maskerade. So bleibt der Architekt Zeitgenosse einer bestimmten Generation, und nur innerhalb dieser findet er seine Wahrhaftigkeit und sein grösseres oder geringeres Gelingen.»[100] Eine andere nennenswerte Aussage machte der Architekt Werner Max Moser auf die Frage nach dem architektonischen Experimentierfeld im Kirchenbau: «Die gute Architektur ist ihrer Zeit um einige Schritte voraus. Neuerungen sind Experimente. Gute Neuerungen gehen vom Wesen der Sache aus. Sie setzen einen vorurteilsfreien, urteilsfähigen und mutigen Bauherrn voraus. Mätzchenartige oder sensationslüsterne Gestaltungen sind keine fruchtbaren Beiträge, werden aber oft leichter akzeptiert als grundlegende, aber unkonventionelle Baugedanken.»[101]
Anlässlich der Bauvollendung veröffentlichte der *Tages-Anzeiger* am 8. Juli 1961 eine Beurteilung des architektonischen Werkes von fachkundiger Seite, wie die Redaktion anmerkte. Architekt Felix Schwarz würdigte den eben fertig gestellten Bau. «Ein kleiner Hügel am Rand des Dorfes», so schrieb er, «wurde durch die Krönung mit der Kirche zur neuen *kraftvollen Dominante* im Tal. Effretikon, bisher ohne architektonische Substanz, schien der planlosen Entwicklung ausgeliefert. Nun besinnt sich eine in kurzer Zeit stark gewachsene Gemeinde auf ihre soziale und religiöse Verpflichtung und gibt sich ihre weithin sichtbare Mitte.
Die neue Kirche ist nicht nur ein Gebäude unter anderen. Endlich wagt es die Kirche, *den ihr zustehenden Platz* einzunehmen und auch – wenigstens von der Architektur her – zu füllen. Diese Architektur ist kein unverbindliches Geflüster, sondern ein klare Bekenntnis zu unserer Zeit. […] Diese neue Kirche krankt nicht an der zaghaften Unsicherheit, die seit langem den protestantischen Kirchenbau charakterisiert. Sicher mussten während ihrer Planung und Realisierung viele *traditionelle Vorstellungen abgebaut* werden.

Kunstgeschichtliche Würdigung des Neubaus von Stanislaus von Moos, Zürcher Woche vom 8. Dezember 1961. gta Archiv/ETH Zürich (Vorlass Ernst Gisel).



8. Dezember 1961 ZÜRCHER WOCHE Nr. 49 Seite 15

Zürich

Die Giraffentränke

Ob die 31 Ilnauer, die bei der kürzlich abgehaltenen Kirchgemeindeversammlung den Ausschlag dafür gaben, dass der Turmabschluss der neuen Kirche von Effretikon nun doch noch abgeändert wird, nicht zu früh triumphieren? Ob sie dann, nach kostspieliger Entfernung der «Giraffentränke», des «himmlischen Rasierstuhles» nicht auch vermuten werden, dass Ernst Gisels Kirche von Effretikon durch die «Entschärfung» des Turmes Wesentliches einbüsste?

Dabei müssten die Protestanten von Effretikon einmal ganz unumwunden stolz sein auf ihre neue Kirche; und hätte man etwas mehr zeitliche Distanz zu dem Bau, so könnte man sich die Behauptung kaum versagen, die Kirche bedeute einen eigentlichen Höhepunkt des modernen reformierten Sakralbaus in der Schweiz. Tatsächlich: wo finden wir in unserem Lande eine neue Kirche, die ähnlich majestätisch gelegen wäre, auf einem noch unbebauten Hügel, inmitten der Gemeinde? Und vor allem: wo ist der Architekt, der, durch die Chancen und die Gefahren einer dermassen nach allen Himmelsrichtungen exponierten Lage angesporrt, eine ähnlich freie, grosszügige, und doch bis ins letzte nuancierte Form gefunden hätte für eine reformierte Kirche?

Dem Besucher, der von Westen her auf das Dorf zukommt, zeigt sich die Kirche mit ihrem Turm schon von Ferne als markantes Zeichen in der Landschaft. Man hat das Gefühl, eine natürliche Erhebung habe hier eine beinah festliche Akzentuierung erfahren. Man vermutet einen Ort der Sammlung, vom Alltag abgerückt, mit der weiten Landschaft und dem freien Raum konfrontiert. — Dann aber, wenn man näher kommt, wächst die Spannung, und man muss, der Strasse folgend, den ganzen Komplex erst Mal umfahren, bevor man auf dem Hügel ankommt. Dabei zeigt sich einem die Kirche von allen Seiten als ein reich durchgegliederter Baukörper. Die Formen sind (Mauerwerk in Sichtbeton, Dachabschluss in Kupfer abgedeckt) von einer starken plastischen Intensität, und doch ergeben sie sich direkt aus den verschiedenen materiellen Funktionen, die ein derartiges kirchliches Gemeindezentrum zu erfüllen hat. Man erinnert sich vielleicht an Ronchamp, obwohl hier (in Effretikon) durchaus nicht ein dynamisches Auffangen des Raumes, ein dramatisches Geben und Nehmen gemeint ist, sondern eine intensive und beredte Aussenform, die sich schlicht aus der Differenzierung der Innenräume ergibt. Am nordwärts gestaffelten Kirchenraum entlang wird man schliesslich auf den Vorplatz geführt, wobei einem durch eine diskrete Auffüllung die Aussicht in die Weite vorenthalten bleibt, bis man direkt vor der Kirche steht.

Der umstrittene Kirchturm von Effretikon, von vielen «Giraffentränke» genannt.

Und nun der Turm.

Die verschiedenen Auffassungen des Kirchturmes bei den modernen katholischen und reformierten Kirchenbauern wären allein einer eingehenderen Studie wert. Tatsächlich wurde von der bloss in einer (der falschen?) Richtung geöffneten Turmschale bis zu dem ins Unendliche überhöhten Bahnwärterpavillon schon sehr vieles erprobt. Das interessante in Effretikon aber ist, dass hier der Glockenstuhl nicht in einem hohlen Gehäuse liegt, sondern dass der Turm selbst nicht viel mehr sein will als ein massiver, hoher Glockenstuhl in Sichtbeton. So klingen die Glocken frei in allen Richtungen, und die komplizierte Maschinerie des Geläutes hängt offen an den hohen Pfosten. Dass man nun diesem Glockenstuhl durch einen markanten Abschluss noch einen plastischen Ausdruck geben wollte, der gewissermassen in lebendige Beziehung zum weiten Umraum tritt und auf die bewegten Formen des gestaffelten Kirchenschiffes antwortet, das lag, man kann es nachträglich sagen, beinahe auf der Hand. Es fehlte noch eine plastische Geste hier oben, wo man mit dem weiten Raum allein ist. Ob man die Form, die dieser Geste schliesslich gegeben wurde, symbolisch deuten will, als ein Herabholen des Heiligen Geistes gewissermassen, oder, etwas profaner, als ein Zeichen der Offenheit gegenüber allem, was von oben kommt, etwa im Sinne von Corbusiers «offener Hand», ist jedermann überlassen. Man kann ja schliesslich, wie es scheint, dabei auch auf handfestere Gedanken kommen, wobei die derb nebelspaltenden Assoziationen, die angesichts des ungewohnten Turmabschlusses in den Köpfen der Effretikoner Kirchengänger herumspukten, offenbar mehr ausrichteten als der gutschweizerische Hang zur Sparsamkeit, der in diesem Falle die letzte Rettung gewesen wäre. Jedenfalls soll es noch gesagt werden, solange sich jedermann in Effretikon selbst davon überzeugen kann: der jetzige Turmabschluss ist plastisch mehr als gerechtfertigt, ja eigentlich schon selbstverständlich . . . das werden sich auch die 184 Ilnauer gesagt haben, die bei der fatalen Kirchgemeindeversammlung für die Beibehaltung Stellung nahmen. —

Doch man hat sich dafür entschlossen, die ganze Anlage ihrer eigentlichen Pointe zu berauben. Schade!

Ob in solchen Fällen die kirchliche Abstimmungsdemokratie nicht auch zu weit führt? Die Frage hat man sich schon früher einmal gestellt, als Ferdinand Gehrs Wandbilder in der neuen katholischen Kirche von Oberwil bei Zug zur Diskussion standen. Die Rettung war dort allerdings nicht eine 75 000-fränkige Abänderung, sondern ein schlichter Vorhang, der nun schätzungsweise dreimal täglich für neugierige Besucher gezogen werden muss. Dieses System eines 7jährigen Verzichtes mit Vorhang wäre in Effretikon vielleicht mit zu ungewohnten Komplikationen verbunden. (Wer liefert die turmhohe, wetterfeste Vorhangskordel?)

Hingegen hätte man auf den Gedanken kommen können, das «Urteil» bedingt zu vollstrecken mit einer Bewährungsfrist von 7 Jahren . . .

Stan von Moos

NEU-KLÖSTERLI haben Eingang ZOO

Neurenovierte Säle für Familien- und Geschäftsanlässe

Spezialitäten-Restaurant Poulet und Milchmastgügeli Rahmschnitzel Chicken-Curry etc.

Kegelbahnen Familie M. Merkl-Hofer Familienbesitz Hotel Restia Arosa

ZURICHBERGSTR. 231 TEL. 32 28 53

Bilder suchen ihre Käufer

Zur Ausstellung ‹Zürcher Künstler im Helmhaus und Stadthaus›

Unterbrechen Sie Ihren vorweihnachtlichen Einkaufsbummel durch die Läden Zürichs und besuchen Sie die Ausstellung Zürcher Künstler im Helmhaus und Stadthaus. Sie können dort nicht nur die Kunst von zweihundert Zürcher Künstlern anschauen; Sie können dort auch Kunst kaufen. Wenn Sie sich dazu entschliessen, Ihre Frau, einen Freund, eine Freundin oder sich selbst mit einem Bildgeschenk zu überraschen, so dürfen Sie stolz sein. Sie haben sich als Freund und Förderer der Kunst entpuppt; einem lieben Mitmenschen ein sinnvolles Geschenk unter den Christbaum gelegt und sind gleichzeitig einem Künstler Ansporn zu weiterem Schaffen gewesen. — Maler sein heisst Idealist sein. Aber der Idealismus hört spätestens dort auf, wo die Sorge um die täglichen Mahlzeiten anfängt. Leider ist das die Sorge manches Künstlers, denn Künstler sind meistens schlechte Kaufleute und ihre Produkte verkaufen sich, wenn der Name oder der Manager fehlt, nicht allzu leicht. Dazu kommt, dass «die Herzen immer verstockter werden» und dass das Verständnis für die Kunst unter den Gefrierpunkt sinkt. Um diesem Übel abzuhelfen und um einer breiten Öffentlichkeit Einblick in das Schaffen unserer Zürcher Künstler zu geben, führt die Verwaltungsabteilung des Stadtpräsidenten auch dieses Jahr die schon Tradition gewordene Weihnachtsausstellung wieder durch. Die Jury hat die fast tausend eingesandten Arbeiten eingehend geprüft und eine Auswahl von dreihundert Bildern, Plastiken und Mosaiken zusammengestellt.

Im Helmhaus wird Kunst von bekannten und unbekannten Malern gezeigt; Malerei in Öl, Aquarell, Pastell und andern Mitteln, die sich für die Herstellung von Kunst eignen. Dass für jeden Geschmack etwas Geeignetes vorhanden ist, geht schon aus Titeln wie «Café Select» und «Frühlingsabend» oder «Urbild physiognomisch» und «Obere Schicht» hervor. Wenn Sie einen Hang zum Abstrakten haben, finden Sie bestimmt ein ungegenständliches Bild, dass Sie irgendwo in Ihrer Wohnung wirkungsvoll hängen können. Aber auch Liebhaber von gegenständlichen Menschen und Landschaften kommen keineswegs zu kurz.

Wenn Sie nach dem Rundgang durch die Räume des Helmhauses noch genügend Zeit haben, so finden Sie, wenn Sie durch die Wandelgänge des Stadthauses wandeln, eine Reihe von kleineren, guten Arbeiten. Weil für diese Ausstellung in den Gängen des Stadthauses eine zweckmässige Beleuchtung eingerichtet wurde, führen die dort ausgestellten Bilder keineswegs ein Schattendasein.

Es würde für das Kunstverständnis der Zürcher sprechen, wenn diese Ausstellung nicht nur viele Bewunderer und Kritiker, sondern auch viele Käufer fände.

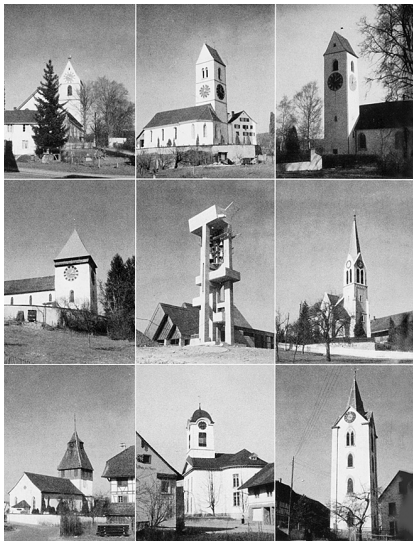
Heinz Bütler

Weil es meist nicht die Stillen sind, welche sich älteren Formen verpflichtet fühlen, nahm eine breite Öffentlichkeit teil an den heftigen Diskussionen um den als Plastik aufgefassten Turm. Es ist das Recht und die Pflicht der Öffentlichkeit, sich mit so herausfordernden Bauwerken auseinanderzusetzen. Wenn sie das mit Verantwortungsgefühl und sachlichem Ernst, mit Argumenten und nicht mit Ressentiments und falsch verstandener Traditionsgebundenheit tut, gehört die Diskussion zum echten demokratischen Leben. *Undemokratisch* wäre aber das Verlangen, ein Werk müsse sich den *Forderungen aller anpassen*. Dann bleibt es lieber ungetan.

In Effretikon hat der protestantische Kirchenbau eine Aussagekraft erreicht, die das Bauwerk über lokale Bedeutung weit hinaushebt. Diese Kirche verdient es, dass auch der Gegner ihre neue Sprache achtet und zu verstehen sucht.»[102]

Unter den ungezählten publizierten Texten von Berufenen fällt ein weiterer Text in der *Zürcher Woche* vom 8. Dezember 1961 auf; er stammt vom damals gerade 21-jährigen Kunstgeschichtestudenten «Stan» (Stanislaus) von Moos, dem nachmaligen Architekturtheoretiker und späteren Kunstgeschichtsprofessor. Unter dem Titel «Die Giraffentränke» schrieb er unter anderem: «Das interessante in Effretikon aber ist, dass hier der Glockenstuhl nicht in einem hohlen Gehäuse liegt, sondern dass der Turm selbst nicht viel mehr sein will als ein massiver, hoher Glockenstuhl in Sichtbeton. […] Dass man nun diesem Glockenstuhl durch einen markanten Abschluss noch einen plastischen Ausdruck geben wollte, der gewissermassen in lebendige Beziehung zum weiten Umraum tritt und auf die bewegten Formen des gestaffelten Kirchenschiffes antwortet, das lag, man kann es nachträglich sagen, beinahe auf der Hand. Es fehlte noch eine plastische Geste hier oben, wo man mit dem weiten Raum allein ist. Ob man die Form, die dieser Geste schliesslich gegeben wurde, symbolisch deuten will, als ein Herabholen des Heiligen Geistes gewissermassen, oder, etwas profaner, als ein Zeichen der Offenheit gegenüber allem, was von oben kommt, etwa im Sinne von Corbusiers ‹offener Hand›, ist jedermann überlassen.»[103]

Unter den zahlreichen negativen Stimmen und oft wenig fundierten Verunglimpfungen sei ein aussergewöhnlich wortreicher Artikel herausgegriffen, diejenige des Historikers Hans Kläui (1906–1992), Redaktor der *Zürcher Chronik*. Darin veröffentlichte er Ende 1961 unter dem Titel «Zürcher Glockentürme sehen dich an» nicht nur einen Rückblick auf traditionelle Turmformen in der Region, sondern desgleichen eine vernichtende Kritik zu dem unverstandenen Bauwerk in Effretikon. «Sind etwa die anatomisch unglaubwürdigen modernen Plastiken, ausgestattet mit überlangen Hälsen und vom Muskelschwund befallenen Armen und Beinen, die Vorwegnahme eines durch Motorisierung und Automatisierung atrophierten, durch Gammastrahlen in seiner Keimsubstanz geschädigten Geschlechtes? Wäre dann der Turm von Effretikon, der wie ein Trümmerstück skeletthaft aus der Zürcher Erde ragt, ein Künder kommenden Unheils, ein Hinweis auf beginnende Entartung. Oder ist sein schemenhaftes, strupiert wirkendes Ragen ins Leere *symbolisch* für den Abbau am altchristlichen Glaubensgut, das Schwinden unserer seelischen Kräfte, den Verlust übersinnlicher Erkenntnisse?»[104] Mit einem solch ausgedehnten Horrorszenario zog der Schreiber über die offenbar allzu neuzeitliche Architektur her. Interessant sind dabei nicht nur die bemühenden Verknüpfungen zur Technisierung der Gesellschaft und beispielsweise zur Atomenergie. Aufschlussreich sind auch die artverwandten Vergleiche, die Kläui zog, nämlich zu abstrakter Kunst und atonaler Musik. Damit gab er sich zwar persönlich als Banause in Sachen zeitgenössischer Kultur zu erkennen, er sprach damit aber auch das Unverständnis Vieler gegenüber aktuellen Kunstformen aus.
Nach der Fertigstellung des Kirchenbaus ging das Echo in der Tagespresse verständlicherweise stark zurück. Im Nachhall griffen Journale, Magazine, Zeitschriften verschiedentlich das umstrittene Bauwerk auf.[105] Was blieb, war der Sturm der Entrüstung über die Gebäudeerscheinung und die vermeintliche



Oben: Illustration zum zornigen Artikel «Zürcher Glockentürme sehen dich an». ZChr 29 (1961), Tafel 4.
Unten: Ausführliche Publikation der fertiggestellten Kirche. Werk 48 (1961), S. 424.



1959/61. Architekt: Ernst Gisel BSA/SIA, Zürich

Das um die Kirche liegende Terrain ist im Besitze der Kirchgemeinde und soll nicht überbaut werden. Es wird heute noch landwirtschaftlich genutzt (Viehweide), kann aber später innerhalb einer intensiveren Überbauung als öffentliche Grünanlage ausgebaut werden. Eine für die Kirche eigens erstellte Straße umschließt auf drei Seiten das Kirchengrundstück und führt zu einem gepflästerten Kirchenvorplatz. Diesem ist ein kleiner Wiesenhügel vorgelagert. In dieser Bodenbewegung wird der Kirchenhügel in die reizvolle hügelige Landschaft der weitern Umgebung eingeordnet. Der Platz anderseits wird dadurch gehalten und zum Kircheneingang orientiert. Die gestaffelten Baumassen sind gegen Norden an den Abhang angelehnt und dadurch visuell etwas vom Dorfzentrum (Eisenbahnknotenpunkt als Hauptakzent) abgerückt.
Es erforderte große Anstrengungen, die lastende Vorschrift des Steildaches zu respektieren, das heißt zu überwinden, und darin eine Form zu finden, die dem Innenraume zugute kommt und nicht als Kompromiß erscheint. Die plastisch intensiv durchgebildeten, roh betonierten Außenwände finden ihre räumliche Fortsetzung in den Dachflächen. Der ursprünglich quadratische Grundriß des Kirchenraumes ist damit aufgehoben, und die vier Wände sind in eine rhythmisch frei gegliederte Folge gebracht worden, in der sich die Gemeinde frei um die ihr zugeordneten liturgischen Zonen versammeln kann. Obschon sich die Gemeinde gegen Kanzel und Abendmahltisch richtet, ist eine Ausrichtung des Raumes auf eine Achse oder eine speziell durchgebildete Giebelwand vermieden worden. Dieses Einbeziehen aller Teile in den gemeinsamen Raum wird gesteigert durch die Verwendung des gleichen Materials für Rück-, Seiten- und Vorderwand und Fußboden: natürlicher roter Backstein. Die Holzflächen zwischen den ein-

1

2

K Kirchenschiff
E Erweiterung
U Unterricht



seitig gestaffelten Oberlichtern verbinden sich auch mit der obern Partie der Kanzelrückwand und verstärken so die Einheitlichkeit des Raumes. Durch die konsequente Verwendung des Backsteines konnten beunruhigende weitere Elemente vermieden werden. Die Stufen zum erhöhten Abendmahltisch, der Sockel für die Orgel und die Kanzel sind im selben Material wie Boden und Wände erstellt und damit intensiv in den Raum eingebunden.
Die bewegliche Bestuhlung läßt eine verschiedenartige Benützung der Kirche für Gottesdienste, Konzerte, Laientheateraufführungen usw. zu. Der schwere, jedoch bewegliche Abendmahltisch kennzeichnet den liturgischen Ort unzweideutig; er kann gegebenenfalls weggetragen werden.
Der Kirchenraum wird durch hochliegende Oberlichtstreifen mit klaren Scheiben erhellt. Dieser das Raumgefühl nicht verletzende Lichteinfall läßt im Innern die Atmosphäre, den Gang von Sonne und Wolken, spüren. Der Raum erhält dadurch nie eine falsche Mystik. Mit der Eigenart der Eingangstüre, des Taufsteines, des Abendmahltisches usw. soll die Bestimmung des Gebäudes als protestantische Kirche verdeutlicht werden.
Der Aufbau der ganzen Kirche ist auf das innere Erlebnis hin gerichtet. Der anfänglich mehr als heute umstrittene Kirch-

1
Kirche von Norden
L'église vue du nord
The church from the north

2
Schnitt 1 : 1200
Coupe
Section

3
Kirchenvorplatz
Le parvis
Church forecourt

4
Detail des Turmes
Détail du clocher
Tower detail

5
Kirchhügel von Osten
L'église et la colline vues de l'est
Hill with church from the east

6
Nordseite
Face nord
North elevation



Titelseite der Werk-Ausgabe über «Kirchen» mit dem Entwurf zum Hahn von Silvio Mattioli. Werk 48 (1961), Heft 12.

Anstössigkeit des Bauablaufs. Und was ebenfalls hängenblieb, waren einige der zahlreichen Übernamen für den Kirchturm, die es von der gesprochenen in die geschriebene Geschichtsschreibung geschafft hatten: Seelenabschussrampe, Giraffentränke, himmlischer Rasierstuhl, Betonfauteuil und Sitzbadwanne.[106]

REZEPTION IN FACHZEITSCHRIFTEN

Auch in der Fachpresse begann die Rezeption bereits während der Projektierung. In den verbreitetsten Fachzeitschriften – *Schweizerische Bauzeitung* und *Werk* – wurden wie üblich die Bekanntgaben der Wettbewerbsresultate publiziert. Schon etwas ausführlicher kam das Ergebnis der zweiten Wettbewerbsrunde in der *Schweizerischen Bauzeitung* vom 17. August 1957 daher, wo die Projekte der beiden Kontrahenten mit Plänen und je einer Modellfoto wiedergegeben wurden.[107] Im Augustheft 1959 der Monatszeitschrift *Werk*, das ganz dem Thema des protestantischen Kirchenbaus gewidmet war, fand das Effretiker Bauprojekt eine ganzseitige Darstellung mit Plänen, einem Modellfoto und einem kurzen Projektbeschrieb von Ernst Gisel selbst – noch mit der Turmvariante der Baueingabe.[108]
Nachdem sie fertig gebaut war, fand die Kirche grosse Resonanz in unzähligen Architekturzeitschriften. Den Anfang machte die «Schweizer Monatsschrift für Architektur, Kunst und Künstlerisches Gewerbe» *Werk* im Dezember 1961. Leitender Redaktor der Zeitschrift war zu dieser Zeit der in Zürich tätige, gebürtige Basler Architekt Benedikt Huber. Nicht nur hatte er sich am Effretiker Kirchenwettbewerb beteiligt, und war nur knapp unterlegen, er war auch schon mit anderen Kirchenbauten in Erscheinung getreten und in der Folge sollte er noch viele weitere Kirchenprojekte bearbeiten. Hauptthema dieser Zeitschriftenausgabe bildete das Thema «Kirchen». Dieses Heft sollte «vor allem die architektonischen und gestalterischen Gesichtspunkte» des Kirchenbaus behandeln, wie die Redaktion einleitend erklärte. Das Themenheft wurde in enger Zusammenarbeit mit Ernst Gisel zusammengestellt, wobei offensichtlich die eben fertiggestellte Kirche Effretikon gleichsam Ausgangspunkt und Rahmen der breit dargelegten Abhandlung bildete.
Auf der Titelseite prangte eine Zeichnung des Bildhauers Silvio Mattioli vom Hahn für die Kirche Effretikon. Der in Metall ausgeführte Hahn eröffnet auch den einleitenden Aufsatz, den Ernst Gisel «Über Kirchenbau» verfasst hatte. Er begann seinen Text mit den Sätzen: «Der Kirchenbau – auch der protestantische – hat sich im vergangenen Jahrzehnt zu einer architektonischen Aufgabe ersten Ranges entwickelt. Das Entstehen unserer neuen Kirchen wird von der Öffentlichkeit mit einem Interesse verfolgt, das wohl noch nie so lebhaft war und das sich immer mehr auch in der Tagespresse spiegelt.»[109] Eine darauffolgende Kernaussage von Gisel lautet: «Wirklich schöpferische Architektur beginnt oft dort, wo ein vernunftmässig erkennbares Gesetz unvermutet an einer Stelle gesprengt wird, wo also scheinbar etwas ‹falsch› gemacht wird, das sich in der Folge auf einer Ebene auswirkt, die sich dem rein vernunftmässigen Ausdeuten entzieht.»[110] Bebildert war diese allgemeine Einführung in den aktuellen Kirchenbau mit Fotos und Plänen von den ausgeführten Kirchen in Effretikon, Döttingen AG (1960–1961 von Hermann Baur), Vällingby (1958–1959 von Peter Celsing), Zollikerberg (1959–1960 von Hans und Annemarie Hubacher), Sulgen TG (1959–1961 von Ernest Brantschen), die allesamt im Laufe des Heftes ausführlicher dargestellt werden, sowie den projektierten Kirchen in Riehen (von Werner Max Moser), Rigi-Kaltbad (von Ernst Gisel), Niesenberg/Kallern (von Hanns A. Brütsch) und Ennetbaden (von Hermann Baur). Gisel wollte in diesem Kirchenheft «dem Gesichtspunkt der architektonischen Ausdrucksmöglichkeiten» und der «Freude am künstlerischen Gestalten»

nachgehen, um den zeitgenössischen Kirchenbau zu ergründen. «Ein sakraler Raum», so schrieb er, «ist für die lebendige Kirche weniger eine Notwendigkeit als eine Bereicherung, Ausdruck der einem uralten Bedürfnis des Menschen entsprechenden Huldigung an das Ewige.»[111]
Es folgten weitere allgemeine Aufsätze zu Aspekten des Kirchenbaus. Der Philologe und spätere Professor Kurt Ringger, der Gisel von einem Zeitungsartikel über die Kirche Effretikon her bekannt war, trug eine philosophische Abhandlung «Zum Begriff der kirchlichen Kunst» bei.[112] Ein weiterer Beitrag stammte vom Theologen und Pastor Helmut Tacke aus Hamburg-Altona, wo Benedikt Huber eine neue Kirche plante, und behandelte die Abendmahlsfeier. Der Architekt Eduard Ladner (*1929), der zuvor bei Ernst Gisel gearbeitet hatte und in seinem Leben zahlreiche Kirchen bauen sollte, schrieb über «Ausdruck und Hinordnung im katholischen Kirchenbau».
Benedikt Huber, der sich noch zu einem eigentlichen Kirchenarchitekten entwickeln sollte, widmete sich, ausgehend von den aktuellen Debatten in Effretikon und Döttingen, ganz den Kirchtürmen. An diesen beiden Orten war im selben Jahr eine Abänderung oder sogar ein Abbruch der Kirchtürme verlangt worden. «Dem Turm wird damit in der ‹öffentlichen Meinung› eine wesentliche Rolle im Kirchenbau zugeteilt», so Huber, «die eigentlich im Widerspruch zu den theologischen Grundlagen steht. Denn sowohl von der katholischen wie von der protestantischen Dogmatik her kann der Turm als integrierender Bestandteil des Gotteshauses nicht begründet werden, und er wird daher auch von verschiedenen Theologen als unnötig bezeichnet. Trotzdem bedeutet heute wie früher für viele Leute der Turm Inbegriff und äusseres Kennzeichen eines Kirchenbaus. Der Turm besitzt offensichtlich gewisse Gefühlsmomente, die in ihrer Bedeutung und auch in ihrer Aufgabe nicht unterschätzt werden dürfen.»[113] Zur damals virulenten Diskussion der Kirchturmgestaltung meinte er: «Die Tatsache, dass der Turm ausser seiner Aufgabe als Glockenträger keine eigentliche Baufunktion besitzt, die als Ausgangspunkt und Grundlage der Gestaltung dienen könnte, hat unserer funktionellen Architektur einige Schwierigkeiten bereitet. Man hat es zuerst mit rein funktionellen Glockentürmen versucht, mit Gestellen also, die den Glocken als Auflager dienen sollten, wobei die monumentale Wirkung allein aus der Konstruktion hervorging. […] Vor allem aus der Erkenntnis, dass der Kirchturm in der Stadt heute seine dominierende Stellung verloren hat, sind in letzter Zeit wieder verschiedene Lösungen vorgeschlagen worden, die den Turm stärker mit der Kirche verbinden oder ihn sogar aus dem Baukörper herauswachsen lassen. Aus dieser Konzeption heraus und aus der Tendenz zu einer plastisch betonten Architektur trat das plastische Moment des Turmes wieder stärker in den Vordergrund und damit expressivere und symbolhafte Formen. Damit ist der Turm wieder das geworden, was er zu allen Zeiten gewesen ist: eine architektonische Plastik, eine Skulptur im grossen Massstab.»[114] Im Ausblick verlieh Benedikt Huber seiner Hoffnung Ausdruck, dass der Symbolgehalt des Kirchturms mit diesem plastisch-architektonischen Ausdruck möglicherweise seine gegenwärtige Form finden würde.
Die reformierte Kirche in Effretikon fand in dieser Kirchenausgabe der Zeitschrift *Werk* erstmals und als erstes Beispiel im Heft eine mehrseitige Darstellung. Auf vier Seiten mit schwarzweissen Fotos, aufgenommen vom Fotografen und Künstler Max Hellstern (*1927), und – klein wiedergegebenen – Plänen sowie mit einem recht ausführlichen Baubeschrieb von Ernst Gisel wurde der Leser über die wesentlichen Bestandteile und Merkmale des Gebäudes informiert. Im Anschluss daran folgt ein viel umfangreicherer Text von Gisels Frau, Marianne Gisel-Sessler (1923–2007), einer Kunsthistorikerin, über die Kunstwerke in und um die Kirche. In diesem höchst bemerkenswerten Beitrag legte Marianne Gisel, die ihrem Mann ganz offensichtlich zu Rate



Titelseite des Schweizer Journals: Der Kirchenbau erhält eine grosse Publizität. SJ 1965, Nr. 3.

stand, ihre kritische Meinung dar und drückte ihre Enttäuschung über die für Effretikon ausgeführten Kunstwerke aus. «Man einigte sich mit Theologen und Laien über gewisse Themen, die diese von ihrem Standpunkt her billigen konnten, und vertrat die Auffassung, jedes Thema sei gerechtfertigt, wenn es in eine künstlerische Form gebracht werde. Man wagte es sogar, auf alte Symbole zurückzugreifen: den Hahn, die Dornenkrone, die Taube, einfach um bewährte Themen zu haben, die es einer dem Volke verantwortlichen Kommission erleichtern konnten, Kunstaufträge zu erteilen. […] Das schien richtig und klug ausgedacht. Doch jetzt, da alles fertig ist, sind wir ein wenig enttäuscht. Obschon in Effretikon durchaus qualifizierte Künstler am Werk waren, beschleicht uns dasselbe Unbehagen wie überall in den neuen Kirchen. […] In der letzten Zeit ist in uns der Verdacht gewachsen, dieser seltsame Missklang stehe in engem Zusammenhang mit der Themenwahl: Dornenkrone, Gethsemane, Grablegung, Heiliger Geist, Bullinger.» Und sie zog daraus den Schluss: «Man ist bei uns von theologischer Seite her unter anderm sehr eifrig für ungegenständliche Kunst in der Kirche eingetreten; möglich, dass der innere Anstoss dafür ein Zweifel an der Darstellbarkeit biblischer Themen und christlicher Symbole war. Wir dürfen aber sicher toleranter sein und auch Werke der gegenständlichen Kunst in Betracht ziehen. Das würde verlangen, dass wir unseren Begriff von einer kirchlichen Kunst weiter fassen und von sakraler Kunst sprechen, die ihre Stellung jenseits des Konfessionellen hat. Wenn wir für unsere Kirchen sakrale Kunst fordern würden, statt nur kirchliche, so fiele allerlei weg, das zwar einen religiösen Inhalt hat, im übrigen aber sehr profan, wenn nicht gar blasphemisch ist, und anderes könnte aufgenommen werden, das bis heute undenkbar war.»[115] Nur Mattiolis Hahn und Sonne gefielen Marianne Gisel wirklich.

Die Kunst in der Kirche wird im Werk vom Dezember 1961 ausführlich gewürdigt. Werk 48 (1961), S. 426–427.



turm nimmt nicht nur als Gestell die Glocken auf, er wendet sich in seiner plastisch starken Form als Mahner gegen eine weite Umgebung und kennzeichnet den Ort der Kirche.

Örtliche Bauleitung — Louis Plüss, Architekt, Zürich
Ingenieure — Hickel & Werffeli, Ing., Effretikon; Dr. E. Staudacher, Zürich
Gartenarchitekt — E. Baumann, Gartenarchitekt, Thalwil

Zu den Kunstwerken

Bei der Diskussion um das Wie und Wo von Werken der bildenden Kunst im protestantischen Kirchenbau bewegen wir uns nach wie vor auf Neuland. Das einzige, was innerhalb der allgemeinen Ratlosigkeit unverrückbar feststeht, ist unsere eindeutige Bejahung von Malerei und Plastik in Zusammenhang mit der Kirche; aber wir kennen noch immer kein Beispiel im neuen protestantischen Kirchenbau, wo das Problem der bildenden Kunst in einem heutigen Sinn wirklich überzeugend gelöst wäre. Unsere höchste Auszeichnung für eine Arbeit ist die Feststellung, es handle sich dabei um ein ernstzunehmendes und einer lebendigen Entwicklung förderliches Experiment. Man hat den Eindruck, in unserer heutigen Vorstellung von kirchlicher Kunst sei ein grundsätzlicher Fehler so gut versteckt, daß er auch den ernsthaftesten Künstlern und Architekten entgeht. An mutigen Versuchen fehlt es durchaus nicht, und trotzdem entstehen fast ausschließlich Werke, bei deren Betrachtung uns ein deutliches Unbehagen befällt.

Im Fall von Effretikon war man überzeugt, die Frage meistern zu können, einfach indem man Kunst forderte anstatt Kunstgewerbe. Man einigte sich mit Theologen und Laien über gewisse Themen, die diese von ihrem Standpunkt her billigen konnten, und vertrat die Auffassung, jedes Thema sei gerechtfertigt, wenn es in eine künstlerische Form gebracht werde. Man wagte es sogar, auf alte Symbole zurückzugreifen: den Hahn, die Dornenkrone, die Taube, einfach um bewährte Themen zu haben, die es einer dem Volke verantwortlichen Kommission erleichtern konnten, Kunstaufträge zu erteilen. Mit diesen Themen errang man sich gewissermaßen die Freiheit, Kunstwerke für die Kirche zu schaffen. Man zweifelte keinen Augenblick an der Möglichkeit, die alten, toten Symbole durch eine neue künstlerische Gestaltung beleben zu können. Nicht als alte Symbole wollte man sie dem Betrachter vor das Auge führen, sondern als allgemeingültige Kunstwerke, als Werke der sakralen Kunst. Ob darin das Symbol als solches gesehen werde oder nicht, sollte allein der Freiheit des Betrachters überlassen bleiben.

Das schien richtig und klug ausgedacht. Doch jetzt, da alles fertig ist, sind wir ein wenig enttäuscht. Obschon in Effretikon durchaus qualifizierte Künstler am Werk waren, beschleicht uns dasselbe Unbehagen wie überall in den neuen Kirchen. Ausnahmen bilden einzig der Hahn von Mattioli und seine kleine Sonne auf dem Dach. In der letzten Zeit ist in uns der Verdacht gewachsen, dieser seltsame Mißklang stehe in engem

7
Situation 1 : 2000
Situation
Site plan

8
Eingangspartie
Détail de l'entrée
Entrance detail

9
Kanzelpartie. Taufstein von Cesare Ferronato; Dornenkrone von Otto Staiger
Détail de la chaire
Pulpit detail

Photos: Max Hellstern, Regensberg



Zusammenhang mit der Themenwahl: Dornenkrone, Gethsemane, Grablegung, Heiliger Geist, Bullinger.

Die Namen von Grünewald, Rembrandt, Rouault sind für uns unlösbar verbunden mit einer Vorstellung von religiöser Kunst als einem integrierenden Bestandteil ihres Gesamtwerks. Wenn wir dagegen von den Künstlern von Effretikon hören – Staiger, Otto Müller, Ferronato –, denken wir kaum in erster Linie an Dornenkrone, Grablegung, Gethsemane, Heiliger Geist. Fast möchte man sagen: im Gegenteil, es ist uns sogar etwas peinlich, in Zusammenhang mit diesen Männern an diese Dinge zu denken; es befremdet uns. Bei Grünewald ist es uns nie peinlich, auch nicht bei Rouault, vielleicht als dem einzigen in der Gegenwart.

Es muß uns auffallen, daß in den Werken unserer größten Zeitgenossen, die wohl am sichersten über das orientieren, was unserer Zeit in künstlerischer Hinsicht gemäß ist, die Gestaltung religiöser Themen fast durchwegs fehlt. Le Corbusier schreibt auf seine Scheiben in Ronchamp mit unbeholfenen Schriftzügen «Marie». Was hat ihn gehindert, eine kubistische Figur zu malen? Matisse in Vence stellt den Kreuzweg als eine unprätentiös numerierte Folge von Skizzen dar, elementare Zeichen, deren Nebeneinander und Übereinander an eine Bilderschrifttafel erinnert. Das mutet vielleicht etwas seltsam an, aber auffallenderweise stellt sich das Unbehagen hier nicht ein. Auch stören solche Darstellungen durchaus nicht unsere alte Vorstellung von diesen Künstlern.

Matisse und Le Corbusier haben offensichtlich etwas erkannt, das uns bisher entgangen ist: die Tatsache, daß für uns heutige Menschen über gewissen Gegenständen ein Tabu liegt, das ihre bildnerische Darstellung verbietet oder überhaupt verunmöglicht. Wo immer ein heutiger Künstler dieses eigenartige Gesetz übertritt, spüren wir, ganz unabhängig vom Niveau seines Kunstverstandes, einen Mißklang. Die Darstellungen weisen selten über das Ästhetische hinaus oder haben ihren Ursprung in zweifelhaften Gefühlen: echtes Pathos wird durch falsches ersetzt, naive Gläubigkeit durch Sentimentalität, diesen Gefühlsersatz, in den man sich mit Hilfe des Wissens um ein Gefühl hineinsteigern kann.

Wahrscheinlich ist die Annahme, die Gegenwart könne religiöse Themen gestalten, hauptsächlich von der Kunst Rouaults und seiner weniger großen Schüler abgeleitet. Dabei steht gerade das Werk Rouaults in unserer Zeit einmalig da. Was für ihn selbst höchste Gültigkeit hat, läßt sich auf andere Künstler nicht einfach übertragen, am allerwenigsten als Rezept für jenen Bruchteil ihres Werks, der für die Kirche bestimmt ist. Bei Rouault stehen keineswegs nur die Bilder mit religiösem Inhalt unter jenem Geist des tiefen Mitleidens eines gläubigen Christen in unserer Zeit, sondern alles, was er gemalt hat: die Zirkusbilder, die Tänzerinnen und überhaupt manches, das jene zum Erröten brächte, die bei uns so viel von kirchlicher Kunst reden.

Im allgemeinen entspricht unseren großen Künstlern eine gewisse Verhaltenheit, eine Scheu, die Dinge zu zerreden. Wir lieben nicht das allzu Direkte. Selbst daß jemand ein gläubiger Mensch ist, bedeutet nicht, er könne ein religiöses Thema künstlerisch gestalten. Matisse war sicher sehr fromm, als er an Vence arbeitete; aber gerade deswegen konnte das Drama der Kreuzigung ihn als Menschen so stark ergreifen, daß er als Maler schweigen mußte. Die Kreuzigung von Vence und das «Marie» von Le Corbusier sind jedenfalls deutliche Hinweise auf die Grenzen der Darstellbarkeit gewisser Themen.

Man ist bei uns von theologischer Seite her unter anderm sehr eifrig für ungegenständliche Kunst in der Kirche eingetreten; möglich, daß der innere Anstoß dafür ein Zweifel an der Darstellbarkeit biblischer Themen und christlicher Symbole war. Wir dürfen aber sicher toleranter sein und auch Werke der gegenständlichen Kunst in Betracht ziehen. Das würde verlangen, daß wir unseren Begriff von einer kirchlichen Kunst weiter fassen und von sakraler Kunst sprechen, die ihre Stellung jenseits des Konfessionellen hat. Wenn wir für unsere Kirchen sakrale Kunst fordern würden, statt nur kirchliche, so fiele allerlei weg, das zwar einen religiösen Inhalt hat, im übrigen aber sehr profan, wenn nicht gar blasphemisch ist, und anderes könnte aufgenommen werden, das bis heute undenkbar war.

In Effretikon zum Beispiel wäre dann Otto Müller mit einem seiner neuen, zum Teil ungegenständlichen Reliefs vertreten, die vor zwei Jahren im Kunsthaus Zürich und diesen Sommer an der «Nationalen» in Luzern zu sehen waren und die in ihrem Wesen so unendlich viel sakraler sind, als das zweifellos sehr eindrückliche, aber schon ältere Relief, das Christus in Gethsemane darstellt. Man hätte sich auch nicht die Sache mit der Dornenkrone so lange einreden müssen, bis man schließlich selber daran glaubte, nur, weil man sich nun einmal an jener Stelle ein künstlerisches Gebilde vorstellte. Denn auch die Dornenkrone, so schön sie von Staiger gestaltet wurde, wirkt irgendwie als Indiskretion.

Einzig mit dem Hahn hat man in Effretikon ein ungetrübtes Glück gehabt. Obwohl es sich auch hier um ein christliches Symbol handelt, ist doch der Hahn kein gar so unberührbarer Gegenstand und Mattioli ein wunderbarer Bildhauer der Vögel. Als der Hahn fertig war, erschreckte er die Leute, die andere Hähne gewohnt sind, und niemand hat es bisher gewagt, ihn aufzustellen. Denn als Symbol ist der Hahn leider nicht so stark wie etwa das Kreuz, vor dem bekanntlich jede Kritik verstummt. All das ändert aber nichts an der Tatsache, daß Mattioli den leeren, nur noch ästhetischen Turmhahn der letzten Jahre wieder lebendig gemacht hat. Sein Hahn hat eine innere Notwendigkeit, diejenige des Kunstwerks, und schließt überdies die Erinnerung an den Hahn Petri nicht aus.

Marianne Gisel

Zeitgleich mit der Publikation in der Schweizer Zeitschrift *Werk* setzte auch die internationale Rezeption ein. *Baumeister* in Deutschland machte den Anfang, es folgten in den nächsten zwei Jahren Fachzeitschriften wie *Deutsche Bauzeitung*, *Deutsche Bauzeitschrift*, *Architectural Design*, *L'architettura, L'architecture d'aujourd'hui, Revista Informes de la Construcción, Tijdschrift voor architectuur en beeldende kunsten*.[116]

WIEDERGABE IN DER FACHLITERATUR

Des Weiteren fand der aufsehenerregende Kirchenbau von Effretikon Eingang in einige Architekturbücher, die in den 1960er-Jahren erschienen. Die steigende Zahl von Kirchenneubauten spiegelte sich in einer wachsenden Menge von Literatur über Sakralarchitektur, die seither fast exponentiell angewachsen und meist einzelnen Epochen oder Ländern gewidmet ist. Eine umfassende Übersicht legte George Everard Kidder Smith (1913–1995) in *Neuer Kirchenbau in Europa* 1963 zuerst in englischer Sprache und anschliessend in mehreren Übersetzungen vor. Der US-amerikanische Architekturkritiker und -fotograf, der bereits mit anderen Übersichtsdarstellungen wie *Switzerland Builds* bekannt geworden war, präsentierte in diesem Buch sechzig Kirchen, die im vorangegangenen Jahrzehnt in Europa erbaut worden waren, allerdings ohne die osteuropäischen Länder. Der reformierten Kirche Effretikon wurde mit sechs Seiten, darunter eine der wenigen doppelseitigen Aufnahmen, ein prominenter Auftritt gewährt.[117]
Kidder Smith nennt zwei Hauptfaktoren, die Einfluss auf die Gestaltung eines sakralen Raumes haben: Zum einen die neuen Baustoffe, vor allem Stahl und Stahlbeton, die es dem Architekten gestatten, das schmale, von den Gesetzen der Stein- und Holzkonstruktion abhängige Schiff aufzugeben. Zum anderen die Liturgische Bewegung, die zum traditionellen Kirchengrundriss in Form eines lateinischen Kreuzes in bewusstem Gegensatz steht.[118] «Die neuen technischen Möglichkeiten des Kirchenbaus haben mit den Beschränkungen vergangener Jahrhunderte gründlich aufgeräumt. Den heutigen Architekten stehen geradezu atemberaubende Möglichkeiten offen, wobei die neue Freiheit allerdings auch oft missbraucht wurde. Abschreckende Beispiele sind die modernistisch aufgetakelten Kirchen, die man besonders in neuen Vorstadtsiedlungen immer wieder antrifft. Doch steigen mit der wachsenden Vielfalt an Materialien und Konstruktionsweisen auch die Erfolgschancen, und so wäre es mit den heute zur Verfügung stehenden Mitteln durchaus möglich, Kirchen zu errichten, die es mit den besten Bauwerken der Vergangenheit aufnehmen können.»[119]
Einen anderen Kontext stellte das 1966 erschienene Buch *Bauen in Sichtbeton* der Autoren Max Bächer und Erwin Heinle her. Denn auch die Auseinandersetzung mit der Betonbauweise schlug sich in jenen Jahren in zahlreichen Publikationen nieder. Die Kirche Effretikon ist in dieser Abhandlung eines der Beispiele, anhand welcher Sichtbeton in all seinen Eigenschaften und Anwendungen als Gestaltungsmittel vorgestellt wird.[120]



Einband der Publikation «Neuer Kirchenbau in Europa» von George Everard Kidder Smith, 1964.

ANBAU MAGAZINRAUM

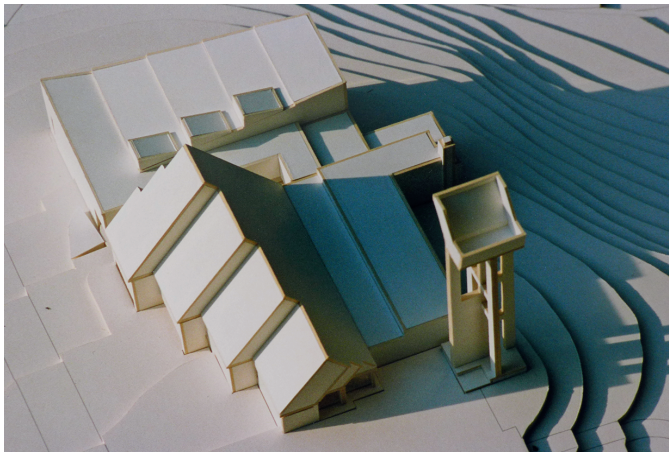
Nachdem 1963 der Kirchenbau als abgeschlossen erklärt worden war, ohne dass man irgendwelche Umbauten vorgenommen hätte, kehrte erst einmal Ruhe in das religiöse Leben der Protestanten Illnau-Effretikons ein. Die Kirche bewährte sich in ihrem Gebrauch und die Benutzer waren weitgehend zufrieden.
Ein baulicher Eingriff stand erst 1982 wieder an, als ein zusätzlicher Abstellraum benötigt wurde. «Die grosse Anzahl von Veranstaltungen in der Kirche Effretikon und das Bedürfnis für die zweckmässige Versorgung von Bühnen,

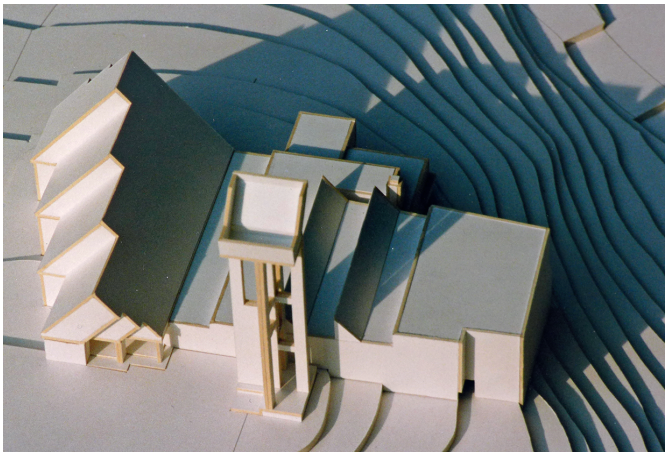
Tischen und Stühlen veranlasst die Kirchenpflege, einen Magazinraum an die Kirche anzubauen»[121], so protokollierte die Baubehörde. Ernst Gisel wurde als Architekt beigezogen, den Anbau an sein Gebäude zu projektieren. Er platzierte den Magazinraum mit Innenmassen von 5,32 mal 7,50 Meter auf der Nordseite über den Verwaltungseingang, und schuf damit zugleich einen Witterungsschutz für diesen Nebeneingang. Der flach gedeckte Quader besitzt nur ein Fenster an der Ostseite und ist sonst rundum mit Kupferblechbahnen eingekleidet. Wie das daran anschliessende Sitzungszimmer, anfangs auch als Sakristei bezeichnet, steht der neue Anbau vom hauptsächlichen Baukörper vor.

ERWEITERUNGSBAU KIRCHGEMEINDEHAUS

Schon 1982, anlässlich der Besprechungen zum Anbau des Magazins, war der Vorschlag für eine Erweiterung vorgebracht worden. Seinerzeit, nach dem Projektwettbewerb, hatte sich die Kirchgemeinde ja gegen einen eigentlichen Kirchgemeindesaal ausgesprochen. Realisiert wurde damals der rund 93 Quadratmeter messende «Bullingersaal», der sich mittels einer Faltwand dem Kirchensaal zuschlagen lassen konnte.
Im Jahr 1990 kam die Frage nach einem grösseren Saal wieder auf. Bei einem ersten Anlauf wurde ein entsprechendes Erweiterungsprojekt von der Kirchgemeindeversammlung am 15. Januar 1990 abgelehnt. Später im Jahr beschloss aber die neu konstituierte Kirchenpflege gleichwohl, die Planung eines Kirchgemeindehauses wieder aufzunehmen. Am 10. Januar 1991 stimmte die Kirchgemeindeversammlung einer um die Hälfte reduzierten Vorlage zu.[122] Erst drei Jahre später stand dann die Kirchenerweiterung als Traktandum auf der Einladung zur Kirchgemeindeversammlung.[123] Aus den wiederum im Büro von Ernst Gisel ausgearbeiteten Varianten hatte sich der Kirchenrat des Kantons Zürich für einen Erweiterungsbau gegen Osten ausgesprochen. An der Kirchgemeindeversammlung vom 19. Januar 1994 entschieden sich die Anwesenden mit 213 zu 37 Stimmen für dieses Anbauprojekt und stimmten dem Kredit dafür zu.[124]
Ernst Gisel führte den Erweiterungsbau für das Kirchgemeindehaus 1994–1995 aus. Nach etwas mehr als einem Jahr Bauzeit, die mit dem Spatenstich am 15. Mai 1994 begonnen hatte, fand am 1. Oktober 1995 die Einweihung des nunmehr «Reformiertes Zentrum Rebbuck» genannten, erweiterten Gebäudekomplexes statt. Hauptinhalt der Erweiterung ist der grosse, unterteilbare Saal für 300 bis 400 Personen. Ein Foyer stellt die Verbindung zum Café mit der Küche und zur vorgelagerten Gartenterrasse her. Hinzu kommen drei Gruppenräume im Untergeschoss.

Modellfotos von zwei nicht ausgeführten Variantenstudien für einen Erweiterungsbau, 1991.
KgdeA Illnau-Effretikon.









Oben links: Ansicht nach Fertigstellung von Osten, 1961. gta Archiv/ETH Zürich (Vorlass Ernst Gisel).
Oben rechts: Erweiterung, 1994–1995. Ansicht von Osten. gta Archiv/ETH Zürich (Vorlass Ernst Gisel).
Unten: Zwischenraum zwischen Altbau (links) und Neubau (rechts), 1994–1995. Foto Harry Moor, KgdeA Illnau-Effretikon.

Der neue «Rebbucksaal» mit der Bühne schliesst östlich an den bestehenden «Bullingersaal» an und lässt sich durch eine verschiebbare Trennwand mit diesem vereinen. So entsteht eine Raumfolge, ja ein innenräumliches Kontinuum zwischen Alt- und Neubau. Unterscheiden lassen sich die Bauetappen jedoch gut anhand der Materialien: Anstatt aus Holzriemen besteht der Bodenbelag aus Steinplatten. In den Deckenfeldern blieb der Sichtbeton belassen. Die Trennwand zur Unterteilung des neuen Saals ist genau unter dem aufgesetzten Oberlicht aufgehängt – eine äusserst originelle Kombination. Auch die drei Aufenthaltsräume im Untergeschoss, die dank dem abfallenden Gelände alle über eine vollwertige Befensterung mit entsprechendem Aussenbezug verfügen, zeichnen sich durch ihre besonderen Oberflächenmaterialien aus: Wiederum vornehme Steinplatten, hochwertiges Stirnholzparkett oder zu den Wänden passende Klinker am Boden, Holzpaneele, teils auch Putz an den Wänden und Holztäfer oder Abrieb an den Decken. Ausserdem sind die Saalwände und die gekrümmte Trennwand zwischen den beiden grösseren Gruppenräumen mit einem grau getönten Spachtel, sogenanntem Stucco Veneziano, ausgeführt, und dadurch veredelt.

Im Sinne von weiterer Kunst am Bau finden sich im Innern des Erweiterungsbaus folgende besondere Objekte: Im Treppenhaus wurde ein Zifferblatt aufgehängt, das von der mittelalterlichen Kapelle im Ortsteil Rikon stammt. In der Holzdecke des Cheminéeraums ist ein Deckengemälde ausgespart, das der Gestalter Ernst Scheidegger konzipiert und sein Kollege Emil Walter direkt auf dem Beton ausgeführt hatte; es war als eines von mehreren, später zu überdeckenden Arbeitsmuster für das von Ernst Gisel für Zürich projektierte World Trade Center gedacht, das der Architekt – eingenommen davon – schliesslich aber nicht vollständig wieder überdecken mochte. Vor der Kirche, mitten auf dem Vorplatz, wurde ein Brunnen aufgestellt, den Gisel selbst entworfen hatte. Das quadratische Becken auf vier Eckbeinen erhält das Wasser aus einer danebengestellten Chromstahlstele. Für den Abfluss des Wassers ist im Becken eine hügelartige Erhebung angebracht, welche an der obersten Stelle ein Loch aufweist.

An der Eröffnungsfeier wurde auf der neuen Bühne mit dem Architekten Ernst Gisel ein inszeniertes Interview geführt. In diesem Gespräch konstatierte er: «Ich habe mir vorhin im Gottesdienst alles genau angesehen; ich würde die Kirche wieder genau so bauen.»[125]



Rechts: Der Kirchgemeindesaal im Erweiterungsbau, 1994–1995. gta Archiv/ETH Zürich (Vorlass Ernst Gisel). Unten: Von Ernst Gisel entworfener Brunnen auf dem Vorplatz, Aufnahme 1995. Foto Harry Moor, KgdeA Illnau-Effretikon.





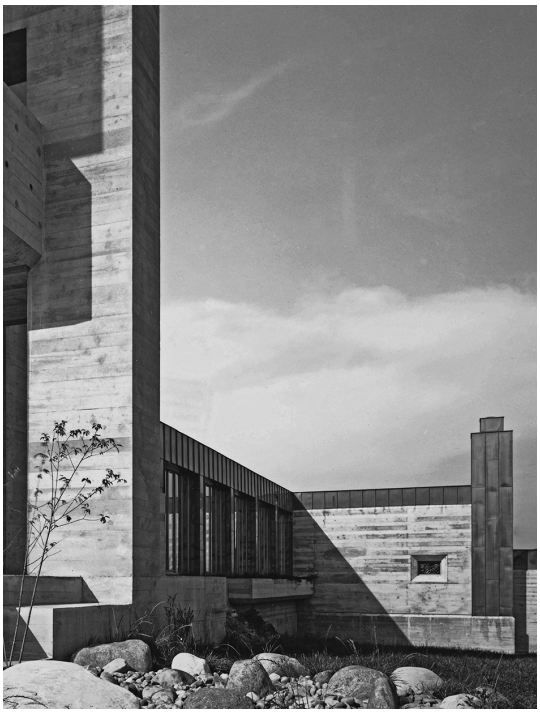
UMGEBUNGSGESTALTUNG

Für die Gestaltung der Umgebung rund um die Kirche hatte Ernst Gisel 1960 den bekannten Gartenarchitekten Ernst Baumann (1907–1992) beigezogen. Nebst der Strassen- und Wegführung kümmerte sich Baumann um die Bepflanzung, wobei einige Bäume und Büsche auf dem Rebbuck bereits vorhanden gewesen waren. Die Vegetation veränderte sich im Laufe der Zeit jedoch stark. Auch hat sich die Situation durch den Erweiterungsbau nochmals geändert.
Welchen Umfang hatte der Beitrag des Gartenarchitekten ursprünglich? Im Nachlass von Ernst Baumann konnten keine Pläne oder andere Unterlagen zur Umgebungsgestaltung der Kirche Effretikon gefunden werden.[126] Wahrscheinlich hat der Gartenarchitekt Baumann den Architekten Gisel lediglich beraten. Gemäss seinem Sohn Christoph, der ebenfalls Gartenarchitekt wurde und die väterliche Firma weiterführte, kam es oft vor, dass eine Beratung bezüglich Terraingestaltung und Bepflanzung mündlich erfolgte und daher gar keine Pläne gezeichnet wurden.[124] Dies scheint bei der Kirche Effretikon der Fall gewesen zu sein.
Ernst Baumann hatte seinen Gartenbaubetrieb 1932 in Thalwil gegründet und war Mitglied des Bundes Schweizer Gartengestalter (BSG) und des Schweizerischen Werkbunds (SWB). Er spezialisierte sich auf die Planung und Ausführung von Gartenanlagen und gehörte zu den Pionieren der naturnahen Gartengestaltung. Gisel hatte Baumann das erste Mal für die Schulanlage Letzi (1954–1956) in Zürich-Albisrieden beigezogen.[125] Wiederum wählte er ihn als Gartenarchitekten für das Schulhaus und Freibad Auhof in Zürich-Schwamendingen (1956–1958), für die Wohnblocks an der Hegibachstrasse (1958–1960) und das Haus Leutert (1960–1961), beide ebenfalls in Zürich, später auch für die Kirche in Reinach BL.[127] 1968–1970 baute Gisel für Baumann ein Wohnhaus in der Gemeinde Schönenberg.
Das Baugelände in Effretikon war der von Wiese bedeckte Hügel, der nur mit wenigen Bäumen bepflanzt war. Er blieb gemäss Zonenplan nicht weiter überbaut und weiterhin landwirtschaftlich genutzt. Eine Option war der spätere Ausbau zu einer öffentlichen Grünanlage. Die bestehende Bepflanzung wurde weitgehend belassen, jedoch musste zur Kirche eigens eine neue Strasse angelegt werden. Sie wurde vom südöstlichen Hügelfuss ausgehend in einem grosszügigen Bogen hochgezogen, sodass der Herankommende langsam und sie

gleichsam umkreisend zur Kirche herangeführt wird – eine eigentliche Inszenierung des Bauwerks. Zusätzlich führt ein Fussweg als direkte Verbindung vom Ortszentrum und vom Bahnhof von Süden her den Hügel hinauf. Der kleine Rebberg an der Südseite der Hügelkuppe wurde 1991 angelegt, nicht zuletzt um dem althergebrachten Flurnamen «Rebbuck» wieder gerecht zu werden.
Der Weg endet auf einem gepflästerten Kirchenvorplatz südlich vor der Eingangshalle. Diesem halbrunden Vorplatz ist südwestlich, zum Gemeindezentrum hin, ein kleiner Wall vorgelagert, wodurch der Platz gefasst wird. In dieser eigens aufgeschütteten Bodenbewegung wird, wie Ernst Gisel anmerkte, der Kirchenhügel in die reizvolle hügelige Landschaft der weiteren Umgebung eingeordnet.[130] Rund um den Kirchenneubau wurden verschiedene Sträucher und Bäume angepflanzt, entweder einzeln oder in kleinen Gruppen. Diese Bepflanzung ergänzte und vervollständigte das bisherige Erscheinungsbild des Hügels. Je eine grössere Baumgruppe wurde südöstlich vor der Kirche und der Hügelkuppe sowie am südwestlichen Hügelfuss vor der Strassenüberführung angepflanzt. Im Laufe der Zeit verdichtete sich die Vegetation mit Sträuchern und Bäumen an der westlichen Hügelflanke zur Bahnlinie hin. Begleitet werden sowohl die Strasse wie der Fussweg von eigens gestalteten Leuchten, die in niedrige, pollerartige Betonblöcke eingelassen sind.
Ein besonderes Element der Umgebungsgestaltung bildete ein Steingarten zu Füssen des Kirchturms, der – spätestens – dem Erweiterungsbau zum Opfer fiel. Er bestand aus verschieden grossen Bollensteinen und war im Bereich unter dem Wasserspeier angelegt worden. Mit der Steinschüttung griff Ernst Baumann ein bestimmendes Element seiner vielbeachteten Seeufergestaltung in Zürich auf, das er kurz zuvor zusammen mit Willi Neukom (1917–1983) im Staudengarten für die Gartenbauausstellung G59 verwendet hatte.
Im Jahr 2001 wurde südöstlich vor der Kirche ein Kinderspielplatz angelegt. Zwischen den nun schon hoch gewachsenen Bäumen gleich daneben fanden drei Sitzbänke Aufstellung. Um einen mit Natursteinplatten ausgelegten Platz gruppiert, bilden sie einen lauschigen Aufenthaltsort im Freien.



Oben: Situationsplan mit dem Erweiterungsbau. gta Archiv/ETH Zürich (Vorlass Ernst Gisel).
Unten links: Umgebungsgestaltung mit einem Steingarten vor dem Kirchturm von Ernst Baumann, 1961. gta Archiv/ETH Zürich (Vorlass Ernst Gisel).
Unten rechts: Gepflästerter Platz vor dem Erweiterungsbau, 1994–1995. gta Archiv/ETH Zürich (Vorlass Ernst Gisel).





Zum Inhaltsverzeichnis

BAUBESCHREIBUNG

SITUIERUNG

Effretikon liegt zwischen Zürich und Winterthur, ziemlich genau in der Mitte der beiden Städte. Sowohl die Überlandstrasse als auch die Autobahn A 1 führen an der Gemeinde vorbei. Die Bahnlinie von Zürich nach Winterthur kreuzt sich mit derjenigen zum Flughafen Kloten und nach Hinwil. Typisch für das Zürcher Oberland und das nahe Kempttal ist die abwechslungsreiche, hügelige Landschaft.
Mehrere Hügel umgeben Effretikon. Im Mittelpunkt dieses Hügelrings, nahe dem Ortszentrum, steht eine etwa fünfzehn Meter hohe Erhebung mitten im Siedlungsgebiet: der Rebbuck. Seine Flanken blieben unbebaut, oben auf die Hügelkuppe setzte man die reformierte Kirche. Dank ihrer erhöhten Lage ist die Kirche weitherum sichtbar. Selbst den in der Bahn Vorüberfahrenden fällt die markante Silhouette ins Auge.
Doch die Kirche thront nicht einfach auf dem Hügel. Vielmehr scheint sie aus der natürlichen Erhebung herauszuwachsen. Gleichsam als Fortsetzung der Topografie erhebt sich das Gebäude auf der flachen Hügelkuppe. Sorgsam in die modellierte Landschaft eingebettet, wirkt der Kirchenbau mit dem Terrain verbunden, ja fast verwurzelt. Die Formen des Bauwerks, ein dreieckiges Dach und ein Turm, können als passende Hinzufügung zur natürlichen Erhebung angesehen werden. Der lagernde Sockelbereich hingegen bildet einen Gegenakzent. Somit wirkt die Reaktion des Architekten auf die erhöhte Lage wie ein Kommentar auf die Landschaft. Während der Fussweg von Süden her schräg den Hang ansteigt und dann direkt zur Kirche hin führt, nähert man sich auf der Strasse dem Bau in einer einkreisenden Bewegung. In einem grossen Bogen steigt die Fahrbahn den Hügel hoch, beginnend am südöstlichen Hügelfuss, um sich dann von Osten, Norden und Westen her dem Objekt zu nähern. Oben am Ziel angekommen, stehen die Besucherin oder der Besucher auf einem planierten, mit Pflastersteinen belegten Platz südlich vor der Kirche.



Ansicht nach der Fertigstellung von Südosten, August 1965. KDP A.

Ein Wall um den halbrunden Vorplatz vor dem Kircheneingang fasst die Ankunftssituation. Die leichte Anhebung der Wiese verhindert den direkten Sichtbezug zum Stadtzentrum, zum Bahnhof und zur Durchgangsstrasse. Der Wall lässt den Kirchenbau vom Siedlungsgebiet her nicht blossgestellt erscheinen; der Bau bleibt vielmehr geheimnisvoll in seinem Sockel- und Eingangsbereich verdeckt.



AUSSENANSICHTEN

Auf der Strasse nähert sich die Besucherin oder der Besucher in einem langsamen, bogenförmigen Aufstieg der reformierten Kirche Effretikon mit dem freistehenden Glockenturm. So sieht man eine Fassade nach der anderen, zuerst aus grösserer und dann aus immer kürzer werdender Distanz. Vom östlichen Fuss des Rebbucks, wo die Strasse anzusteigen beginnt, sieht der Betrachter die Ostfassade. Dann, mit zunehmender Krümmung der Kurve, zeigt sich die Nordfassade. Schliesslich führt der stetig steigende Weg an der Westfassade vorbei. Und, oben auf dem Hügel angelangt, steht man auf dem Vorplatz vor der Südfassade mit dem Haupteingang.
Auf der Ostseite dominiert heute in erster Linie der Erweiterungsbau mit dem 2011 auf das Dach gesetzten Hahn. Der an die Kirche nach Osten hin angebaute Saalbau reicht bis an den Rand der Hügelkuppe und präsentiert sich an der Ostseite zweigeschossig, mit einer vielfältigen, doch schmucklos kargen Sichtbetonfassade. Vom Flachdach ist lediglich das schmale Kupferband des Randabschlusses sichtbar. Schlanke hochrechteckige oder kleine quadratische Fenster sind rahmenlos in die glatte Aussenwand eingelassen und beleben in ihrer scheinbar regellosen Anordnung die Fassadengestaltung. Die Rechtecköffnungen am oberen Geschoss sind als französische Fenster mit Brüstungsgittern ausgebildet. Drei unterschiedliche Abschnitte lassen sich bei der Fassade ausmachen, die jeweils verschieden weit nach Osten vorspringen und deren Fluchten voneinander abweichen. Neben dem höheren Saalbau, dessen Bühnenturm eine zusätzliche Fensterreihe über den zwei Hauptgeschossen aufweist, steht etwas abgedreht und zudem mit einer spitzen und einer stumpfen Ecke, das Treppenhaus. Daneben, an der Südostecke des Gebäudekomplexes, steht ein weiterer



Oben: Teilansicht von Nordosten.
Links: Ansicht von Osten, Aufnahmen April 2013. KDP A.

Rechts: Ansicht von Südwesten.
Unten: Teilansicht des Kirchturms von Süden, Aufnahmen April 2013. KDP A.





Baukörper vor, weniger weit als das Treppenhaus und etwas weniger nach Norden gedreht. Dieser Gebäudeteil nimmt die Caféteriaküche und in seinem Untergeschoss, einen Gruppenraum auf. Vom ursprünglichen Bau lässt sich weiter nördlich, gegenüber dem Erweiterungsbau zurückversetzt, der Bereich mit dem «Bullingersaal» und dem Sitzungszimmer über dem Verwaltungseingang ausmachen. Zwei von ursprünglich fünf gleichen Fenstern belichten den «Bullingersaal», an den heute der Kirchgemeindesaal im Erweiterungsbau anschliesst. Das liegende Rechteckformat der hohen Fensteröffnungen ist jeweils in mehrere schmale, hochrechteckige Flügel unterteilt. In die Sichtbetonwand sind im vortretenden Baukörper an der Nordostecke im unteren Geschoss ein niedriges und im oberen ein hohes Fensterband eingelassen, die sich beide um die Ecke fortsetzen. Unter dem oberen Eckfenster steht ein betonierter Pflanztrog vor. Das flache Dach schliesst mit einem breiten horizontalen Band ab und setzt sich aus vertikal verlegten Kupferblechen zusammen. An einer Ecke ragt ein mit Kupferblech eingekleideter Kamin empor.

Die Nordfassade zeigt das Nebeneinander von ursprünglichem Kirchenbau und angebautem Saal. Am östlichen Erweiterungsbau folgt auf den geschlossenen, höheren Bühnenbereich der mit hohen Fenstertüren versehene Saal. Im Untergeschoss deuten kleinere Fenster und Fenstertüren auf die dortigen Gruppenräume hin. Am Kirchenbau selbst sind wiederum verschiedene Bereiche zu unterscheiden: auf den Gebäudeteil mit dem erwähnten Sitzungszimmer, das sich durch das ums Eck gezogene hohe Fensterband auszeichnet, folgt ein aus der Fassadenflucht vorstehender, vorwiegend geschlossener Baukörper, der im oberen Geschoss gänzlich mit Kupferblechbahnen umhüllt ist und darunter, weit hineingezogen und gut geschützt, den Eingang zum Büro der Kirchgemeindeverwaltung aufnimmt. Daneben durchbricht eine Reihe von Fenstern die Aussenwand vor dem Büroraum. Der Sockelbereich in Sichtbeton, der generell die horizontale Ausdehnung betont, setzt sich unter dem Kirchenraum fort. Darüber erhebt sich das hohe Satteldach der Kirche. Die dreieckige Giebelwand schliesst aber nicht einfach mit einer ebenen Fläche ab, sondern ist nochmals dreifach aufgegliedert. An ihrer westlichen Hälfte stehen das Dach und die Giebelwand in zwei gleichmässigen Stufen vor. Auf diese Weise wiederholt sich



Links: Ansicht von Norden, Juni 2013. KDP A.
Unten: Teilansicht von Südwesten, April 2013. KDP A.

die Grossform des gleichseitigen Dreiecks zweimal in immer kleinerer Dimension – ein sich am Bau wiederholendes Motiv. Auch der weitgehend geschlossene Sockelbau nimmt diese Staffelung auf. In den seitlichen Stufen ist jeweils ein schmaler Lichtschlitz eingelassen. Über dem Sichtbetonsockelband wurde der ganze Giebelwandbereich mit Kupferbahnen verkleidet, in der schrägen Ausrichtung der östlichen Dachneigung.
Die Westfassade ist vermeintlich sehr einfach gehalten und zeigt eine vierfache Staffelung. Denn das langgestreckte Kirchenschiff ist in drei Sektionen gleicher Breite unterteilt, an das als vierte Sektion im Süden die Eingangshalle anschliesst. In der Höhe nimmt das Dach von Norden nach Süden in gleichen Stufen ab, oder – andersherum – die Dachsilhouette steigert sich mehr und mehr bis zum Altarbereich. Damit beschreibt die volumetrische Entwicklung eine Gegenbewegung zum ansteigenden Terrain. Entsprechend dem Hügelverlauf nimmt der hier völlig geschlossene Sockelbereich bis zur Eingangshalle in der Höhe ab. An der gesamten Westseite findet sich kaum eine Fassadenöffnung. Während der Sockel, durch die Vegetation mehrheitlich verdeckt, wiederum ganz in Sichtbeton gehalten ist, wurden die darüber aufsteigenden Dachflächen mit dunkelgrauen Eternitplatten flächig eingedeckt.
Die Südfassade der Kirche ist auf den Vorplatz mit dem Brunnen ausgerichtet. Von diesem Blickwinkel aus erschliessen sich weitere Aspekte des gestaffelten Kirchenschiffs. Mit der nach Süden hin abnehmenden Höhe der Dachabschnitte wird das Dachvolumen stufenweise kleiner, wobei die nach Osten gewandte Dachfläche immer in der gleichen Ebene liegt. In den nach Süden gerichteten Flächen der Stufen ist am Dach jeweils ein Fensterband angebracht. Durch diese drei, den Dachschrägen folgenden Bänder fällt das meiste Tageslicht in die Kirche. Die Dachkanten über den Lichtbändern sind wiederum mit Kupferblech bedeckt. An der Eingangshalle ist das ganze Giebelfeld mit Kupfer verkleidet, wobei die Bahnen den Dachschrägen folgen. Nun ist aber, und das zergliedert die Eingangshalle in mehrere Teile, die dreieckige Giebelfront von links oben nach rechts unten in drei Streifen unterteilt. Im obersten Feld folgen die Kupferbahnen der rechten Dachfläche, in den beiden kleiner werdenden darunter aber der linken Dachfläche. Es ist ein Spiel nicht nur mit der Staffelung, sondern auch mit den Geometrien in den Fassadenflächen. Im Sockelbereich unter dem bündig aufgesetzten Satteldach sind die Umfassungsmauern in



Sichtbeton ausgeführt. Das westliche Drittel der Eingangshalle ist geschlossen, bis auf einen schmalen Schlitz unter dem Dach. Die beiden anderen Drittel sind als Zugang zur Kirche geöffnet, der Durchgang wird durch scheibenförmige Betonpfeiler unterteilt. Seitlich an das überdachte Kirchenschiff schliesst ein flach gedeckter Bereich mit einer geschlossenen Sichtbetonwand an. Hier lässt sich die Schalungsstruktur von nahem betrachten: der Abdruck der rohen, horizontal geschichteten Holzbretter. Doch dann, nach einer vertikalen Kittfuge, wechselt das Schalungsbild: es sind nun breitere und glattere Bretter, die Gräten dazwischen stehen weniger vor und der Grauton des Betons ist insgesamt heller. Hier, hinter dem Glockenturm, beginnt der Anbau. Auf den gepflästerten Vorplatz hin öffnet sich die Südfassade des Erweiterungsbaus mit hohen Fenstertüren in einer regelmässigen Aufreihung. In dem nach Osten abschliessenden Bereich, der nach vorne tritt und mit zunehmender Hanglage eine zweigeschossige Höhe erreicht, sind kleinere quadratische Fenster in unregelmässiger Anordnung eingelassen. Auf dem Dach hinter dem niedrigeren Bereich des Anbaus erblickt man die aufgesetzte Oberlichtlaterne des Saals.

Den Glockenturm, welcher der Südfassade des Kirchenzentrums mit einem schmalen, knapp begehbaren Zwischenraum vorgelagert ist, sieht man eigentlich von allen Richtungen – ja, er ist allgegenwärtig. Der freistehende Turm, der ganz in Sichtbeton aufgebaut ist, weist eine besondere Form auf. Von einer gestuften Sockelplatte aus steigen zunächst drei schlanke Pfeiler sowie eine Pfeilerscheibe auf. Auf ungefähr halber Höhe wechselt die Scheibe in einen annähernd quadratischen Querschnitt wie die anderen Pfeiler. Die Zäsur auf halber Höhe wird betont durch eine horizontale Scheibe, die als Aussichtspodest dient. Denn dort hinauf führt eine Treppe, die sich mit massiven Brüstungswangen um die Pfeilerscheibe hochwindet. Die Turmspitze schliesslich bildet eine weitere Scheibe, die von der horizontalen Ausrichtung in eine schräg nach oben weisende wechselt. In Beton gegossene Stufen und Schrägen verleihen diesem wannenartigen Turmabschluss einen skulpturalen Ausdruck. Ein nach Osten weit vorstehender, ebenfalls betonierter Wasserspeier vervollständigt diesen Eindruck. Zwischen der obersten und der mittleren Decke sind gut sichtbar die fünf Glocken aufgehängt. Am südlichsten Pfeiler ist weiter



Ansicht von Südosten, April 2013. KDP A.



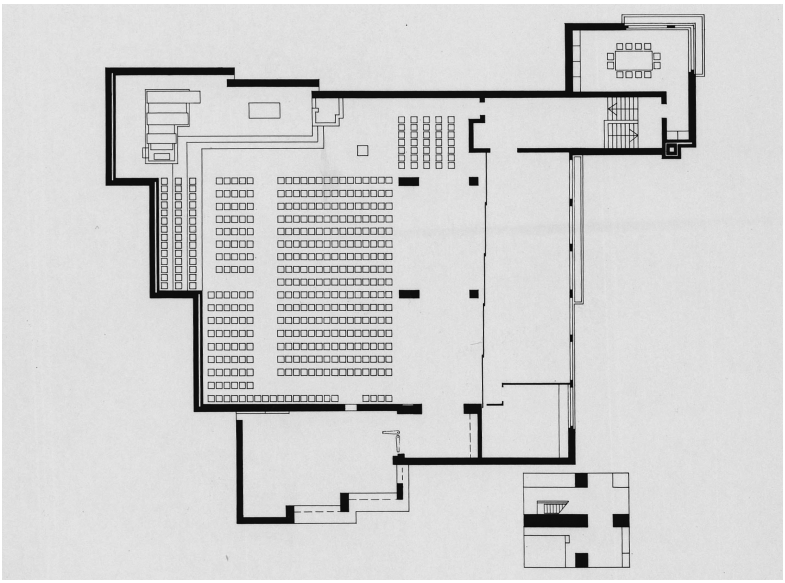


Links: Turmaufgang mit Kreuz sowie Turmuhr, April 2013. KDP A.
Unten: Grundriss Erdgeschoss, 1961. gta Archiv/ETH Zürich (Vorlass Ernst Gisel).

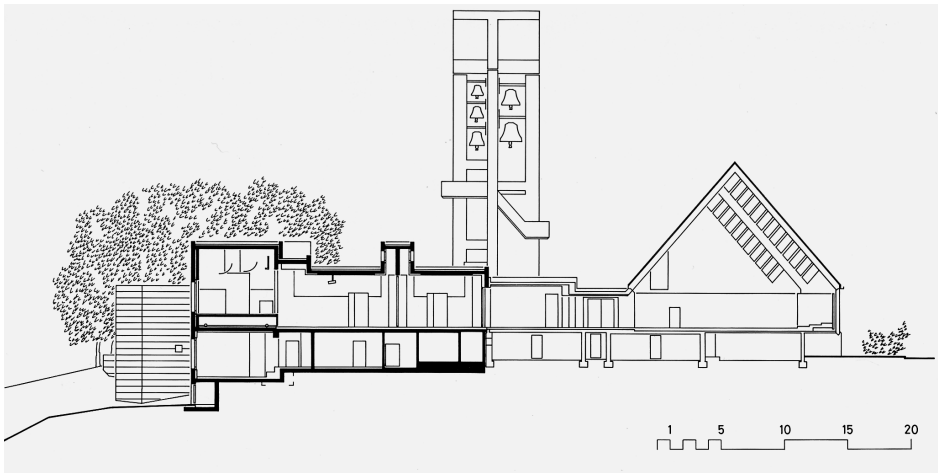
unten eine würfelförmige Uhr mit drei Zifferblättern montiert. Das Holzkreuz am Fuss des Glockenturms wurde 1972 anlässlich der Weihe eines katholischen Priesters in der Kirche aufgestellt und darauf an der Pfeilerscheibe des Kirchturms als ein Zeichen der Ökumene angebracht.

RUNDGANG DURCH DIE INNENRÄUME

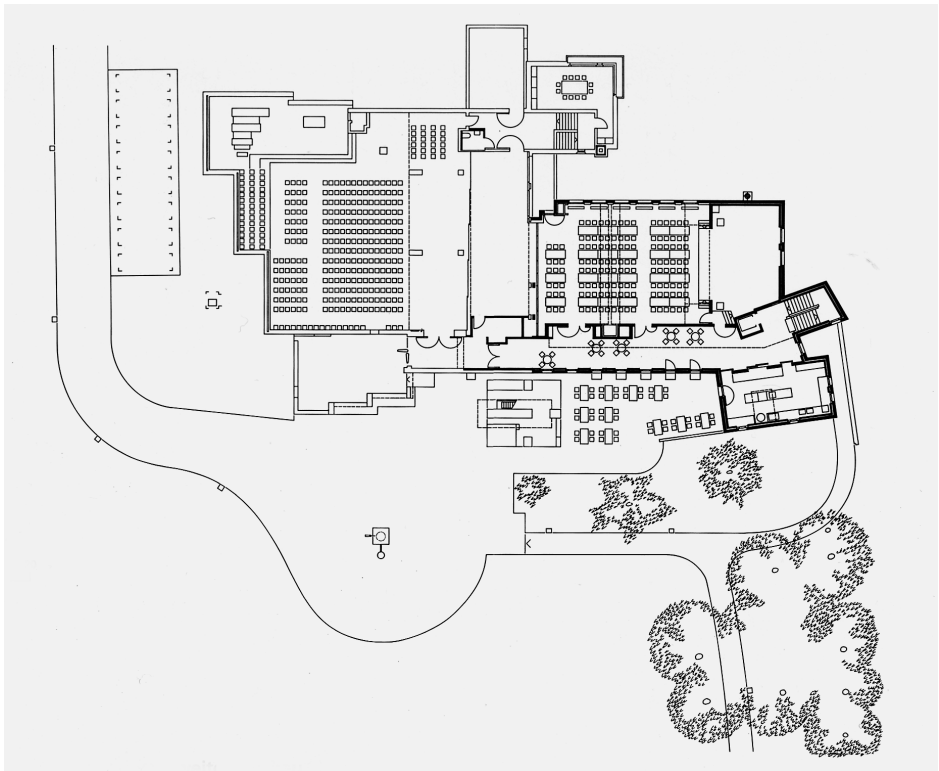
Im Innern finden sich im Wesentlichen zwei grosse Räume: der Kirchensaal und der Kirchgemeindesaal. Der eine wurde 1961 fertiggestellt, der andere 1995. Die beiden Grossräume lassen sich durch einen Schiebewand miteinander verbinden. Zwischen dem ursprünglichen Kirchenbau und dem später hinzugefügten Erweiterungsbau entstand ein räumliches Kontinuum. Diesen beiden Haupträumen sind weitere Versammlungs- und Büroräume sowie die nötigen Nebenräume zugeordnet, hauptsächlich im darunterliegenden Stockwerk. Dort sind die beiden Gebäudegenerationen durch einen Korridor miteinander verbunden. Die Anordnung und Organisation der Räume ist gut nachvollziehbar und überschaubar, die Orientierung bleibt gewährleistet. Generell sind die Innenräume durch spannungsreiche Abfolgen und vielfältige Modulationen geprägt. Dennoch herrschen gut erfassbare Formen vor, die Flächen und Linien sind klar und einfach gehalten. Ebenso trägt die Reduktion auf einige wenige Materialien zum stimmigen Raumeindruck bei.



Rechts: Querschnitt mit Erweiterungsbau, 1995. gta Archiv/ETH Zürich (Vorlass Ernst Gisel).
Unten: Grundriss Erdgeschoss mit Erweiterungsbau, 1995. gta Archiv/ETH Zürich (Vorlass Ernst Gisel).



Die Eingangshalle bildet einen Bereich zwischen Aussen und Innen, zwischen Vorplatz und Kirchensaal. Durch den offenen Zugang an der Südseite und Südostecke nimmt der Raum das Aussenklima an. Durch die geschlossene Südwestecke und Westwand erhält der Raum einen introvertierten Charakter. Man betritt die Eingangshalle über zwei niedrige Stufen, die diesen Bereich gleichsam von der profanen Umgebung abheben. Die erste Stufe besteht aus Beton und bildet den Sockel, auf dem die Pfeiler zwischen den Durchgängen stehen. Die nächste Stufe bildet der Bodenbelag aus rotem Klinker, welche den Raum bereits als wohnlich und zum Innern gehörig charakterisiert. Erstaunlich hoch wirkt der Dachraum der Halle unter dem Satteldach, dessen Giebelwand in drei Stufen aufgegliedert ist. Dachflächen wie Giebelwand sind im Innenraum mit Naturholzbrettern getäfert, die Wände bestehen aus Sichtbeton.



Nebst der Raumgestaltung trägt nicht zuletzt das an der Aussenwand des Kirchensaals angebrachte Bronzerelief, das ein Christusmotiv zeigt, zur feierlichen, würdevollen, schon sakralen Atmosphäre der kleinen Halle bei. Es ist der Ort der Besammlung und inneren Sammlung vor dem Betreten der Kirche.
Der Eingang zur Kirche ist als doppelflügelige Holztüre ausgestaltet. Beide Türflügel hängen am mittigen Scharnier und weisen eine geschwungene Oberfläche in Form eines geöffneten Buches auf – ein Verweis auf die Bibel. Dieses Portal liegt seitlich in der Vorhalle und führt in den Vorraum an der Südostecke der Kirche. Durch eine weitere doppelflügelige und verglaste Türe gelangt man von diesem klein bemessenen Vorraum ins grosse Kirchenschiff.
Der Kirchenraum besitzt eine vielgestaltige, unregelmässige Form. Ausgehend von einem rechteckigen Grundriss weitet er sich an seiner Nordwestecke durch dreifache Staffelung sowohl der westlichen wie der nördlichen Aussenwand. Das bedeutet zum einen, dass nicht nur die seitliche Längswand des Raumes in zwei Stufen versetzt ist, sondern ebenso die Dachfläche des hohen Satteldachs sich nach aussen und in der Höhe weitet. Und zum anderen, dass die Giebelwand hinter dem Altarbereich in drei Ebenen aufgeteilt ist, wobei sich die drei Flächen als schräge, der Dachneigung folgende Streifen abzeichnen. Die hauptsächlichen Fensteröffnungen bilden die Schlitze, die in den Stufen am



Taufstein, Ambo, Abendmahltisch und Orgel, um 1963. gta Archiv/ETH Zürich (Vorlass Ernst Gisel).



Innenansicht des Kirchenschiffs, September 1963. KDP A.

Dach und an der Giebelwand eingelassen sind. Beim Satteldach fällt das Sonnenlicht durch die drei nach Süden gerichteten Fensterbänder den westlichen Deckenflächen des Satteldachs entlang ein; damit ist die Grundausleuchtung des Saals tagsüber gewährleistet. An der nördlichen Giebelwand tritt das Tageslicht durch die zwei nach Osten orientierten schmalen, hohen Fenster ein und streift den Innenwänden entlang. Das Licht- und Schattenspiel erzeugt eine lebendige Oberflächenstruktur der gestaffelten Sichtbacksteinwände. Zwei weitere Fensteröffnungen liegen dezentral in der Südwand, zur Vorhalle hin: Das eine in der Backsteinwand unten und das andere, grössere, im dreieckigen Giebelfeld oben – diese individuell ausgestalteten Fensteröffnungen bilden damit die Ausnahme von der Regel. Für die weitere Beleuchtung des Raums sorgen vier grosse, zylinderförmige Pendelleuchten, die im Saal verteilt von der Decke hängen.

Die Wände rundherum bestehen wie der gesamte Fussboden aus roten Klinkersteinen. Die Decke ist mit hell lasierten Holzbrettern verkleidet. Der um drei Stufen erhöhte Altarbereich wurde mit denselben Klinkern ausgelegt. Selbst die Umwandung des Ambos und der Sockel des Taufsteins sind mit den roten Klinkersteinen aufgemauert. Die Orgel in der nordwestlichen Raumecke, auch sie auf einem gemauerten Sockel stehend, ist in drei Register aufgeteilt. Die Pfeifenstaffelungen jedes Registers werden von je einer hölzernen Einfassung gerahmt, den zunehmend höheren Orgelpfeifen wegen mit einem schrägen oberen Abschluss. Der grösste Registerrahmen endet mit einer Spitze oben rechts, die beiden kleineren nach oben links – eine kleine formale Spielerei des asymmetrischen Orgelprospekts. Zwischen Orgel und Ambo steht der hölzerne Abendmahltisch, dessen Standort durch einen Dornenkranz aus





Links: Innenansicht mit freier Bestuhlung, April 2009. KDP A. Unten: Innenansicht mit Orgel, Abendmahltisch, Kanzel und Taufstein, Juni 2013. KDP A.

Innenansicht des «Rebbucksaals», April 2009. KDP A.



Eisen und bunten Gläsern bekrönt wird. Der Raumeindruck wird durch die Staffelung der Aussenwände und der Decke sowie durch die schlichten, ja bescheiden wirkenden Materialien bestimmt. Vor allem das hohe Satteldach, mit dem fast rechtwinkligen Giebel, gibt dem Raum ein eindrucksvolles Volumen. An den hoch überdachten Raum schliesst an der Ostseite die niedrige Zwischenzone als Überleitung zum «Bullingersaal» an. Hier tragen Betonstützen von quadratischem oder scheibenförmigem Querschnitt das flache Dach. Aus dem Kontrast der Raumhöhe und dem Helligkeitsunterschied erhält dieser Übergangs- und Erschliessungsbereich eine räumliche Spannung. Bei Bedarf lässt sich der Kirchenraum um den «Bullingersaal» erweitern, dazu muss lediglich die mehrteilige Schiebewand beiseite geschoben werden.

Der «Bullingersaal» ist ein einfacher Raum über rechteckigem Grundriss, mit ebenen Wänden und flacher Decke. Doch bezüglich Material schliesst der «Bullingersaal» direkt an den Kirchenraum an. Die Decke ist mit hellem Holztäfer bedeckt, die Wand im Norden mit roten Klinkern aufgemauert. Abweichend vom Kirchensaal zeigen die südliche Abschlusswand einen weiss gestrichenen Putz und der Boden ein Riemenparkett. Die Schiebewände an den beiden Längsseiten bestehen aus Holzpaneelen. Die beiden hohen Fenster am nördlichen Ende der Ostseite sind in je fünf Flügel unterteilt. Eine Holztüre öffnet sich in den Vorraum beim Kirchenhaupteingang, eine andere doppelflügelige Holztüre führt ins rückwärtige Treppenhaus.

Beim nordseitigen Treppenhaus liegen zum einen der später ergänzend angebaute Magazinraum, zum anderen das Erkerzimmer, zugänglich vom Mittelpodest der ins Untergeschoss führenden gegenläufigen Treppe. Seine Bezeichnung erhielt dieses Sitzungszimmer an der Nordostecke des Altbaus, weil es über Eck befenstert ist. Zudem steht der betonierte Blumentrog vor dem Eckfenster über die Fassadenflucht vor. Die hohen Fenster sind wie beim «Bullingersaal» in schmale Flügel unterteilt. Wie dort bestehen die Wände aus roten Klinkern, der Fussboden aus Riemenparkett und die Decke aus Holztäfer. Eine eingebaute Schrankwand aus dem gleichen Holz gehört zur Ausstattung dieses Raums.

Der später angebaute «Rebbucksaal» schliesst an den von Beginn weg bestehenden «Bullingersaal» an. Mittels der verschiebbaren Zwischenwand können die beiden Säle wiederum schwellenlos miteinander verbunden werden. Der

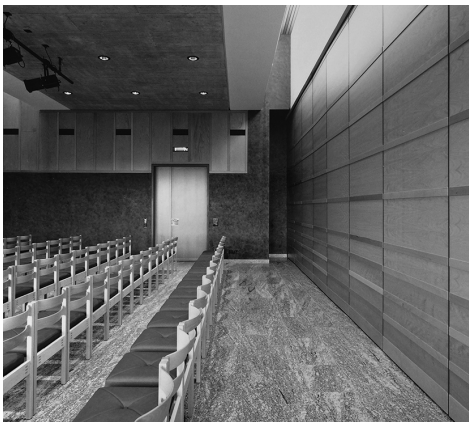




Links: Gang und Theke der Caféteria im Erweiterungsbau, 1994–1995. Foto Harry Moor, KgdeA Illnau-Effretikon. Rechts: «Rebbucksaal» im direkten Anschluss an den bestehenden «Bullingersaal», 1994–1995. Foto Harry Moor, KgdeA Illnau-Effretikon.

grosse «Rebbucksaal» lässt sich ebenfalls mit verschiebbaren Zwischenwandelementen unterteilen, um möglichst viele verschiedene Raumgrössen anbieten zu können. Die Führungsschiene dieser Schiebewand befindet sich genau unter einem Oberlicht, sodass beide Raumhälften vom Tageslichteinfall profitieren können; dafür ist zwischen den stehenden Fenstern des Oberlichts, das in dieser Bauart auch als Laterne bezeichnet wird, eine Zwischenwand eingebaut. Am östlichen Ende des Saals schliesst eine grosse Bühne an. Hinter der Bühne sind zwei Fenster platziert, sodass es sich nicht um einen dunklen Raumabschluss handelt. Des Weiteren sorgt eine Reihe von Fenstern entlang der Nordseite des Saals für eine gute und vollständige Belichtung. Anders als in den älteren Gebäudeteilen muten die Oberflächenmaterialien viel edler an. Der Boden des Saals besteht aus hellgrau gemaserten Natursteinplatten. Die Wände sind teils mit dunkelgrau getöntem Kalkspachtel, Stucco Veneziano, oder im oberen Wandbereich mit unbehandelten Buchenholzpaneelen veredelt. Nur die Decke ist grösstenteils in Sichtbeton belassen.
Im Gang vor dem Saal, der sich streckenweise zu einem Aufenthaltsort im Sinne eines Foyers oder einer Caféteria weitet, setzt sich der hochwertige Materialeindruck des Saals in etwas zurückgenommener Wertigkeit fort. Natursteinboden und Sichtbetondecke bleiben sich gleich, ergänzt um eine partiell herunter gehängte Holztäferdecke mit integrierter Beleuchtung und um verputzte Wände. Der Gang zeichnet sich vor allem durch seine Abfolge von Fenstertüren aus, die sich zum Vorplatz hin öffnen lassen. Jenseits des Gangs, an der Südostecke des Kirchenzentrums, befindet sich eine grosszügige Küche.
Am Ende des Gangs, neben der Küche, führt ein Treppenhaus ins Untergeschoss. Der mittleren Brüstungswange der zweiläufig gegenläufigen Treppe,



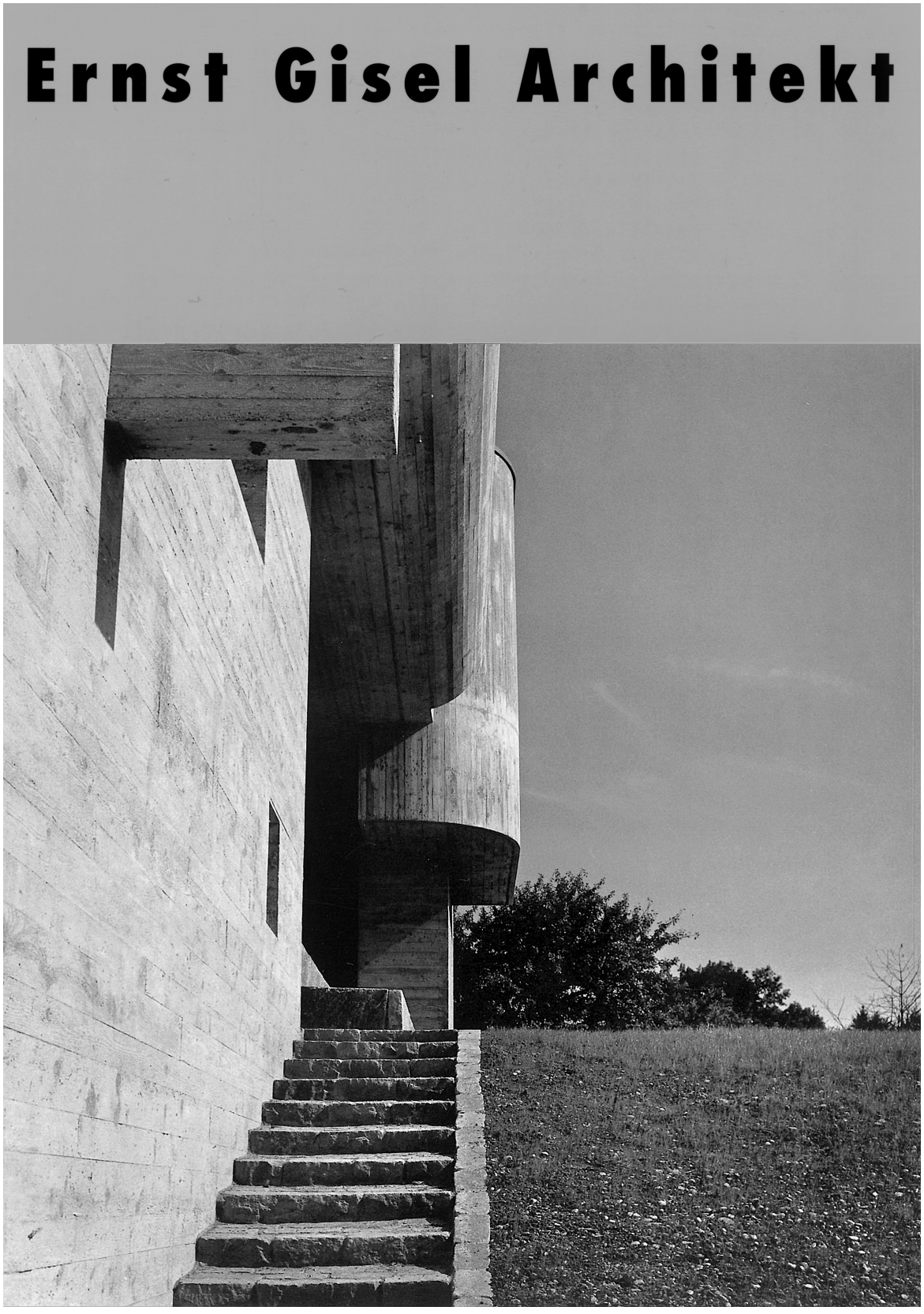


Links: Trennwand unter dem Oberlicht im «Rebbucksaal», 1994–1995. Foto Harry Moor, KgdeA Illnau-Effretikon. Rechts: Mit Trennwand unterteilter Kirchgemeindesaal, 1994–1995. Foto Harry Moor, KgdeA Illnau-Effretikon.

wiederum mit einem Finish in Stucco Veneziano, ist ein massiver Handlauf aus Gneis in einem schrägen Winkel aufgesetzt – in formaler Analogie zum Glockenturm. Wegen der Hanglage liegen die drei Gruppenräume im unteren Geschoss über dem natürlichen Aussenterrain. Als erstes erreicht man den kleinsten dieser Gruppenräume an der Südostecke des Gebäudekomplexes, der einen introvertierten Charakter besitzt. Für Wände und Boden wurden Klinker gefunden, die in mannigfachen Schattierungen von roten- bis dunkelbraunen Tönen variieren. An der Decke sorgt das Holztäfer für eine weitere naturnahe Auskleidung des Raumes. Das Kaminzimmer auf der anderen Seite des Gangs wird durch eine Stufe im Boden in zwei Bereiche unterteilt. Mit dieser Weitung nimmt der Raum den Verlauf des hier abfallenden Hangs auf. Während der obere Bereich durch den Steinboden, die verputzte Decke und die konvexe Zwischenwand zum Nachbarraum mit Stucco Veneziano geprägt wird, gewinnt der untere Bereich durch das Stirnholzparkett, die Holztäferdecke, die mit Holzpaneelen bedeckte Wand und das Cheminée Gemütlichkeit. Kurzum: das Kaminzimmer lebt von dem in Szene gesetzten Gegensatz der Materialien und der Raumstimmung. Der dritte Gruppenraum nebenan zeigt wiederum Stirnholzparkett und Holztäferdecke. Hier ist die Zwischenwand folglich konkav und wiederum durch den dunkelgrauen Stucco Veneziano hervorgehoben, die andere Längswand ist verputzt. Durch die nach Norden gerichtete Front mit Fenstertüren erhält auch dieser Raum viel Tageslicht und seinen eigenen Charakter.
Der wichtigste Raum im Untergeschoss der älteren Gebäudehälfte ist das Büro der Kirchgemeindeverwaltung, das an der Nordseite unter dem Kirchensaal angeordnet wurde. Hauptmerkmal dieses rein funktionalen Raumes sind die vier grossen, hochrechteckigen Fenster. Daneben befindet sich der Eingang, der vom davor liegenden Parkplatz ins Untergeschoss führt.



Kaminzimmer im Untergeschoss des Erweiterungsbaus, 1994–1995. Foto Harry Moor, KgdeA Illnau-Effretikon.


Ernst Gisel Architekt

Zum Inhaltsverzeichnis

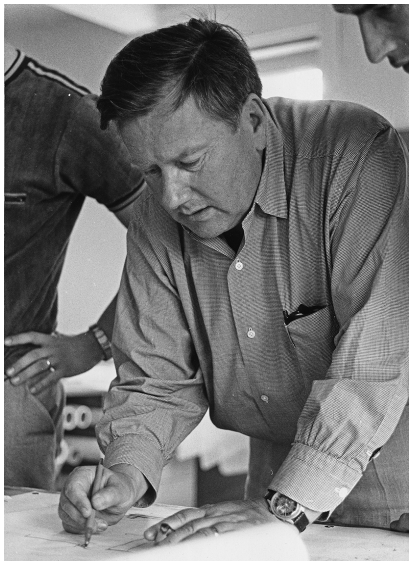
WÜRDIGUNG UND EINORDNUNG

SITUIERUNG IM WERK DES ARCHITEKTEN ERNST GISEL

Ernst Gisel konnte im Verlauf seiner Architektenlaufbahn eine ganze Reihe von Kirchen ausführen. Die reformierte Kirche in Effretikon war seine erste fertiggestellte Kirche und blieb die spektakulärste. Sie kann als sein expressivstes Werk überhaupt gelten.

Ernst Gisel wurde 1922 als Sohn eines Sattlers in Adliswil geboren. In seinem fünfzehnten Lebensjahr begann er eine Bauzeichnerlehre im renommierten Architekturbüro von Hans Vogelsanger in Zürich. Danach, von 1940–1942, besuchte er die Kunstgewerbeschule. Immer noch in der Zeit während des Zweiten Weltkriegs fand er eine Anstellung im Atelier von Alfred Roth, der ihn in die Tradition der Moderne einführte. Just 1945 eröffnete Ernst Gisel in Zürich sein eigenes Architekturbüro, das er in den ersten zwei Jahren zusammen mit seinem Kollegen Ernst Schaer führte. Nach ersten kleinen Privataufträgen und frühen Wettbewerbserfolgen für öffentliche Bauten, wie dem Schulhaus in Thayngen und dem Theater- und Konzerthaus in Grenchen, begann eine nicht enden wollende Reihe von Aufträgen und Projekten. Vornehmlich entstanden Gemeinschaftszentren, Schulhausbauten, Kirchen, Wohn- und Verwaltungsbauten sowie Grosssiedlungen, in der Schweiz und in Deutschland. Neben seiner umfangreichen Praxis lehrte Ernst Gisel auch für kurze Zeit, 1968–1969 an der ETH Zürich und 1969–1971 an der Technischen Universität Karlsruhe. Mit seinen zahlreichen ausgeführten Bauten verfolgte Ernst Gisel einen eigenständigen Weg und wird heute zu den herausragenden Architekten der Nachkriegszeit in der Schweiz gezählt.[131] – 1993 erschien im gta Verlag der ETH Zürich eine umfangreiche Monografie über sein Schaffen, herausgegeben von den Kunsthistorikern Bruno Maurer und Werner Oechslin.[132] Im Jahr 1999 vermachte Ernst Gisel sein Atelierhaus – inklusive des Büronachlasses – der ETH Zürich.

Nach Vollendung der Kirche Effretikon 1961, publizierte Ernst Gisel den Bau in der Architekturzeitschrift *Werk*. Redaktor Benedikt Huber nahm diese Präsentation zum Ausgangspunkt eines ganzen Hefts über «Kirchenbau», das in enger Zusammenarbeit mit Gisel erarbeitet wurde. Im einleitenden Artikel «Über Kirchenbau» legte Gisel seine Auffassung zu diesem Thema dar. «Das kirchliche Geschehen als ein rein Geistiges lebt auch unabhängig von der Architektur. Ein sakraler Raum ist für die lebendige Kirche weniger eine Notwendigkeit als eine Bereicherung, Ausdruck der einem uralten Bedürfnis des Menschen entsprechenden Huldigung an das Ewige. Als architektonisches Gebilde ist eine Kirche weder katholisch noch reformiert noch sonst etwas, sondern allein ein Sakralraum.»[133] Im Unterschied zu den oft geäusserten theologischen und liturgischen Gesichtspunkten sah Gisel im Kirchenbau den Brennpunkt immer mehr auf die rein architektonischen Fragen rücken. Er wies aber auch auf die Gefahr hin, dass der gestaltende Architekt über das Ziel hinausschiessen könne: «Dass die fast unbegrenzte Empfänglichkeit für alles Neue an Form und Material auch ihre Schattenseite hat, darf nicht verschwiegen werden. Der Wille zum Neuen ist für viele Bauherren und Architekten derart in den Vordergrund getreten, dass sie darüber vergessen können, nach einem massvollen Eingliedern in die Umgebung und vor allem auch nach dem Inhalt solcher Formen, also nach ihrer künstlerischen Qualität, zu fragen. Denn allein mit der konsequenten Durchführung eines Formgedankens wird nicht unbedingt ein künstlerisches Ziel erreicht. Im Gegenteil: eine allzuleicht abzulesende Gesetzmässigkeit hat das Verdächtige einer rein intellektuellen Konstruktion.»[134]

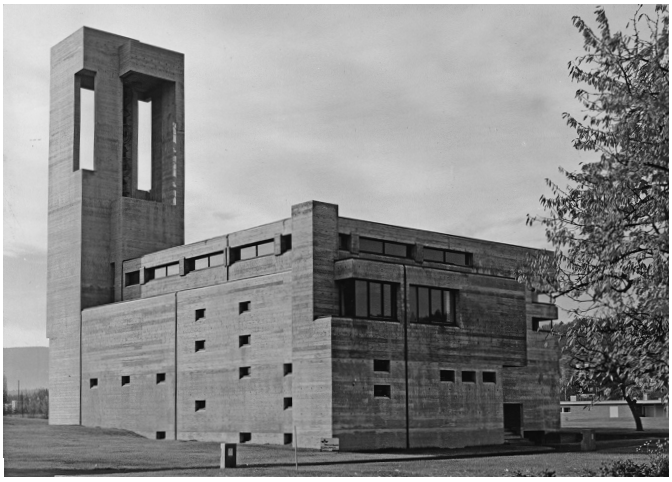


Ernst Gisel, Architekt SIA BSA SWB. gta Archiv/ETH Zürich (Vorlass Ernst Gisel).

8. Juni 1922 Geburt in Adliswil
1937–1940 Bauzeichnerlehre bei Hans Vogelsanger in Zürich
1940–1942 Besuch der Kunstgewerbeschule Zürich
1942–1944 Anstellung im Atelier von Alfred Roth in Zürich
1945 Eröffnung des eigenen Architekturbüros
1968–1969 Lehrtätigkeit an der ETH Zürich
1969–1971 Lehrtätigkeit an der Technischen Universität Karlsruhe
1999 Schenkung des «Blauen Ateliers» an die ETH Zürich
2004 Ehrendoktor der ETH Zürich

Linke Seite: Einband der Monografie über den Architekten Ernst Gisel. Maurer/Oechslin/Grunewald 2010.





Links: Parktheater in Grenchen, 1953–1955, von Ernst Gisel. gta Archiv/ETH Zürich (Vorlass Ernst Gisel). Rechts: Reformierte Kirche in Reinach BL, 1961–1963, von Ernst Gisel. gta Archiv/ETH Zürich (Vorlass Ernst Gisel).

Bei seiner nächsten Kirche in Reinach BL (1961–1963), deren Projektierung sich zeitlich mit derjenigen von Effretikon überschnitt, fand Ernst Gisel zu einer vergleichbar radikalen, aber dennoch ganz anders gearteten Lösung. Gleich blieben sich der Sichtbeton und der offene Glockenträger, Unterschiede zeigten sich beim Flachdach und dem integrierten Turm. Ganz offensichtlich fand eine gegenseitige Beeinflussung der Projekte statt. Wie beim ersten Wettbewerbsprojekt für Effretikon knüpfte Gisel für Reinach an die kubistische Formensprache aus der Zeit der frühen Moderne an, insbesondere an diejenige des Holländers Willem Marinus Dudok (1884–1974) und dessen Bauten in Hilversum aus den 1920er-Jahren, wie dem Rathaus, Schulhaus und Badehaus. Gleich seinem Effretiker Entwurf griff er auch beim Reinacher Projekt die Dreierstaffelung des Kirchenraums auf. Diesen beiden frühen Kirchbauten Gisels ist die vielfältige plastische Modulierung des Baukörpers gemeinsam.

Die ebenfalls kurz nach der Fertigstellung des Baus in Effretikon erbaute Kirche in Oberglatt (1962–1964) entsprang im Grunde derselben selbstbewusst modernen Haltung. Auch wenn hier die Integration des Neubaus in den alten Dorfkern im Vordergrund stand, so brachte Gisel gleichwohl die zeitgenössische Architektur deutlich zum Ausdruck. Mit massiven Sichtbetonwänden in harten geometrischen Formen positioniert sich der Bau in seiner Zeit, während das Schrägdach, ausgeführt als Holzkonstruktion, als ein Zugeständnis an die ländlichen Bauten in der Umgebung gewertet werden muss. So wie die bereits genannten Eigenschaften der Kirche Effretikon entsprechen, so weist auch der wiederum offene Glockenstuhl eine teils horizontale, teils schräge Bedachung auf.

Etliche weitere kleinere und grössere Kirchen und Kirchenzentren konnte Ernst Gisel im Verlauf der folgenden Jahre und Jahrzehnte ausführen, nicht nur in der Schweiz, sondern auch in Deutschland und in Tschechien: in Rigi-Kaltbad, an der Expo 64 in Lausanne, im Pestalozzidorf Trogen, in Steinhausen und Zürich-Altstetten sowie in Stuttgart-Sonnenberg, Mainz und Prag-Kobylisy. Diese Bauaufgabe begleitete den Architekten durch sein ganzes Werk. Seine Kirchenbauten unterscheiden sich insgesamt aber nicht nur stark im Bauprogramm und in ihren Dimensionen. Gemäss seinem im *Werk* postulierten – und eingangs auszugsweise zitierten – Credo sah Gisel den Kirchenbau als eine rein architektonische Frage.[135] Folglich sind seine Kirchenbauten weniger als zusammengehörige Werkgruppe zu verstehen, sondern vielmehr als autarke Werke in seinem Oeuvre, wie diejenigen der anderen Bauaufgaben auch.

Das am meisten beachtete und rezipierte Bauwerk von Ernst Gisel blieb Zeit seines Wirkens eines seiner frühesten ausgeführten Projekte: das Parktheater in Grenchen (1953–1955). 1949 hatte er, als 27-Jähriger, den Projektwettbewerb

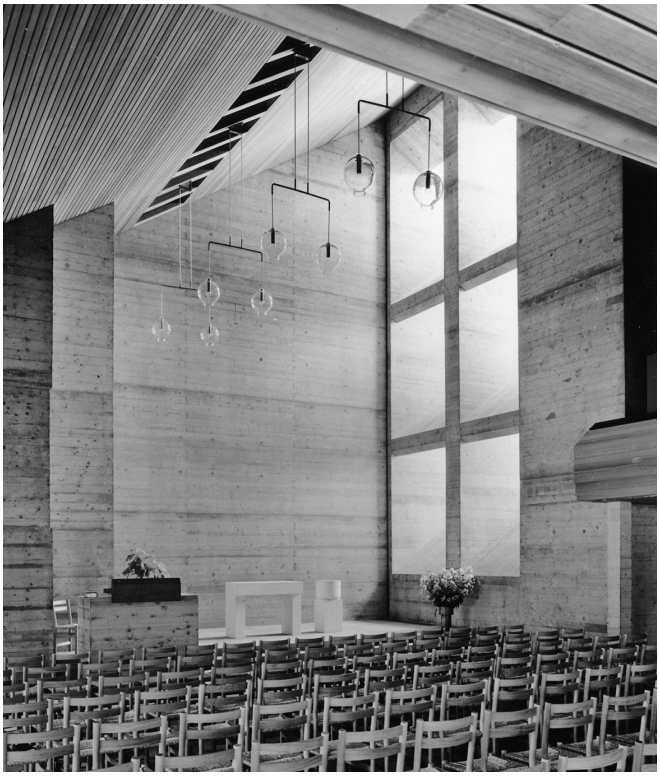
Zum Inhaltsverzeichnis

dazu gewonnen. Damit war ihm der fulminante Auftakt in eine erfolgreiche Architektenlaufbahn gelungen. Über die für Gisels Werke typischen skulpturalen Qualitäten hinaus ist das Parktheater in einigen Punkten mit der Kirche Effretikon vergleichbar. Baumaterialien wie rote Sichtbacksteine und in vertikalen Streifen verlegtes Kupferblech, beides Anzeichen der oft beschworenen Anlehnung Gisels an die skandinavische Architektur jener Zeit, insbesondere jener von Alvar Aalto (1898–1976), kamen schon in Grenchen zur Anwendung. Doch ausschlaggebend für die innere Verwandtschaft sind weniger konkrete Parallelen als vielmehr die generelle Handschrift des Architekten: diejenige von plastischen Baukörpern über elementaren, aber differenzierten Grundrissen. Im Vordergrund steht das Künstlerisch-Schöpferische, die über die Funktion hinausgehende Formfindung. Daraus hervorgegangen sind komplexe räumliche und skulpturale Gebilde: Einfachheit und Vielfalt, Kompaktheit und Aufgliederung halten sich das Gleichgewicht.

REFERENZEN AUS DER ARCHITEKTURGESCHICHTE

Ernst Gisel wurde zu einer prägenden Persönlichkeit der Schweizer Architektur im 20. Jahrhundert. Kaum ein anderer Entwerfer hierzulande hat die Architekturszene der Nachkriegszeit so anhaltend und nachhaltig mitbestimmt wie er. Dabei blieb er, wie wiederholt achtungsvoll anerkannt wurde, unabhängig von Schulen und Trends, frei von jeglicher theoretischer Fixierung und ging seinen eigenen Weg. Dennoch war er, selbstverständlich, ein Kind seiner Zeit. Der Nachkriegsgeneration zugehörig, gestaltete Ernst Gisel in den Jahrzehnten nach dem Zweiten Weltkrieg als eifrig entwerfender und produktiver Architekt die bauliche Umwelt in der Schweiz und in Deutschland mit. Obschon Moden und Mätzchen abhold, stand er mit seinem architektonischen Schaffen stets auf der Höhe der Zeit. So lassen sich seine Bauten in ihrer Eigenständigkeit klar denjeweiligen Gepflogenheiten zuordnen und unmissverständlich in der Zeitgeschichte lokalisieren.





Reformierte Kirche in Oberglatt, 1962–1964, von Ernst Gisel. Zustand August 1965. KDP A.

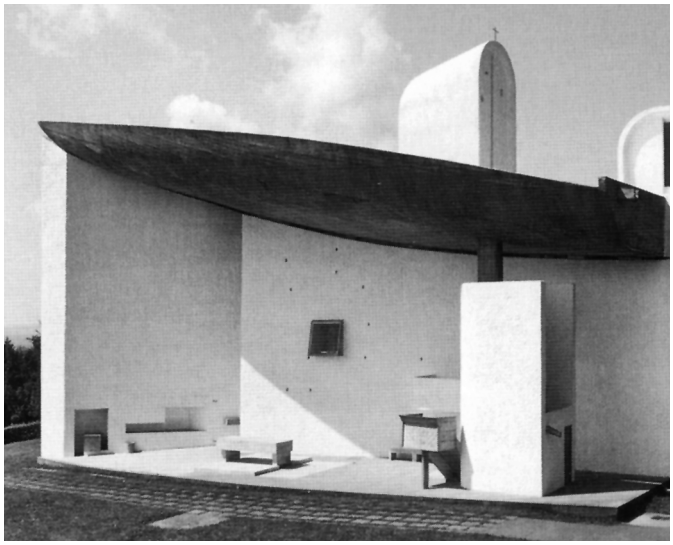


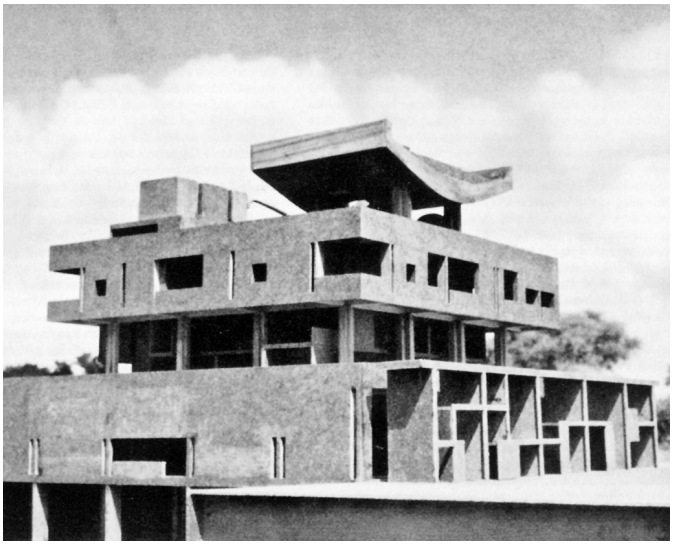


Kirche in Imatra (Finnland), 1957–1959, von Alvar Aalto. Fleig 1963, S. 226–227.

Nach 1945 herrschte nicht nur in der Architektur Aufbruchstimmung. Vieles wurde neu angegangen und angedacht. Man sagte sich los von fixen Vorstellungen und unumstösslichen Doktrinen. Traditionen wurden grundsätzlich hinterfragt. Für eine gewisse Kontinuität im Bauwesen jedoch sorgten die grossen Meister der modernen Architektur, die sich in den Jahrzehnten davor etabliert hatten. Die Nachkriegsgeneration orientierte sich an einigen wenigen Architekten, die auf der ganzen Welt Beachtung gefunden hatten: Allen voran Frank Lloyd Wright (1867–1959), Le Corbusier (1887–1965) und Mies van der Rohe (1886–1969). Diese galten als Vorbilder oder Bezugsfiguren. Im Nachhinein scheint es, dass die meisten jungen Architekten dem einen oder anderen dieser international gültigen Master Builders nacheiferten oder sich zumindest bei deren Werken Inspiration holten. Oft vermengten sich die Inspirationsquellen aber auch. Ernst Gisel lässt sich, wie schon vorausgeschickt wurde, schwerlich der einen oder anderen Einflussnahme oder gar Jüngerschaft zuordnen. Grundsätzlich war er immer am plastischen Ausdruck interessiert und orientierte sich entsprechend. Wichtig für ihn war, wie für viele andere Schweizer Architekten in den Nachkriegsjahrzehnten auch, der finnische Architekt Alvar Aalto, der eine organische Formensprache pflegte. Während Gisel den Entwurf für die Kirche in Effretikon mehrfach überarbeitete, errichtete Aalto gleichzeitig seine viel beachtete Kirche in Imatra (1957–1959). Vergleichbar ist die dreimalige Staffelung des asymmetrischen Kirchenraums in der seitlichen Ausdehnung und in der Höhe. In der Publikation des Baus im *Werk* hiess es damals: «Die Raumfolge erhöht und verengt sich in drei Gewölbestufen zum Altarraum hin und macht so diesen Punkt zum wesentlichsten Teil der ganzen Anlage. […] Alvar Aalto lässt das Raumvolumen in organischer Freiheit bis in alle Details wachsen, ohne sich aber im ungebunden Formlosen zu verlieren.»[136] Aaltos Spätwerk stellt eine Abkehr vom strengen rechtwinkligen Funktionalismus dar und vereint einen expressionistischen Gestus mit organischen Rundungen. Kein Rest des klassizistischen Erbes ist an der Kirche in Imatra mehr auszumachen, vielmehr ein plastisches Raumgebilde und ein abstrahierter Turm. Eine weitere Parallele zur Kirche Effretikon besteht im heftigen Widerstand, auf den der Kirchenbau bei der lokalen Bevölkerung in Finnland stiess.[137]

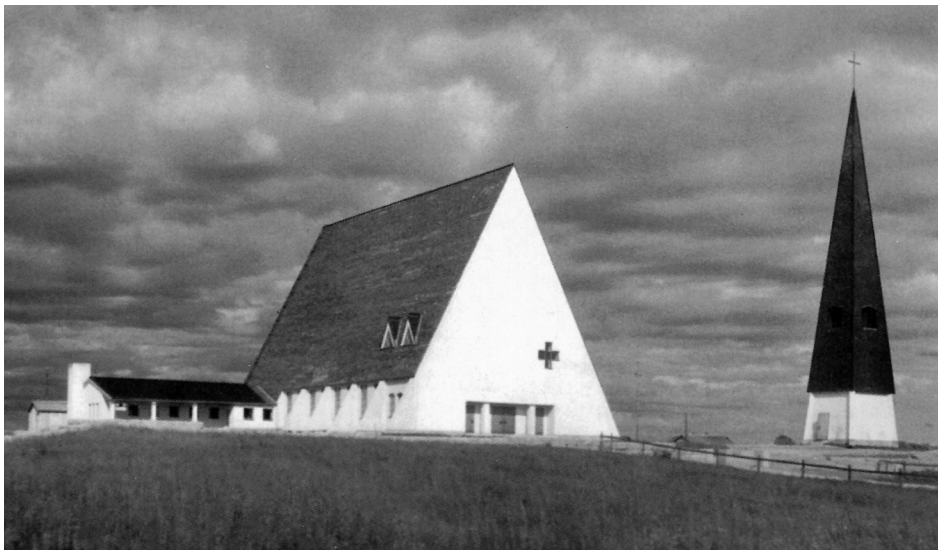
Mitte der 1950er-Jahre stand vor allem ein Kirchenbau im Fokus der Agenda der aktuellen Architekturdebatte: Le Corbusiers Wallfahrtskapelle Notre Dame du Haut von Ronchamp (1953–1955). Wie eine grosse Raumplastik, respektive eine dynamische Raumform, beinhaltete dieser Sakralbau, in Abkehr von der rationalen





Oben links: Wallfahrtskapelle Notre Dame du Haut in Ronchamp, 1953–1955, von Le Corbusier. Stock 2002, S. 56.
Oben rechts: Projekt für einen Gouverneurspalast in Chandigarh (Indien), von Le Corbusier, 1951. Maurer/ Oechslin/Grunewald 2010, S. 33.
Unten: Kirche in Salla (Finnland), 1948–1950, von Eero Eerikäinen und Osmo Sipari. Norri 2000, S. 218.

Logik des Funktionalismus, völlig neuartige Bauformen – und avancierte rasch zur Ikone. In Effretikon entstand durchaus nicht, wie an manchen anderen Orten, eine epigonenhafte Replik, doch lassen sich gewisse Wahlverwandtschaften ablesen. Wie in Ronchamp sehen wir in Effretikon eine reich gegliederte skulpturale Bauform, einen Hügel bekrönend und mit der Landschaft verbunden. Mit dem Detail des demonstrativen Wasserspeiers am Glockenturm hinterliess Gisel ein «corbusianisches» Referenzmerkmal. Im Übrigen wurde ein anderes Projekt von Le Corbusier für das Verständnis des Effretiker Turmabschlusses bemüht: der unausgeführte Entwurf zu einem Gouverneurspalast in Chandigarh von 1951, der einen nach oben geschwungenen Dachaufsatz aufwies.[138]
Mit der Kirche in Effretikon vor Augen lassen sich aus heutiger Warte in den Gesamtwerken der grossen, bekannten Architekten weitere Referenzen ausmachen. Beim hohen Satteldach denkt man zunächst an Frank Lloyd Wrights Sakralbauten, bei denen das zeltartige Dach wiederholt eine zentrale Bedeutung einnimmt. Die dramatisch inszenierte Urform des Daches der Unitarierkirche in Madison, Wisconsin (1949–1951), symbolisiert beispielsweise zugleich Schutz und Gottesbezug.







Oben links: Unitarierkirche in Madison USA, 1949–1951, von Frank Lloyd Wright. Cleary 2009, S. 36.
Oben rechts und rechte Seite: Kapelle im Stadtteil Otaniemi in Espoo (Finnland), 1954–1957, von Kaija und Heikki Siren. Stock 2002, S. 228–229.

Massgebliche Einflüsse auf den Sakralbau kamen nach dem Zweiten Weltkrieg aus Skandinavien. In Finnland, wohin damals insbesondere zahlreiche Schweizer Architekten pilgerten, entstanden zu dieser Zeit einige viel beachtete Kirchenbauten. Zu nennen sind zumindest zwei oft rezipierte: die Kirche in Salla (1948–1950) von Eero Eerikäinen und Osmo Sipari, bestehend aus einem grossen, steilen Satteldach und einem Kirchturm in spitzer Pyramidenform, sowie die Kapelle im Stadtteil Otaniemi in Espoo (1954–1957) von Kaija und Heikki Siren. Ein einfacher, in Sichtbacksteinen und Holz aufgebauter Raum unter einem Schrägdach – und mit einer gläsernen Altarwand. Nicht nur Formgebung und Baumaterialien, auch die stimmungsmässige Wohnlichkeit solcher skandinavischer Bauten färbten auf den Effretiker Kirchenbau ab.
Gisels Werkbiografie verweist wiederholt auch auf Deutschland für architektonische Bezüge. 1955 beteiligte er sich an den Darmstädter Gesprächen, später baute und lehrte er im nördlichen Nachbarland. Welche Einflüsse aus Deutschland damals in die Schweiz wirkten und wie sie sich zeigten, darüber ist bisher nur wenig bekannt – kommende architekturhistorische Forschungsarbeiten werden wohl noch Aufschluss darüber bringen. Sicherlich kannte man die einflussreichen Kirchenarchitekten Otto Bartning (1883–1959) und Rudolf Schwarz (1897–1981). Gisel nennt im Gespräch auch Gottfried Böhm (*1920) und Helmut Striffler (*1927), die beide derselben Generation wie er selbst angehören und zahlreiche Kirchen projektierten. Welche Bauten von ihnen er zu welchem Zeitpunkt kannte oder sogar besucht hatte, sei dahingestellt. Mit einem weiteren Hinweis auf Hans Scharoun (1893–1972), dem Ernst Gisel hohe Wertschätzung entgegenbringt, werden wahrscheinlich eher Bauten, die nach der Kirche Effretikon fertiggestellt wurden, gemeint sein, beispielsweise die berühmte Berliner Philharmonie (1960–1963, Wettbewerb 1956).

KIRCHENBAU UM 1960

Den Kirchenbau begleitete innerhalb des Architekturgeschehens der Nachkriegsjahrzehnte einen eigenständigen Diskurs. Einhergehend mit den gesellschaftlichen Umwälzungen vollzog sich auch in der Kirchenarchitektur ein Umbruch. Theologen wie Architekten suchten nach neuen Gebäudeformen zur Ausübung der Religion. In der raschen, ja sich überstürzenden Entwicklung im



Kirchenbau jener Zeit spiegelt sich freilich der allgemeine gesellschaftliche Wandel wider. In den 1950er- und 1960er-Jahren erlebte der Sakralbau in Europa einen nicht gekannten Boom.
Immer schon waren Kirchen massgeblicher Ausdruck von Kultur und Gesellschaft in der christlichen Welt. Viele Kirchenbauten gingen als stilbildende Bauwerke in die Geschichte ein. Bis zum Beginn des technischen Zeitalters waren Kirchen eine bedeutende architektonische und städtebauliche Bildungskraft gewesen. Im Zuge der Technisierung und Industrialisierung verlor die sakrale Architektur aber ihre vorherrschende und bestimmende Stellung. Stilbildend wurde der Industriebau. Zweck und Funktion beherrschten nun das Bauen. Religion und Spiritualität büssten allgemein an Ausstrahlungskraft und Bedeutung ein.
Der Zweite Weltkrieg hatte das Weltbild und Selbstverständnis der Menschen weltweit erschüttert. Obschon sich Kriegsopfer und Zerstörungen in der Schweiz gerade im Vergleich zu den umliegenden Ländern in engen Grenzen hielten, schlugen sich die Auswirkungen des Krieges dennoch deutlich in der Architektur nieder. Gesellschaft und Wirtschaft waren stark vom Kriegsgeschehen betroffen, in Kunst und Kultur sah man sich mit völlig veränderten Vorzeichen konfrontiert. Durch den allgemeinen Strukturwandel in der Bevölkerung, verursacht durch Wachstum, Migration und Modernisierung des Lebensalltags, waren auch die starren Konfessionsgrenzen durchbrochen worden. Kirchen wurden immer weniger als eine Manifestation des Glaubens, sondern immer mehr als ein Zeichen des architektonischen Ausdrucks angesehen. Nach 1945 stieg die Anzahl an Kirchenneubauten stark an. Mit der zunehmenden quantitativen Verbreitung weitete sich die Vielfalt im Kirchenbau aus. Richtungen, Tendenzen und regionale Unterschiede lassen sich in der Gesamtheit nur schwer auseinanderhalten. Dennoch können einige grundlegende Merkmale definiert werden: Tragender Baustoff ist meist Beton, die Fassaden sind weitgehend schmucklos und die Grundrisse oft unregelmässig.
Mitte der 1950er-Jahre gab Reinhard Gieselmann (*1925), der 1955 seine Dissertation über den «Kirchenbau unserer Zeit» an der Technischen Hochschule Aachen einreichte, den Stand der Kirchenarchitektur wieder. Diese konzise Übersichtsdarstellung kam fünf Jahre später auch in Buchform heraus, im Zürcher Girsberger Verlag. Darin thematisierte Gieselmann den damaligen Wandel im Kirchenbau und zeigte anhand einer Auswahl wegweisender Bauten Entwicklungslinien auf. Zugleich wurde er mit dieser aktuellen Darstellung selbst Teil der Neuerungsbewegung. Einleitend beschwor der Autor den allgemeinen Niedergang des Kirchenbaus herauf: «Es ist nicht mit einer Jahreszahl festzulegen, wann der Kirchenbau anfing, seine stilbildende Kraft zu verlieren. Im allgemeinen wird dieser Verlust mit dem Anfang des 19. Jahrhunderts angesetzt.»[139] Gieselmann sah jedoch schon in früheren Zeiten Anzeichen des Niedergangs im Kirchenbau und zugleich Ansätze für moderne Formen. Er deutet eine Weiterentwicklung an, die freiere Raumgestaltungen beinhaltet, verbunden mit der Forderung nach einer «Funktion höchster Ordnung»[140]. – Reinhard Gieselmann verwirklichte dann als Architekt selbst Kirchen und wurde später Professor an der Technischen Hochschule in Wien.
In den Jahren um 1960 spitzte sich die Entwicklung im Sakralbau zweifellos zu. Nicht nur waren während den 1950er-Jahren zahlreiche Kirchenneubauten entstanden, nun eröffneten sich auch inhaltlich, nämlich aus der religiösen Entwicklung heraus, ganz neue Dimensionen. Der Kirchenbau schien wieder eine privilegierte Rolle in der Architektur zu erlangen. Dies ebnete den Weg zu immer gewagteren und radikaleren Kirchenbauten, die im Laufe der 1960er-Jahre ausgeführt wurden. Im – bereits früher erwähnten – Buch *Neuer Kirchenbau in Europa* legte der amerikanische Architekturkritiker und -fotograf George Everard Kidder Smith 1963–1964 einen kritischen Überblick über die christliche

Sakralarchitektur seit 1945 vor. Mit den darin vorgestellten Beispielbauten, unter denen die Kirche Effretikon einen prominenten Platz einnimmt, erkannte und reflektierte der auswärtige Autor früh den damaligen Wandel im Kirchenbau. Einleitend postulierte Kidder Smith den Aufbruch in eine neue Zeit. Die Entwicklung neuer Formen im Sakralbau führte er einerseits auf die neuen Baustoffe und andererseits auf die neue Liturgische Bewegung zurück. Aus seiner repräsentativen Beispielsammlung von europäischen Kirchen schliesst er unterschwellig, dass eine neue Epoche im Kirchenbau angebrochen sei. Die Kirchen waren wieder zu dem geworden, was sie jahrhundertelang gewesen waren: eines der interessantesten Schaffensgebiete der Baukunst.

Grundlage für die Modernisierung des Sakralbaus in den Jahrzehnten nach der Mitte des 20. Jahrhunderts bildete der Wandel der liturgischen Konventionen. «Das Hauptziel der Liturgischen Bewegung ist», so schrieb Kidder Smith 1963, «eine engere Beziehung zwischen dem Geistlichen und der Gemeinde herzustellen und den Einzelnen aktiv am Gottesdienst teilnehmen zu lassen, anstatt ihn zum blossen Zuschauer zu machen.»[141] Die Zusammengehörigkeit und der Gemeinschaftsgedanke gewannen an Bedeutung. Die Anforderungen an den Kirchenraum wandelten sich. Der traditionelle Kirchengrundriss in Form eines lateinischen Kreuzes war nicht mehr gefordert. Ein ausschliesslich auf den Altar bezogenes, christozentrisches Konzept schien nicht länger angemessen. Da es keine allgemeinen Vorschriften mehr über die Anordnung und Gestaltung der Kirchenbereiche gab, wurde den Architekten in Zusammenarbeit mit den Kirchgemeinden respektive dessen Leitungsorganen weitgehend freie Hand gelassen.

Das Zweite Vatikanische Konzil, das von 1962 bis 1965 abgehalten wurde, hatte das Verständnis des Kirchenbaus entscheidend verändert. Das Konzil machte zwar keine konkreten Aussagen zur Raumgestalt, doch waren insbesondere die Aussagen der Liturgiekonstitution über die bewusste, fromme und tätige Teilnahme der Gläubigen von grundlegender Bedeutung. Die Folgen der Liturgiereform für den Kirchenraum waren erheblich, wenngleich vieles durch die Liturgische Bewegung seit Mitte des 19. Jahrhunderts vorbereitet und in manchen Bauten der 1950er- und frühen 1960er-Jahren vorweggenommen worden war. Schon vor Ende der 1920er-Jahre konnte sich in mehreren europäischen Ländern eine Avantgarde des Kirchenbaus herausbilden. Diese hob die Trennung von Presbyterium und Laienraum auf. Mehr und mehr wurde auch die katholische Kirche als Versammlungsraum aufgefasst.[142]

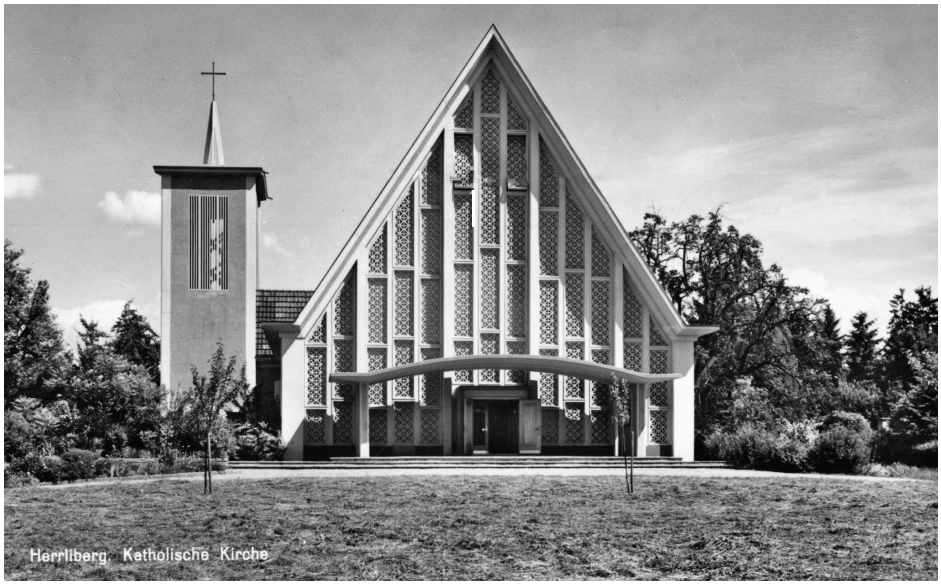
Einer der damals schöpferischsten und einflussreichsten Kirchenarchitekten, Rudolf Schwarz, fasste die Situation um 1960 folgendermassen zusammen: «Mir selbst ist immer klarer geworden, dass die bescheidene Bedienung der liturgischen Handlung für die Erfüllung der kirchenbaulichen Aufgabe nicht ausreicht. Man muss etwas hinzutun, einen poetischen Beitrag, möchte ich sagen, die Sachlichkeit der Aufgabe selber verlangt es. Da mag mancher zurückschrecken. Er mag befürchten, nun werde alles, was in Jahrzehnten erarbeitet wurde, diese Besinnung auf das Wesentliche, die Reinigung der Baukunst vom Hinzugetanen, widerrufen und einer neuen Dekoration das Wort geredet. Was hier gefordert wird, ist gerade das Gegenteil. Es gibt in der kirchlichen Welt einen bedenklichen Hang zur Dekoration, der sich in Schwärmen von Fischen, in einer Unmenge von Kreuzen, die sich bis auf die Türdrücker ausdehnen und zu ganzen Rapporten verweben, in allerlei vermeintlichen Symbolen austobt, die gar keine Symbolkraft haben, da sie nicht das Geschöpfliche zu seiner Sinnbildlichkeit durchbringen, sondern allenfalls Allegorisches zeigen, oder auch nur in mystizistisch-gegenstandslosen Schnörkeln. Das Gegenteil ist gemeint: die grosse und strenge theologische Aussage in der unerbittlich grossen und strengen Sprache der Baukunst. Wirkliche poetische Aussage ist genau verantwortete Aussage.»[143]



Einband des Buches «Kirchenbau» von Reinhard Gieselmann und Werner Aebli, 1960.

IM KONTEXT DER SCHWEIZERISCHEN NACHKRIEGSARCHITEKTUR

Der Zweite Weltkrieg bedeutete in der Schweiz, die wenig in das eigentliche Kriegsgeschehen involviert, aber gleichwohl in vieler Hinsicht davon beeinflusst gewesen war, in kultureller Hinsicht dennoch eine Zäsur. In den 1940er-Jahren, die ganz im Zeichen der geistigen Landesverteidigung standen, bezogen sich viele Architekten auf lokale Bautraditionen. Im darauf folgenden Jahrzehnt schloss die Architektur in vielerlei Hinsicht an die frühe Moderne an, an die reduzierte Formensprache des Neuen Bauens. Unter den veränderten Vorzeichen wich die Nachkriegsmoderne aber von der Vorkriegsmoderne ab.
Entscheidende Impulse im Kirchenbau gingen von den Architekten Hermann Baur (1894–1980) und Fritz Metzger (1898–1973) und ihren unzähligen, immer wieder wegweisenden Bauten aus. Breiten Einfluss übten ferner Otto Senn (1902–1993) und Werner Max Moser (1896–1970) aus. Ein wichtiger Ausgangspunkt für den modernen Kirchenbau in der Schweiz bildete die Antoniuskirche in Basel, die Karl Moser (1860–1936) in den Jahren 1925 bis 1927 errichtet hatte: Es war nicht nur die erste Sichtbetonkirche in der Schweiz, sie ging auch in städtebaulicher und formaler Hinsicht neue Wege. «Sie rief bei ihrer Erbauung einen Sturm der Entrüstung hervor», so schrieb Reinhard Gieselmann 1960. Aber dennoch «Sie gewann einen ausserordentlichen Einfluss auf allen schweizerischen Kirchenbau beider Konfessionen.»[144]
Als erste Sichtbetonkirche überhaupt stand die Kirche Notre-Dame du Raincy (1922–1923) von Auguste (1874–1954) und Gustave Perret (1876–1952) am geistigen Horizont und diente manchem Kirchenbau in der Schweiz als Vorbild. Sie hatte nicht nur Moser bei der Antoniuskirche beeinflusst. Ferdinand Pfammatter (1916–2003) reichte im Anschluss an sein Architekturstudium an der ETH Zürich 1948 seine Dissertation über «Betonkirchen» ein. Darin reihte er die bis dahin in Eisenbeton errichteten Kirchen, die zu diesem Zeitpunkt allesamt aus den letzten zweieinhalb Dezennien stammten, in den Geschichtsablauf der Sakralarchitektur ein. Dem damals jungen Baustoff mass der junge Architekt einen hohen Stellenwert für die Weiterentwicklung der Bauaufgabe bei. «Die Bedeutung des Eisenbetons und Stahls für die Entwicklung der Sakral-Architektur», so Pfammatter, «ist daraus zu ermessen, dass es überhaupt die erste umwälzende Neuerung in materialtechnischer Hinsicht ist, seitdem es einen christlichen Kirchenbau gibt. […] Die Anwendung des Eisenbetons und



Katholische Kirche St. Marien in Herrliberg, 1955–1956, von Ferdinand Pfammatter und Walter Rieger. Postkarte. KDP A.

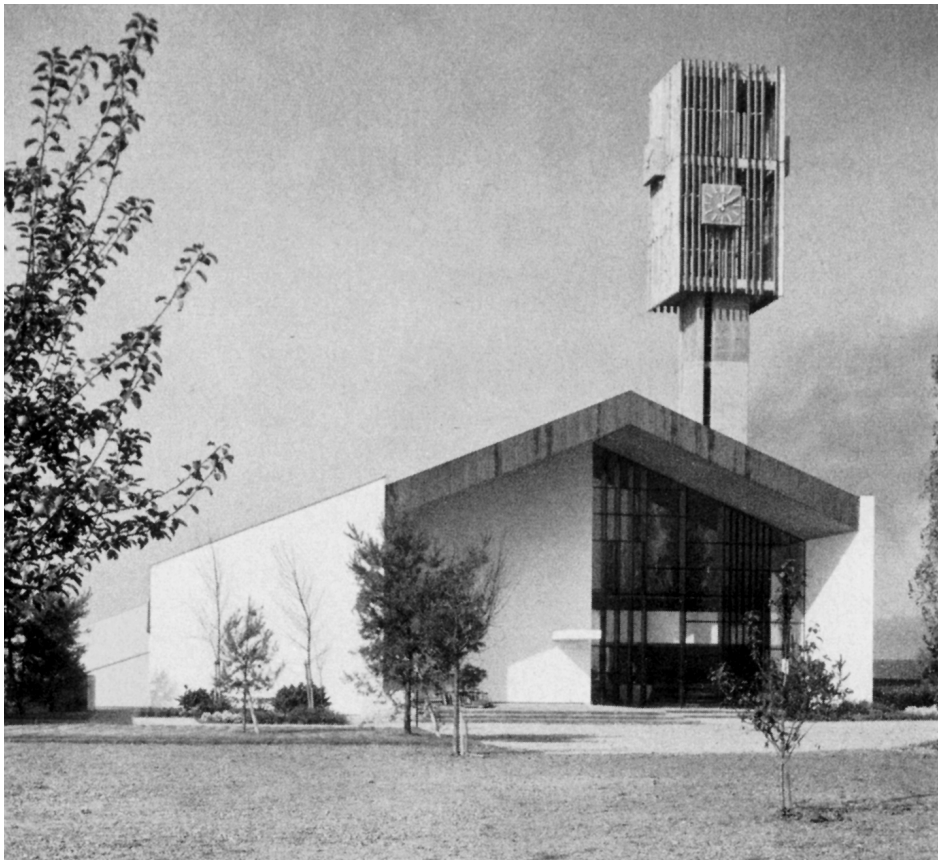
Stahls bringt als wichtigste Errungenschaft die berechnete und bewusste Berücksichtigung der bisher vermiedenen Zugsspannungen und Querkräfte und damit eine bedeutungsvolle Erweiterung des architektonischen und konstruktiven Bereiches.»[145] Zum epochalen Einfluss des Eisenbetons auf den Sakralbau führt er weiter aus: «Während sich im Profanbau für die Zukunft eine erfreuliche Entwicklung abzeichnet, stehen wir im Sakralbau vor einem weit schwierigeren Problem. Infolge der religiösen Zweckbestimmung der Kirche, bei der nur ganz zurückhaltend von funktionellen Belangen die Rede sein kann, ist die Priorität der formalen Gestaltung selbstverständliche Voraussetzung. Es ist das unbestrittene Privileg der Monumentalarchitektur, in souveräner, aber beherrschter Art über das rein Zweckmässige, rein Konstruktive und Funktionelle hinaus nach künstlerischem Empfinden zu gestalten, im Kirchenbau jedoch unter genügender Wahrung der liturgischen Belange – vor dem verpflichtenden Hintergrund kirchlicher Tradition und Würde. Wenn im Profanbau das Zweckmässigste oft auch das ästhetisch befriedigendste Resultat zeitigt, unterliegen die Konstruktionsform, die Gliederung, das Linienspiel, das Detail und der Oberflächeneindruck im Kirchenbau weit empfindsameren Gesetzen. In der wohlabgewogenen, glücklichen Verbindung der konstruktiven und materialtechnischen Seite mit den dominierenden, stark stimmungsmässigen Formproblemen des monumentalen Kirchenbaues, in der harmonischen Vereinigung der geistig-religiösen Belange mit dem Technischen zum Gesamtkunstwerk wird der Weg zu neuzeitlicher, überzeugender Gestaltung zu suchen sein.»[146] Ferdinand Pfammatter selbst realisierte seit Anfang der 1950er-Jahre – ganz der Formensprache von Auguste Perret mit dem typischen Betongitterwerk nachfolgend – mehrere Kirchen in der Schweiz, die in Fachkreisen hohe Beachtung fanden.
Es gab in der Schweiz schon vor dem Zweiten Weltkrieg einzelne Versuche, die Längsorientierung im Grundriss aufzugeben. Die Vorläufer der neuen Kirchenarchitektur in den 1950er-Jahren lagen nur eine Generation zurück. Doch erst mit den Lösungen von Fritz Metzger Ende der 1940er-Jahre, exemplarisch bei den katholischen Kirchen St. Felix und Regula in Zürich-Aussersihl (1949–1951) und St. Franziskus in Riehen (1949–1950), fand der entscheidende Wechsel hin zu einer grösseren Flexibilität statt.[147]



Innenraum der katholischen Kirche Notre-Dame du Raincy, 1922–1923, von Auguste und Gustave Perret. SKF 2011, S. 16.



Katholische Kirche St. Felix und Regula in Zürich-Aussersihl, 1949–1951, von Fritz Metzger. KDP A.



Katholische St. Johannes-Kirche in Döttingen AG, 1960–1961, von Hermann Baur. Werk 48 (1961), S. 436.

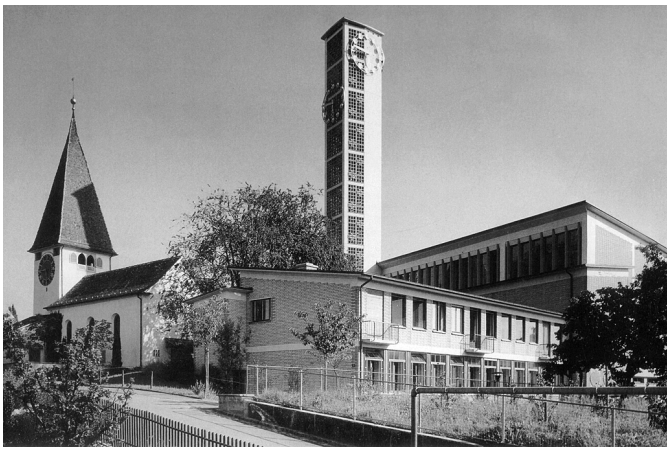
Le Corbusiers Meisterwerk in Ronchamp hatte besonders hinsichtlich der Raumauffassung, in welcher Langhaus und Zentralbau verschmelzen, und der freien Gestaltung des Baukörpers, mit konkaven und konvexen Formen, enormen Einfluss auf die Schweiz ausgeübt. In der Zeitschrift *Werk* versuchte im Jahr 1957 kein geringerer als der hoch geachtete Kirchenarchitekt Hermann Baur eine erste Bilanzierung der daraus hervorgegangenen Diskussionen: «Ronchamp bedeutet durch seine künstlerische Kraft zweifellos einen neuen Markstein auf dem steilen und steinigen Weg zu einer neuen kirchlichen Architektur. Sie hat auch jene, die ein wenig abseits der grossen Strasse an ihrer Erneuerung aus dem Geiste der neuen Architektur und einer neuen religiösen und liturgischen Gesinnung innerhalb der Kirche selbst gearbeitet haben, mächtig angeregt und irgendwie befreit. Ich wage ruhig, vom Beginn einer zweiten Etappe auf diesem Wege zu sprechen. Diese Wirkung geht vor allem von der starken künstlerischen, plastischen Kraft aus, die mit grosser Freiheit all das (auch notwendige) rationale Überlegen und Prüfen weit hinter sich lässt ohne dieses selbst aber zu widerlegen, soweit dieses verstandesmässige Denken durch die besondere, etwas am Rande liegende Aufgabe einer Wallfahrtskapelle überhaupt berührt wird.»[148] Baur fügte aber auch, die heftigen Reaktionen und auch ablehnenden Voten aufgreifend, hinzu: «Die Gefahr ist gerade für die Schweiz gross, dass jeder kühnere Aufschwung abgebremst und in die Mittelmässigkeit zurückgestossen wird. Es wäre schade, wenn der Ansatz zu einer freieren, gelösteren Formgebung im Kirchenbau, die nach der ursprünglichen Zurückhaltung in Erscheinung getreten ist, wieder abgebremst würde. Schade auch – und gerade auch – für die Kirche selbst, deren Situation nach einem Wort von Hans Urs von Balthasar ‹wie seit Jahrhunderten nie mehr so offen, so verheissungsvoll und schwanger von Zukunft war›.»[149]

In den 1950er- und 1960er-Jahren entstanden unzählige und sehr unterschiedliche Kirchen in der Schweiz. Typologien, Grundrisse und Formgebung unterscheiden sich stark. Die Vielfalt im neuen Kirchenbau beider Konfessionen basierte auf detaillierten Studien zu Liturgie und Gemeinde, Sinn und Funktion. Zu manchen Problematiken wurden Tagungen durchgeführt, an denen ein Austausch von Theologen und Architekten angestrebt wurde. Als Ergebnis dieser vertieften Auseinandersetzung konstatierte der Kunsthistoriker Hans Curjel (1896–1974) schon 1962 in einem der Schweiz gewidmeten Heft der britischen Zeitschrift *Architectural Design* einen Richtungswechsel «von modernistisch-konventionellem zu experimentell-aktivem Kirchenbau»[150]; als Beispiele der neuen Ausrichtung nennt er die neuen Kirchen in Basel, Effretikon, Döttingen, St. Gallen, Zug und Genf.

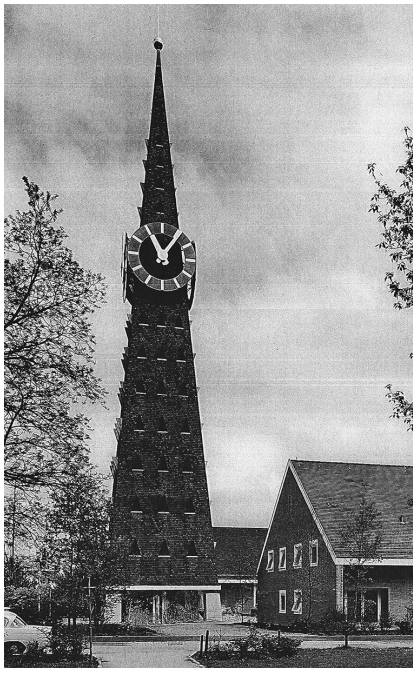
In Döttingen, um einen von zahlreichen zeitgleichen Bauten herauszugreifen, war eine zu Effretikon vergleichbare Situation eingetreten – der Vergleich wurde deshalb bereits im weiter vorne angeführten Gutachten der Gebrüder Pfister angestellt. Gegen die dort von Hermann Baur 1960–1961 ausgeführte katholische St. Johannes-Kirche, die sich einerseits durch das Satteldach über dem Kirchensaal und anderseits durch einen plastischen, reduzierten Glockenturm auszeichnete, regte sich ebenfalls massiver öffentlicher Widerstand. Vor allem der markante Turm mit der kubisch vortretenden, von Eichenlamellen umgebenen Glockenstube über schlankem Sichtbetonschaft wirkte auf einen Teil der Dorfbevölkerung derart ungewohnt und neuartig, dass er noch vor der Einweihung mit Übernamen eingedeckt wurde wie «Raketenabschussbasis» und – wiederum – «Seelenabschussrampe». Weil der Kirchturm anders als seinerzeit beschlossen und zu modern ausgefallen sei, verlangten Gemeindemitglieder unter anderem den Abbruch und ein Gegenprojekt von einem anderen Architekten, was aber der hohen Kosten wegen nie umgesetzt wurde. – Heute gilt der Kirchturm als Wahrzeichen der Gemeinde.

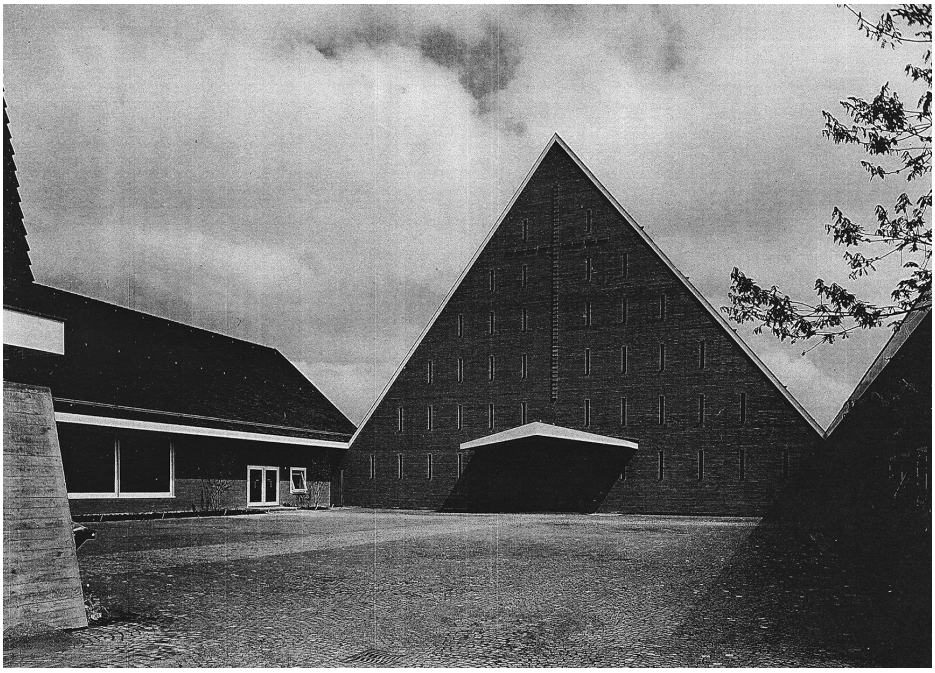
Die reformierte Kirche Effretikon nimmt im Kontext der Schweizer Nachkriegsarchitektur, die sie mustergültig vertritt, sicherlich eine bedeutende Stellung ein. Sie steht am Übergang von der einfachen, reduzierten Formensprache der 1950er-Jahre zu einer oft freieren, plastischeren und expressiveren in den 1960er-Jahren. Sie blieb einer der einzigartigen, prägenden Bauten ihrer Epoche. Mit dem weit heruntergezogenen Satteldach macht das Gebäude einerseits ein Zugeständnis an traditionalistische Vorgaben und schliesst anderseits an die damals verbreitete reduktive Zeltsymbolik an. Als Sichtbetonbau bringt vor allem der freistehende Turm die plastischen Möglichkeiten dieses Baustoffs bildhaft zum Ausdruck. Die Lage in einer ländlichen Gemeinde und der Kontext der prosperierenden Suburbanisierung führten nicht nur zur öffentlichen

Unten links: Reformierte Kirche in Zürich-Altstetten, 1938–1941, von Werner Max Moser. Foto Michael Wolgensinger.
Unten Rechts: Reformierte Markuskirche in Zürich-Seebach, 1948–1949, von Stadtbaumeister Albert Heinrich Steiner. SBZ 68 (1950), Tafel 5.







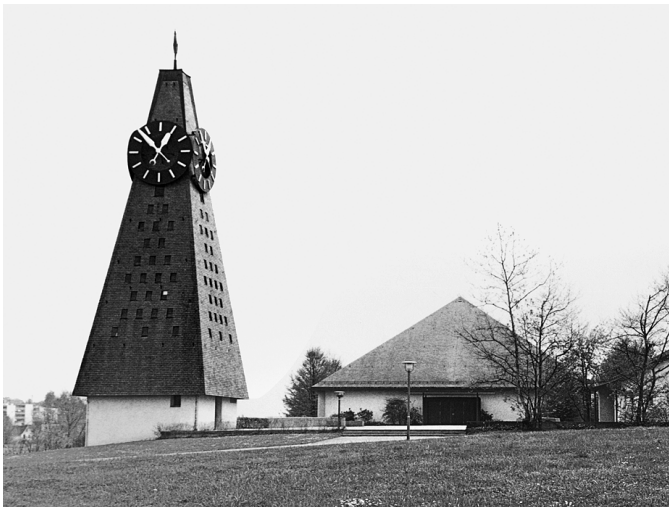


Reformierte Thomaskirche in Zürich-Wiedikon. Wettbewerb und Projekt stammen von Hans Hofmann, 1959–1961 ausgeführt von Oskar Bitterli und Ernst Rohrer. BAZ.

Debatte und exzessiven Rezeption in der Presse, darüber hinaus stilisierten diese Umstände das Bauwerk für die Gegner zu einem Mahnmal des gesellschaftlichen Umbruchs und für die Befürworter zu einem Bekenntnis zur Modernität.

KIRCHENBAUTEN DER NACHKRIEGSMODERNE IM KANTON ZÜRICH

Im Kanton Zürich entstanden nach 1945 viele neue reformierte und katholische Kirchen. Nach anfänglich moderaten Erneuerungsbewegungen gipfelte die Modernisierungswelle Ende der 1950er-Jahre in noch nie dagewesenen Bauformen. Die reformierte Kirche von Effretikon signalisierte in ihrer Formgebung, aber auch aufgrund der davon ausgelösten öffentlichen Auseinandersetzung gleichermassen einen Höhepunkt in dieser Entwicklung.
In den 1940er-Jahren entstanden in der Stadt Zürich Kirchenneubauten, die auf die weitere Entwicklung der Bauaufgabe über die Stadt hinaus einigen Einfluss ausübten. Sie bedeuteten moderate Schritte in Richtung Erneuerung. 1941 wurde die reformierte Kirche in Zürich-Altstetten vollendet. Der Bau mit dem Pultdach und den charakteristischen Kalksteinfassaden und Betongitterstrukturen, der sofort nach seiner Fertigstellung als ein Schlüsselwerk der Schweizer Kirchenarchitektur galt, schlug formal und konzeptionell eine Brücke zwischen der vorgefundenen regionalen Bautradition und der internationalen Moderne. Der damals junge Architekt Werner Max Moser legte damit den Grundstein für seinen Ruf als innovativer Kirchenbauer. Im stark wachsenden Aussenquartier Seebach wurde 1933–1935 von Fritz Metzger die katholische Wallfahrtskirche Maria Lourdes erbaut, ein moderner Betonbau in kubischen Formen, und 1948–1949 von Stadtbaumeister Albert Heinrich Steiner die reformierte Markuskirche, die weniger wegen dem sichtbaren Eisenbetonskelett als vielmehr aufgrund ihres oktogonalen Zentralraums umstritten war. Im selben Zeitraum wurde auf dem Stadtgebiet des Weiteren die reformierte Kirche in Albisrieden erstellt, 1949–1951 von Hans von Meyenburg (1915–1995) in recht traditionalistischer Erscheinung.





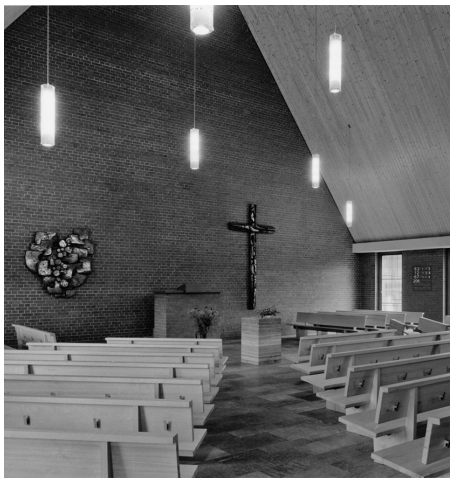
Oben links: Reformierte Kirche in Opfikon-Glattbrugg, 1955–1957, von Rudolf Küenzi, April 1968. KDP A. Oben rechts: Reformierte Kirche Zollikerberg (Zollikon), 1959–1960, von Hans und Annemarie Hubacher, April 1972. KDP A.

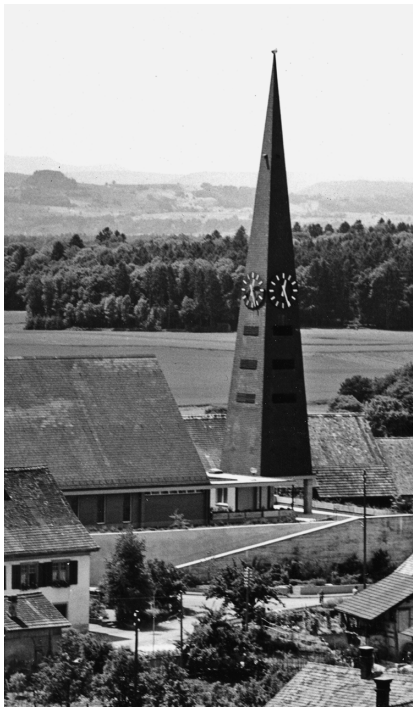
Betonkonstruktionen hatten sich im Kirchenbau durchgesetzt und wurden immer mehr sichtbar thematisiert. Eine besondere Stellung in dieser Hinsicht nahmen die Kirchen der in Zürich tätigen Architektengemeinschaft von Ferdinand Pfammatter und Walter Rieger (1915–1990) ein. Mit unverkennbarer Bezugnahme auf die frühen Sichtbetonkirchen und die Formensprache von Auguste Perret, insbesondere hinsichtlich der charakteristischen Betongitterwerke für die Befensterung, realisierten Pfammatter & Rieger seit Anfang der 1950er-Jahre eine Reihe von katholischen Kirchen in der Stadt und im Kanton Zürich: die Kirche Maria Frieden in Dübendorf (1951–1952, Kirchturm 1963), die Dreikönigskirche in Zürich-Enge (1949–1951), St. Konrad in Zürich-Albisrieden (1954–1955), St. Gallus in Zürich-Schwamendingen (1956–1957) und die Marienkirche in Herrliberg (1955–1956).[151] Bei letzterer wählten Pfammatter & Rieger ausnahmsweise ein hohes Satteldach für die Saalkirche. Bei all diesen Kirchen blieb die Längsausrichtung beibehalten. Erst unter den weiteren Kirchen, die Pfammatter & Rieger in der ganzen Schweiz ausführten, finden sich einzelne mit zentralisiertem Kirchenraum.

Der Typus des Kirchensaals mit steilem, weit nach unten gezogenem Schrägdach fand in den 1950er-Jahren zunehmend Verbreitung und Anhängerschaft. Nebst Satteldächern evozierten, vielleicht noch akzentuierter, Pyramidendächer das Raumgefühl eines grossen Zeltes. Oft verlieh man dem Kirchturm passend dazu eine zugespitzte Form. In dieser Bauform gestaltete Kirchen im Kanton Zürich verkörpern die damalige Spitze der Modernität. Aus einem Wettbewerb für die reformierte Kirche in Opfikon-Glattbrugg war 1951 der Architekt Rudolf Küenzi (1916–1976) mit einem Projekt hervorgegangen, das dem Kirchenraum ein niedriges, stumpfes und dem freistehenden Kirchturm ein hohes, spitzes Pyramidendach verlieh; ausgeführt wurde dieser Kirchenbau 1955–1957. Den Wettbewerb für die reformierte Thomaskirche in Zürich-Wiedikon gewann Hans Hofmann 1953 mit einem noch aufsehenerregenderem Projekt. Die Kirche mit dem Satteldach präsentierte sich zum vorgelagerten Platz hin mit einer dreieckigen Giebelfassade und inszenierte den freistehenden Kirchturm als spitze Pyramide. Ausgeführt wurde die Thomaskirche nach Hofmanns Ableben 1959–1961 von Oskar Bitterli (1919–2012) und Ernst Rohrer (1910–1973), übrigens mit rotem Sichtbacksteinmauerwerk. Wiederum aus einem Wettbewerb, der 1955–1956 in zwei Durchgängen durchgeführt wurde, resultierte die reformierte Kirche in Zollikerberg. Hans und Annemarie Hubacher, die Kirche, Kirchgemeindehaus und Sigristenhaus 1959–1960 ausführten, gaben dem Glockenturm ähnlich wie in Opfikon und Zürich-Wiedikon eine zugespitzte

Links: Reformierte Kirche in Truttikon, 1959–1960, von Adolf Kellermüller, August 1968. KDP A.
Rechts und unten: Reformierte Kirche in Trüllikon, 1967–1968, von Adolf Kellermüller und Hans Rudolf Lanz, Juli/August 1968. KDP A.







Pyramidenform, die seinerzeit als «ultramodern» tituliert – aber auch als «Ölturm» diffamiert – und schliesslich zum Wahrzeichen der Gemeinde wurde.[152] Das Kirchenschiff bedeckten sie mit einem asymmetrischen Zeltdach, das über einem Lichtschlitz auf den niedrigen Umfassungsmauern aufliegt. Turm sowie Schiff zeigen Fassaden aus Sichtbacksteinen der Ziegelei Paradies in Schlatt TG. Einige Jahre später entstand 1967–1968 die reformierte Kirche in Trüllikon nach Plänen von Adolf Kellermüller (1895–1981) und Hans Rudolf Lanz (1923–2005) in ganz ähnlicher Erscheinung wie die Thomaskirche in Zürich-Wiedikon.

Parallel zu den Modernisierungsbestrebungen und der Suche nach zeitgemässen Kirchenbauformen blieb das traditionelle Kirchenbild aber trotzdem noch bestehen. Entsprechend wurden auch Kirchen gebaut, die einer gemässigten Modernität folgten. Stellvertretend hierfür sei die reformierte Kirche in Truttikon erwähnt, die Adolf Kellermüller 1959–1960 erbaute. Ende der 1950er-Jahre standen sich moderne und traditionalistische Kirchenbaukonzepte gegenüber. An den konsequent modernen Kirchenneubauten entzündeten sich heftige Debatten, die in der Öffentlichkeit und in der Presse ausgetragen wurden. Innerhalb des Kantons Zürich widerspiegelt die reformierte Kirche von Effretikon beispielhaft diese architekturgeschichtliche Entwicklung. Fast scheint es, als seien hier stellvertretend für viele andere moderne Kirchen die Machtverhältnisse zwischen Befürwortern und Gegnern austariert worden. Die Wogen gingen hoch: Gisels Architektur löste eine der heftigsten öffentlichen Architekturdiskussionen aus, die in der Schweiz zu dieser Zeit stattgefunden hatte. Insofern kommt der Kirche Effretikon aus architekturgeschichtlicher Sicht eine Sonderrolle zu.

Architektonisch vergleichbar sind viele der in den 1950er-Jahren im Kanton Zürich erbauten Kirchen, und doch sind sich keine zwei ähnlich. Wie manch anderer zeigt auch der Effretiker Kirchenbau das – vom Architekten unerwünschte – zeltartige Satteldach. Im Vergleich zu den anderen zeitgleichen Kirchenneubauten fällt bei der Kirche Effretikon vor allem die reichere plastische Gestaltung auf. Die Aufteilung in Sockel- und Überbau, die Staffelung der Baukörper für das Kirchenschiff, die freie Formgebung des Kirchturms. All dies zusammen macht das Bauwerk einzigartig.

Ein direkter Vergleich mit der katholischen Kirche St. Paulus in Dielsdorf, die nach einem Direktauftrag in den Jahren 1960–1962 von Justus Dahinden (*1925) erbaut wurde, kann vielleicht am besten Aufschluss über den architekturgeschichtlichen Stellenwert der reformierten Kirche Effretikon in der Region geben. Wie andere der modernen Kirchenneubauten der 1950er-Jahre zeigt

auch Dahindens Kirche in Dielsdorf Sichtbetonfassaden, ein zeltartiges Satteldach und einen annähernd dreieckigen Raumquerschnitt.[153] Analog zu Gisels Effretiker Kirche zog Dahinden das Dach weit hinunter und staffelte es so, dass durch Fensterbänder Tageslicht die holzverkleideten Deckenflächen erhellt. Kerngedanke war eine Lichtführung, die den Altarbereich in hellem Licht hervorhebt, den Raum belebt und das Raumerlebnis erhöht. Anders als gewohnt wurden die Glocken nicht in einem Turm, sondern unter der Dachspitze über dem Altar aufgehängt. Wenn auch im Unterschied zur Kirche Effretikon in Dielsdorf die Staffelung nur zweimal wiederholt wird und der First geneigt verläuft, so wurde hier wie dort ein gleichermassen spannungsvoller wie beruhigender Raum erschaffen. In der gewagten, neuartigen Formensprache gehören diese beiden Kirchen sicherlich zu den aussagekräftigsten und somit massgeblichsten Bauzeugen des modernen Kirchenbaus im Kanton Zürich.

KONKLUSION

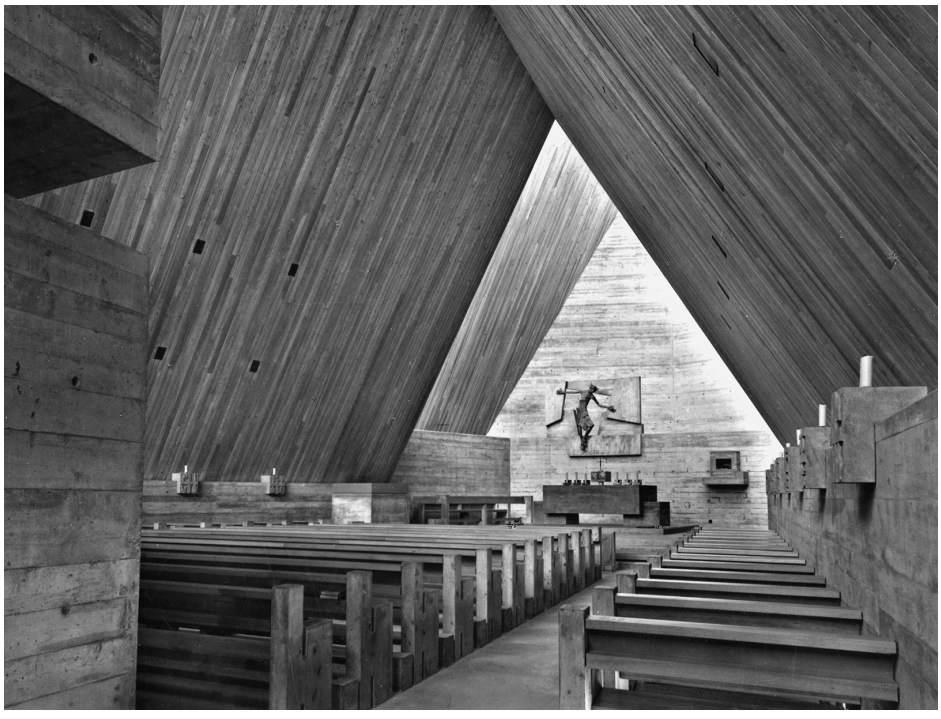
Was zeichnet die hier vorgestellte Kirche aus? Im Jahr 1961 wurde in Effretikon eine neue reformierte Kirche eingeweiht, die sich von jenen im näheren und weiteren Umfeld in mancherlei Hinsicht abhebt. Zum einen sind es die architektonischen Eigenschaften, die das Gebäude augenscheinlich von Kirchenbauten in vertrauteren Formen unterscheiden. Zum anderen sind es aber auch die Umstände, unter denen das Bauwerk entstanden ist, die über das Alltägliche hinausgehen. Die Architektur dieses Sakralbaus tritt so spektakulär in Erscheinung, dass sie schon während ihrer Entstehung die Bevölkerung weit herum in ihren Bann zog.
Wie lässt sich diese aussergewöhnliche Architektur begründen? Einige spezifische Eigenschaften der Kirche Effretikon tragen zu ihrer hohen Qualität bei. Die bekrönende Situierung auf dem einzelnen Hügel sorgt für eine Fernwirkung. Die bogenförmig umlaufende Wegführung auf die Hügelkuppe inszeniert die thronende Lage zusätzlich. Der frei vor der Kirche stehende Glockenturm



Links und rechte Seite: Katholische Kirche St. Paulus in Dielsdorf, 1960–1962, von Justus Dahinden, Juli 1977. KDP A.

besteht aus vier Stützen, die eine nach oben abgewinkelte Abdeckplatte tragen. Diese in Beton gegossene Konstruktion besitzt plastische Ausdruckskraft und gewinnt die Qualitäten einer bildhauerischen Architektur oder architektonischen Skulptur. Aus der Forderung nach einem Schräg- anstelle eines Flachdachs machte Architekt Ernst Gisel ein Grundthema des Entwurfs. Er wählte für das Kirchenschiff die Form eines satteldachförmigen Zeltes, modifizierte diesen gängigen Kirchentyp aber durch eine einfache, doch wirksame Massnahme. Durch die wiederholte seitliche Staffelung der Saalabschnitte wird nicht nur das Gebäudevolumen aufgegliedert, sondern durch die Abstufung der Bedachung konnten auch Fensterbänder entlang den westseitigen Dachflächen eingefügt werden, die den Kirchenraum wirkungsvoll belichten. Im Grundriss führt die dreifache seitliche Verschiebung zu einer Asymmetrie, sodass der Innenraum nicht streng nach einer bestimmten Stelle hin ausgerichtet ist, sondern in Bewegung versetzt wird. Konsequenterweise befindet sich der Eingang nicht in der Mittelachse, sondern in einer Ecke, von der aus sich der Raum in Diagonalrichtung entfaltet. Mit weiteren Tricks aktivierte der Architekt das Innenleben des Gebäudes. Den Übergang vom Kirchenraum zum kleinen seitlichen Versammlungssaal, die sich mittels einer Schiebewand verbinden lassen, steht als niedriger, flachgedeckter Bereich im Kontrast zu den anschliessenden Bereichen. Durch die Raumverbindungen und die räumliche Kontinuität ergibt sich eine abwechslungsreiche «Raum-Landschaft», wie es Gisel selbst nannte. Differenzierte Innenräume und beredte Aussenform entstanden und stehen im Einklang. Anders als die wohnlichen Materialien Sichtbackstein und Holz im Innenraum zeigt sich beim Glockenturm das Konstruktionsmaterial Beton gut sichtbar. Hier trieb Gisel die plastische Formung des Gebäudes auf die Spitze, indem er weitab von Traditionen und Konventionen nach einer neuen, adäquaten Form für einen Kirchturmabschluss suchte.

Was liesse sich aus der Geschichte lernen? Mit dem ungewöhnlich geformten Glockenturm ist das Stichwort gefallen, was die besonderen Umstände anbelangt, unter denen dieser Kirchenbau entstanden ist. Nicht, dass das Bedürfnis der Gemeinde oder der Ablauf der Projektierung grundsätzlich vom Üblichen



abwich. Im Gegenteil: Zu klein gewordene Kirche, Beschluss zu einem Neubau, Ausschreibung eines Architekturwettbewerbs, das alles verlief ganz ähnlich wie in manch anderen Ortschaften der Schweiz. Und doch geriet die Projektentwicklung zu einer kontrovers geführten öffentlichen Auseinandersetzung, die durch die Presse weit über die Gemeinde hinaus bekannt wurde. Ablehnung, Hohn und Spott standen Zuspruch, Lob und Begeisterung gegenüber. Auf beiden Seiten gingen die Emotionen hoch. Doch worum ging es bei diesem Kirchturmstreit wirklich? Während die Verweigerer sich auf die Bautraditionen in der Region beriefen, suchten die Befürworter nach einem zeitgemässen Ausdruck des Fortschritts. Denn die Projektierungs- und Bauzeit fiel in die Phase der Hochkonjunktur, als Effretikon im Begriff war, sich von einem ländlichen Dorf zu einer Agglomerationsstadt zu entwickeln. Im Grunde ging es bei der Kirchturmdebatte also um den oft schmerzlichen Prozess der Erneuerung und um das Überhandnehmen der modernen Architektur, die stellvertretend anhand von Flachdach, Beton und abstrakter Formgebung diskutiert wurde – und zuweilen heute noch wird. Beim Bau der Kirche Effretikon äusserten sich die Vorbehalte gegenüber der Moderne in der Vorgabe zu einem Steildach, im Streit um den Sichtbetonturm und im Kampf um den Dachhahn. Auf diese Weise geriet der Kirchenneubau zu einem weithin sichtbaren Zeichen des Aufbruchs, der in den 1950er-Jahren über die ästhetischen Komponenten hinaus auch in soziale und gesellschaftliche Belange eingriff. Inwiefern die Querelen um diesen Kirchenbau Ausdruck der demokratischen Meinungsbildung waren und inwieweit dieser Zwist auch von der Presse inszeniert worden war, bleibe dahingestellt. Jedenfalls spielte der mediale Meinungsaustausch von der öffentlich besprochenen Thematik der Standortsuche weg eine tragende Rolle. In zahlreichen Zeitungsartikeln wurden die ästhetischen Belange des Baus behandelt. Insofern ist die Effretiker Kirchenbaugeschichte wiederum ein Spiegel der zunehmenden Medialisierung in der Architektur. Am Ende der Geschichte wurde das vorerst umstrittene Bauprojekt trotz allem zum anerkannten Wahrzeichen der Stadt.

Und welche Bedeutung kommt dem Bauwerk heute zu? Um dessen Stellung in der Architekturgeschichte zu würdigen, muss man die wichtigsten Geschehnisse im Kirchenbau Mitte der 1950er-Jahre vergegenwärtigen. Ganz allgemein erlebte der Kirchenbau in weiten Teilen Europas einen Aufschwung. Als nach dem Zweiten Weltkrieg die Bauwirtschaft wieder in Gang kam, bezog sich die vorwärtsgewandte Architektur auf die frühe Moderne der 1920er- und 1930er-Jahre und baute auf dieser auf. Die erste Sichtbetonkirche überhaupt, Notre-Dame du Raincy von Auguste und Gustave Perret, und die erste in der Schweiz, die Antoniuskirche in Basel von Karl Moser, lagen rund dreissig Jahre zurück. In der Schweiz folgte auf die repressiven 1940er-Jahre, in der die Architektur mehrheitlich traditionsbezogen und höchstens moderat modern ausgefallen war, eine Epoche des Aufbruchs. Die moderne Architektur setzte sich durch. Auch hierzulande entstanden zahlreiche neue Kirchen. Nicht zuletzt da der Sakralbau freier von funktionalen Rahmenbedingungen ist als andere Bauaufgaben, konnte sich hier die zeitgenössische Architektur am freiesten entfalten. Der offen stehende Spielraum liess gestalterische Freiheiten zu und führte zu innovativen Konzepten. Freilich mussten sich die Architekten um öffentliche Akzeptanz bemühen. Dabei stützten sie sich gerne auf die Werke der grossen Meister der Architektur: im Sakralbau waren dies besonders Frank Lloyd Wright, Le Corbusier und Alvar Aalto. Am meisten Beachtung und am intensivsten diskutiert wurde Mitte der 1950er-Jahre die Kapelle in Ronchamp, die in der Schweiz vielfache Nachahmung und Nachfolge fand. Mit diesem skulpturalen Gebäude hatte Le Corbusier einen Wendepunkt im Kirchenbau herbeigeführt. Danach fühlten sich viele Kirchenentwerfer freier in der plastischen Gestaltung des Raums und Baukörpers.

Bei seinem Entwurfsprozess für die Kirche in Effretikon profitierte Ernst Gisel von diesen Vorläufern als Wegbereiter, ohne sich direkt auf jene zu beziehen. Mit Mosers Antoniuskirche hat Gisels Effretiker Kirche lediglich den Sichtbeton gemein, von der Kapelle in Ronchamp übernimmt sie nur die plastische Tendenz. Ein Ausgangspunkt für die Typologie der Kirche bot wohl der biblische Archetypus des Zeltes, das neben demjenigen der Arche nach 1950 im Kirchenbau in vielfacher Variation Eingang fand.[154] Doch auch dieses archetypische Modell liess Gisels Kirchenentwurf weit hinter sich. In den mehrfach grundlegend veränderten Projektplänen, die das Atelier Gisel im Laufe der verschiedenen Projektierungsphasen für die Kirche Effretikon anfertigte, wird der Weg des kreativen Prozesses sichtbar, auf dem die finale Form über Umwege und Sackgassen gefunden wurde. Die Projektgenese belegt eindrücklich, wie hier eine eigenständige Form und Gestalt geschaffen wurde.

In ihrer autarken Formgebung enthält die reformierte Kirche Effretikon gleichwohl wesentliche Eigenschaften der Architektur um 1960. Mit dem individuell gestaffelten Zeltdach und dem eigenwilligen skulpturalen Sichtbetonturm hat sie unverkennbaren Anteil an der Schweizer Architekturgeschichte. Für den modernen Kirchenbau wurde in Effretikon Geschichte geschrieben. Heute kann Gisels dortige Kirche zu den Meilensteinen der Schweizer Architekturgeschichte gezählt werden, zusammen mit anderen zeitgleichen Bauten in den jeweiligen Baugattungen wie Jacques Schaders Kantonsschule Freudenberg in Zürich (1956–1960) und die Wohnsiedlung Halen in Herrenschwanden bei Bern (1959–1961) von Atelier 5. Mit gewissen formalen Eigenheiten scheint der Effretiker Kirchenbau seiner Zeit vorauszueilen. Mit dem dreieckigen Raumquerschnitt und der abgewinkelten, abgekanteten Kirchturmspitze nimmt diese Kirche die beiden gegenläufigen Haupttendenzen der 1960er-Jahre vorweg: die kristalline, reduktive und die plastische, polymorphe Architekturrichtung. Beispielhaft für die im Folgenden divergierenden Tendenzen stehen die katholische Kirche St. Pius in Meggen (1964–1966) von Franz Füeg (*1921) und das katholische Kirchenzentrum St. Nicolas in Hérémence (1967–1971) von Walter Maria Förderer (1928–2006), die beide auf Wettbewerbe zu Beginn der 1960er-Jahre zurückgingen.

Es gibt aussergewöhnlichere Kirchen mit exaltierteren Formen und dramatischeren Raumeindrücken als diejenige in Effretikon. Doch so originell dieser auffällige Kirchenbau zwischen Zürich und Winterthur ist, so bleibt seine Architektur ausgewogen und wirkt nirgends aufgesetzt. Dank diesem Gesamteindruck ist die Kirche ein gültiger künstlerischer Ausdruck ihrer Zeit. Heute kommt diesem Bauwerk eine hohe architekturgeschichtliche Bedeutung zu.

REFORMIERTE KIRCHENBAUTEN IM KANTON ZÜRICH 1945–1973

Zürich-Wiedikon, Kirche Friesenberg, 1946–1947, Walter Gachnang
Zürich-Seebach, Markuskirche, 1947–1948, Albert Heinrich Steiner
Zürich-Unterstrass, Matthäuskirche, 1949–1950, Max Gomringer
Zürich-Albisrieden, Neue Kirche, 1949–1951, Hans von Meyenburg **(1)**
Zürich-Riesbach, Kirche Balgrist, 1950–1952, Hans und Kurt Pfister
Zürich-Aussersihl, Bullingerkirche, 1953–1956, Hans und Kurt Pfister
Zürich-Wipkingen, Kirche Letten, 1954, Max Aeschlimann und Armin Baumgartner
Zürich-Schwamendingen, Stefanskirche, 1954–1955, Max Aeschlimann und Armin Baumgartner
Opfikon, Kirche Glattbrugg, 1955–1957, Rudolf Küenzi
Zürich-Witikon, Neue Kirche,1955–1957, Theodor Laubi
Zollikon, Kirche Zollikerberg, 1959–1960, Hans und Annemarie Hubacher
Truttikon, Kirche, 1959–1960, Adolf Kellermüller
Illnau-Effretikon, Kirche Effretikon, 1959–1961, Ernst Gisel
Zürich-Wiedikon, Thomaskirche, Projekt Hans Hofmann, 1959–1961 Ausführung,
Oskar Bitterli und Ernst Rohrer
Oberglatt, Kirche, 1962–1964, Ernst Gisel
Zürich-Schwamendingen, Kirche Saatlen, 1962–1964, Claude Paillard **(4)**
Winterthur-Veltheim, Kirche Rosenberg, 1964–1966, Alfred Klaiber, Heinrich Affeltranger
und Franz Zehnder
Zürich-Wiedikon, Andreaskirche, 1965–1966, Jakob Padrutt **(2)**
(Ausführung Frank Bolliger, Heinz Hönger, Werner Dubach)
Trüllikon, Kirche, 1967–1968, Adolf Kellermüller und Hans Rudolf Lanz
Dübendorf, Kirche Wil, 1969–1971, Hans von Meyenburg **(3)**
Urdorf, Neue Kirche, 1970–1971, Felix Schwarz, Frank Gloor und Rolf Gutmann **(6)**
Zürich-Leimbach, Kirche, 1971, Oskar Bitterli
Zürich-Affoltern, Kirche Glaubten, 1971–1972, Esther und Rudolf Guyer
Wil im Rafzerfeld, Kirche, 1973–1975, Oskar Bitterli **(5)**

Zum Inhaltsverzeichnis


1


2


3


4


5


6

KATHOLISCHE KIRCHENBAUTEN IM KANTON ZÜRICH 1945–1973

Stäfa, Kirche St. Verena, 1946–1947, Viktor Schaefer **(1)**
Eglisau, Kirche St. Judas Thaddäus, 1949
Zürich-Aussersihl, Kirche St. Felix und Regula, 1949–1951, Fritz Metzger
Zürich-Enge, Dreikönigskirche, 1949–1951, Ferdinand Pfammatter und Walter Rieger
Glattfelden, Kirche St. Josef, 1950–1951, Josef Steiner **(2)**
Meilen, Kirche St. Martin, 1950–1951 (Turm 1969), Otto Glaus
Dübendorf, Kirche Maria Frieden, 1951–1952 (Turm 1963), Ferdinand Pfammatter und Walter Rieger
Zürich-Aussersihl, Kirche Don Bosco, 1951–1952, Attilio Calegari und Albert Pfister
Zürich-Albisrieden, Kirche St. Konrad, 1954–1955, Ferdinand Pfammatter und Walter Rieger
Wädenswil, Kapelle St. Anna, 1955, Ferdinand Pfammatter
Herrliberg, Kirche St. Marien, 1955–1956, Ferdinand Pfammatter und Walter Rieger
Zürich-Schwamendingen, Kirche St. Gallus, 1955–1956, Ferdinand Pfammatter und Walter Rieger
Opfikon, Kirche St. Anna, 1956, Arthur Kopf
Wallisellen, Kirche St. Anton, 1957–1958, Karl Higi
Winterthur-Wülflingen, Kirche St. Laurentius, 1958–1959, Hermann Baur
Rickenbach, Sulz, Kirche St. Josef, 1958
Gossau, Kirche Maria-Krönung, 1958–1959, Fritz Metzger **(3)**
Schlieren, Kirche St. Josef, 1959–1960, Karl Higi **(4)**
Dielsdorf, Kirche St. Paulus, 1960–1962, Justus Dahinden
Pfäffikon, Kirche St. Benignus, 1961–1963, Richard P. Krieg **(6)**
Urdorf, Kirche Bruder Klaus, 1962–1964, Otto Sperisen
Oberengstringen, Kirche St. Mauritius, 1963–1964, Fritz Metzger
Zürich-Unterstrass, Kirche Allerheiligen, 1963–1964, Karl Higi
Uster, Kirchenzentrum St. Andreas, 1964–1966, André M. Studer **(5)**
Zollikon, Zollikerberg, Kirche St. Michael, 1964–1966, Karl Higi
Zürich-Witikon, Kirche Mariä Krönung, 1965, Justus Dahinden
Zürich-Hottingen, Kirche der Mission Catholique Française, 1965–1966, Ferdinand Pfammatter und Walter Rieger
Kilchberg, Kirche St. Elisabeth, 1965–1967, André M. Studer
Dürnten, Tann, Dreifaltigkeitskirche, 1967, J. A. Weber **(8)**
Mettmenstetten, Kirche St. Burkhard, 1967–1968, Ernst Studer
Langnau a. A., Kirche St. Maria, 1967–1969, Eduard Ladner **(7)**
Hombrechtikon, Kirche St. Niklaus, 1968–1969, Walter Moser
Hütten, Kirche St. Jakob, 1968–1969, Kurt Federer
Dietlikon, Kirche St. Michael, 1969–1970, Josef Marti
Winterthur-Veltheim, Rosenberg, Kirche St. Ulrich, 1969–1970, Robert Tanner und Felix Lötscher
Kloten, Kirchenzentrum Christ König, 1969–1971, Willi Egli
Rümlang, Kirche St. Peter, 1970, Bernhard Weis
Uitikon, Waldegg, Kirche St. Michael, 1970, Deszo Ercsi
Volketswil, Kirche Bruder Klaus, 1970, Richard P. Krieg
Fischenthal, Kirche St. Gallus, 1970–1971, Karl Higi
Geroldswil, Kirche Johannes d. T., 1971–1972, Walter Moser
Seuzach, Kirche St. Martin, 1971–1972, Robert Tanner und Felix Lötscher
Zürich-Höngg, Kirche Heilig Geist, 1972, Karl Higi
Zürich-Affoltern, Kirchenzentrum St. Katharina, 1972, Wilhelm und Eugen O. Fischer
Zürich-Leimbach, Kirche Maria Hilf, 1972–1974, Walter Moser
Bassersdorf, Kirche St. Franziskus, 1973, Richard P. Krieg
Winterthur-Seen, Kirche St. Urban, 1973–1974, Benito Davi
Regensdorf, Kirche St. Mauritius, 1973–1974, Benedikt Huber

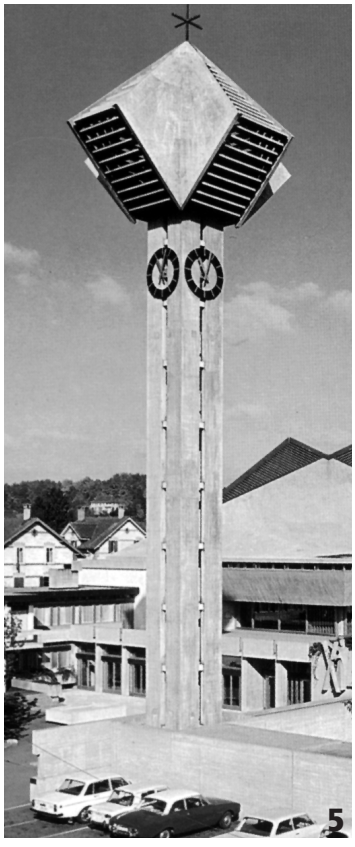
Zum Inhaltsverzeichnis


1


2


3


4


5

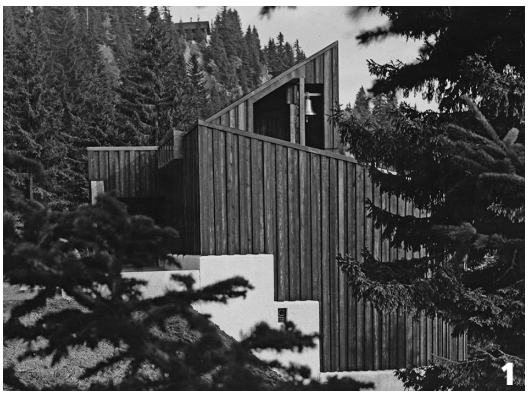

6

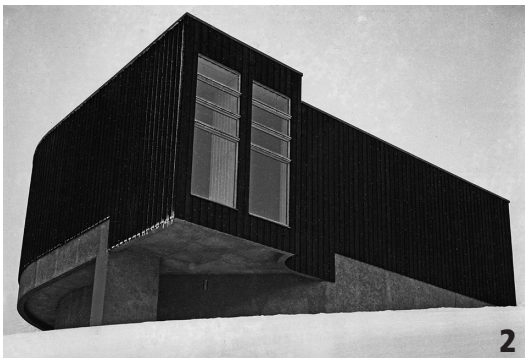

7

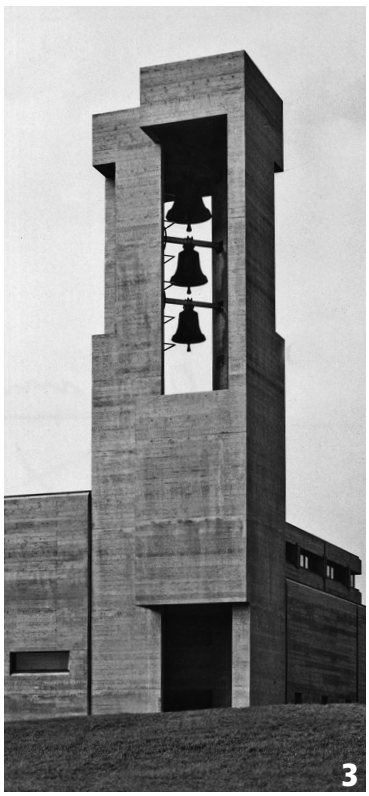

8

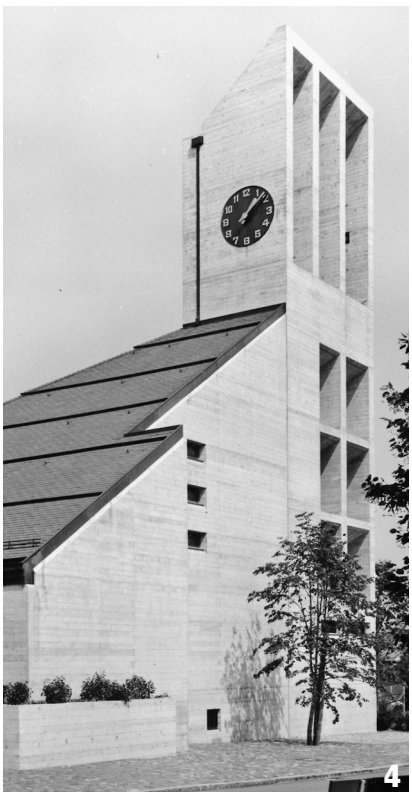
KIRCHLICHE BAUTEN VON ERNST GISEL

Illnau-Effretikon, Reformierte Kirche Effretikon, 1959–1961, 1994–1995
Reinach BL, Reformierte Kirche, 1961–1963 **(3)**
Rigi-Kaltbad LU, Reformierte Kirche, 1962–1963 **(1)**
Oberglatt, Reformierte Kirche, 1962–1964 **(4)**
Lausanne, Ökumenische Kapelle an der Expo 64, 1964
Stuttgart-Sonnenberg, Evangelisches Gemeindezentrum, 1964–1966
Trogen AR, Ökumenischer Kultraum im Kinderdorf Pestalozzi, 1967–1968 **(2)**
Mainz, Zentrum der Evangelischen Studentengemeinde und Universitätskirche, 1967–1969
Prag-Kobylisy, Evangelisches Gemeindezentrum, 1969–1971
Steinhausen ZG, Ökumenisches Kirchen- und Gemeindezentrum, 1978–1981 **(5)**
Zürich-Altstetten, Kirchgemeindehaus Grünau, 1989–1990 **(6)**


1


2


3


4


5


6

Zum Inhaltsverzeichnis

ANHANG

CHRONOLOGIE

19. Oktober 1952: Beschluss der Kirchgemeindeversammlung, den Rebbuck als Bauplatz für eine neue reformierte Kirche in Effretikon vozusehen.
25. Mai 1956: Ausschreibung des Projektwettbewerbs unter zehn eingeladenen Architekturbüros «zur Erlangung von Plänen für die neue Kirche auf dem Rebbuck Effretikon und deren Umgebung». Die Jury setzte sich aus folgenden Architekten zusammen: Karl Kaufmann, Kantonsbaumeister Aargau; Peter Sarasin, Basel; Jacques Schader, Zürich; Edwin Bosshardt, Winterthur; Ersatzmann: Max Werner, Zürich.
18. Dezember 1956: Jurierung des Projektwettbewerbs: 1. Preis: Ernst Lamprecht und Robert Constam, Zürich. – 2. Preis: Danzeisen & Voser, St. Gallen. – 3. Preis: Benedikt Huber, Zürich. – 4. Preis: Max Ziegler, Zürich. Die Jury empfiehlt, die Verfasser der drei erstrangierten Projekte mit Direktaufträgen zur Überarbeitung der Wettbewerbseingaben aufzufordern. Darüber hinaus lädt die Kirchgemeinde – abweichend vom üblichen Prozedere – alle weiteren Teilnehmer ebenfalls zur Überarbeitung ihrer Projekte ein, allerdings ohne Entschädigung.
22. bis 31. Dezember 1956: Öffentliche Ausstellung der Wettbewerbsprojekte in der Turnhalle Effretikon.
7. Juni 1957: Jurierung des zweiten Wettbewerbdurchgangs. Die nunmehr reduzierte Jury – Edwin Bosshardt, Jacques Schader und Max Werner – stellt zwei Projekte in den Vordergrund, diejenigen von Benedikt Huber und Ernst Gisel. Abschliessend empfiehlt sie einstimmig das Projekt von Gisel zur Ausführung.
14. bis 16. Juni 1957: Öffentliche Ausstellung der Wettbewerbsprojekte aus dem zweiten Durchgang.
8. Juli 1957: Auftragserteilung der Kirchgemeindeversammlung an den Architekten Ernst Gisel, Zürich.
17. Februar 1958: Ablehnung des Kredits von 1,652 Millionen Franken für eine Kirche mit Gemeindesaal durch die Kirchgemeindeversammlung. Der Architekt soll das Projekt redimensionieren.
16. Juni 1958: Bewilligung des Kredits durch die Kirchgemeindeversammlung für das redimensionierte Projekt mit modifiziertem Raumprogramm ohne Gemeindesaal.
10. Oktober 1958: Begutachtung des Baugesuchs durch die Baukommission.
Januar 1959: Erste Baueingabe.
17. Januar 1959: Baubewilligung.
September 1959: Baueingabe der Projektänderungen.
5. Oktober 1959: Kleine Feier zum offiziellen Baubeginn.
7. April 1960: Baubewilligungen für die Projektänderungen.
5. Mai 1960: Ernst Gisel stellt der Kirchenbaukommission den neuen Turmabschluss vor.
Juni 1960: Der Kirchturm wird fertig betoniert.
15. Juli 1960: Aufrichtefest.
24. September 1960: Glockenaufzug.
14. November 1960: Nachdem die Kirchgemeindeversammlung die nachträgliche Genehmigung des abgeänderten Kirchturms abgelehnt hatte, wird die Erweiterung der Kirchenbaukommission um Gegner des Turms gefordert.
2. Juli 1961: Offizielle Bauvollendung. Die Kirche wird mit einem bescheidenen Gottesdienst in Gebrauch genommen. Auf eine Einweihungsfeier wird wegen der öffentlichen Auseinandersetzungen über die Gestaltung des Kirchturms verzichtet.

30. November 1961: Bewilligung des Kredits zur Änderung des Turmabschlusses durch die Kirchgemeindeversammlung. Darauf wird von Einwohnern Effretikons ein erfolgloser Rekurs eingereicht und der Architekt droht – erfolgreich – mit strafrechtlicher Verfolgung.
10. April 1962: Bauabrechnung. Die Gesamtkosten des Neubaus belaufen sich auf 1 375 828 Franken.
3. April 1963: Der Antrag der weitgehend neu besetzten Kirchenpflege, den Bau zu belassen, wird durch die Kirchgemeindeversammlung gutgeheissen.

1982: Anbau eines Magazinraums auf der Nordseite durch Ernst Gisel, Zürich (Baugesuch: 15. Juni 1982; Baubewilligung: 17. August 1982).
1989: Betonsanierung des Kirchturms.
15. Januar 1990: Ablehnung eines Erweiterungsprojekts durch die Kirchgemeindeversammlung.
10. Januar 1991: Die Freigabe eines Viertels des Planungskredits von 200 000 Franken für die Ausarbeitung eines Vorprojekts wird von der Kirchgemeindeversammlung bewilligt.
1991: Anpflanzung des Rebbergs vor der Kirche.
Mai 1993: Der Kirchenrat des Kantons Zürich beschliesst die Unterstützung des Erweiterungsprojekts – Variante eines Anbaus gegen Osten – mit einem finanziellen Beitrag des Kantons und einer Bundessubvention.
19. Januar 1994: Genehmigung des Kredits von 4,34 Millionen Franken für den Erweiterungsbau durch die Kirchgemeindeversammlung.
1994–1995: Ausführung des Erweiterungsbaus durch Ernst Gisel, Zürich (Baugesuch: 22. Februar 1994; Baubewilligung: 26. April 1994 und 4. Januar 1995). Aufstellung des von Gisel entworfenen Brunnens auf dem Vorplatz.
2001: Erstellung des Kinderspielplatzes durch das Atelier Fredi Schelb, Winterthur (Baugesuch: 21. Februar 2001; Baubewilligung: 10. April 2001).

AM BAU BETEILIGTE (1959–1961)[155]

Architekt: Ernst Gisel, Zürich
Bauleitung: Louis Plüss, im Büro von Ernst Gisel, Zürich
Bauingenieure: Hickel & Werffeli, Effretikon, und Emil Staudacher, Zürich
Gartenarchitekt: Ernst Baumann, Thalwil

Künstlerischer Schmuck:
Taufstein: Cesare Ferronato, Zürich
Glockenzeichen und Abdeckplatte des Grundsteins: Walter Käch, Herrliberg
Hahn und Sonnenzeichen: Silvio Mattioli, Zürich
Relief und Bullingerstatue: Otto Müller, Zürich
Dornenkrone und Glasscheibe: Otto Staiger, Basel

Kirchenplatzkommission (1949–1951): Albert Gut (Präsident), Heinrich Hickel, Max Krebser, Andrea Lardi, Arthur Morf, Alfred Müller, Ernst Schaltegger, Max Schenkel, Ernst Stiefel (bis Juli 1951), Peter Wespi, Ernst Würgler

Studienkommission für die Kirche Effretikon (1954–1955): Max Krebser (Präsident), Pfarrer Willi Keller, Adolf Meier (und teilweise weitere Kirchgemeindemitglieder)

Kirchenbaukommission (1956–1961): Willi Hurni (Präsident), Walter Isler, Pfarrer Willi Keller (bis April 1959), Max Krebser, Hans Alder, Adolf Meier, Alfred Müller, Ernst Schaltegger, Hans Wegmann (Gemeinderat), Willi Wanner

Zum Inhaltsverzeichnis

UNTERNEHMER UND LIEFERANTEN[156]

Erdarbeiten	E. Wettstein, Winterthur
Maurerarbeiten	Fietz & Leuthold, Zürich
	J. H. Weilenmann, Kemptthal
Dachkonstruktion / Zimmerarbeiten	Kurt Widmer, Effretikon (Dachkonstruktion)
	Friedr. Moos Erben, Illnau (Holzdecke)
	Hans Nyffenegger, Effretikon
Spenglerarbeiten	Rud. Lehni, Zürich
	Jak. Christen, Effretikon
Dachdeckerarbeiten	Emil Naef, Effretikon
	Ernst Leuenberger, Illnau
Flachbedachung / Isolierung	Asphalt Emulsion AG, Zürich
	Robit, Hans Roth, Männedorf
Sanitäre Installationen	Ernst Schlatter, Effretikon
Heizung und Ventilation	Gilbarco, Zürich (Ölfeuerungsanlage)
	Hälg & Co., Zürich
	Heinrich Ungricht, Effretikon
Elektrische Installationen	A. Gatti, Zürich (Vorprojekt)
	W. Corrodi, Effretikon
	E.K.Z., Effretikon
	A. Wyss, Effretikon
Glaserarbeiten	Anton Jegen, Effretikon
	H. Meiers Erben, Pfäffikon
Luftschutzartikel	J. Sessler & Co., Zürich
Schreinerarbeiten	Alfred Meier, Illnau
	W. Wettsteins Erben, Effretikon
	Hs. Vollenweider, Zürich
Beschlägelieferung	Hasler & Co., Winterthur
Wand- und Bodenplattenbeläge	Josef Lenherr, Effretikon
Natursteinarbeiten	Paul Schelling, Illnau
Parkettarbeiten	Hans Nyffenegger, Effretikon
Malerarbeiten	Hch. Bollmann, Effretikon
	Arthur Morf, Effretikon
	Richard Widerkehr, Effretikon
Kirchentüre	Zimmereigenossenschaft, Zürich
Schiebewand	E. Wyss & Co., Bühnenbau, Mühlehorn
Kirchenstühle	Broggini & Cie. SA, Losone
Vorhänge	A. Hotz & Söhne, Effretikon
	Max König, Bern
Beleuchtungskörper	B.A.G., Turgi
Liedertafel	Ernst Haefliger, Zürich
Gartenarbeiten	Ernst Baumann, Gartenarchitekt, Thalwil
	A. Schudel und W. Wyss, Effretikon
Belags- und Pflästerungsarbeiten	Walo Bertschinger AG, Zürich
Strassenbau	Arnold Brunners Erben, Zürich
	A. Kiesel Tiefbau AG, Winterthur
Sichtbeton-Wehrsteine	Vobag, Zürich
Orgel	Metzler & Söhne, Dietikon
Geläute	Glockengiesserei H. Rüetschi, Aarau
	Hans Knell, Ing. Zürich (Glockenläuteanlage)
Turmuhr	J. G. Baer, Turmuhrenfabrik, Sumiswald

AM BAU BETEILIGTE DES ERWEITERUNGSBAUS (1994–1995)[157]

Architekt: Ernst Gisel, Zürich; Mitarbeiter: R. Kümmerli, H. Schmid, Ch. Felder
Bauingenieure: Fritz Jäckli AG, Effretikon
Beratende Ingenieure für Elektro, Heizung, Lüftung, Sanitär: Meier + Wirz AG, Zürich
Geometer: Ernst Winkler + Partner AG, Effretikon
Akustische Beratung: B. Gandet, G. Bächli AG, Baden
Bauphysiker: B. Reist, Zürich
Beleuchtungskonzept: Charles Keller Design AG, St. Gallen

Planungskommission 1988–1990:
Gabor Galambos (Präsident), Emil Bögli, Elsi Kuhn, Jürg Schmid, Reinhard Seiler, Elisabeth Wyss

Planungskommission 1990–1994:
Jürg Schmid (Präsident), Emil Bögli, Oskar Bürgis, Elsi Kuhn, Peter Rauh, Reinhard Seiler

Baukommission 1994:
Jürg Schmid (Präsident), Oskar Bürgis, Walter Enderli, Peter Hartmann, Daniel Huber, Elsi Kuhn, Peter Lange, Peter Rauh, Reinhard Seiler, Viktor Zeller

Baukommission 1994–1995:
Jürg Schmid (Präsident), Walter Enderli, Daniel Fürst, Otto Gossweiler, Daniel Huber, Heinrich Kägi, Gloria Rauh, Ueli Spiess, Ernst Weber

AUSFÜHRENDE FIRMEN

Erd- und Baumeisterarbeiten	ARGE Kuhn + Leibold AG / Weilenmann AG, Effretikon
Fenster	Broggini + Cie. SA, Losone
Spengler	G. Aschwanden AG, Winterthur
Flachdach	Stadler AG, Effretikon
Elektro	Elektro-Winkler + Cie AG, Glattbrugg
Lampen und Leuchten	Ch. Keller Design AG, St. Gallen
Heizung	Sulzer Infra, Winterthur
Lüftung	Brandenberger AG, Effretikon
Sanitär	P. + S. Christen, Effretikon
Chromstahlarbeiten, Küche	Rametall, Oberglatt
Aufzug	Allift AG, Tann-Rüti
Bewegliche Trennwände	Radius AG, Luzern
Fugendichtungen	Isotech, Winterthur
Natursteinarbeiten	Baur + Cie. AG, Zürich
Gipserarbeiten	Schneider-Meili AG, Winterthur
Wandverkleidungen	Zimmereigenossenschaft Zürich
Schreinerarbeiten	A. Zweidler, Bisikon, Zimmereigenossenschaft Zürich
Unterlagsböden	Streiff AG, Winterthur
Natursteinböden	R. Hess + Co. AG, Winterthur
Holzböden	H.-H. Meier, Eglisau
Gussasphaltböden	Isomat-Bau AG, Zürich
Doppelböden	Lenzlinger Söhne AG, Uster
Plattenarbeiten	R. Biller, Effretikon

Zum Inhaltsverzeichnis

Malerarbeiten	Max Schweizer AG, Zürich
Bühneneinrichtungen	Eberhard AG, Weesen
Audioanlagen	Zifa AG, Effretikon
Schlosserarbeiten	Altorfer AG, Effretikon, Baur Metallbau, Mettmenstetten, Bischof Metallbau AG, Lindau
Kaminbau	Schmid + Fuhrer GmbH, Bisikon
Schliessanlage	Schlüssel Bischoff + Co. Effretikon
Umgebung	ARGE E. Fritz AG, Zürich, Wegmann Jäiser AG, Effretikon
Brunnen in Naturstein	Antonioni SA, Castione
Möblierung	Zingg-Lamprecht AG, Brüttisellen, D. Fürst, Bisikon, Dimensa AG, Wallisellen
Vorhänge	Spörri-Interieur, Zürich, in Decor, M. Sigrist, Illnau
Beschriftungen	E. Walter, Uitikon, P. Streuli, Schlieren

DOKUMENT ZUR GEMEINDEGESCHICHTE IM GRUNDSTEIN[158]

W[ilfried] Meili, «Rückblick auf die Geschichte des Dorfes Effretikon»
Aufgezeichnet anlässlich des Glockenaufzuges am 24. September 1960

Die beiden ältesten Dorfteile Alt-Effretikon und Rikon sind durch Urkunden des Klosters St. Gallen in den Jahren 745 und 764 nachgewiesen.
Aus der zweiten, im Jahre 1370 erfolgten kirchlichen Bestandesaufnahme des Bistums Konstanz wissen wir um das Bestehen der zur Mutterkirche Illnau gehörenden Kapelle in Rikon. Mit der Reformation wurde dieses, vermutlich dem heiligen Stephan geweihte Gotteshaus dem eigentlichen Zweck entfremdet und erst nach einer 1674 erfolgten gründlichen Renovation und Erweiterung neuerdings für Gottesdienste verwendet. Nach einer weiteren Erneuerung im Jahre 1758 erhielt die Kapelle 1793 auch eine neue, von Moritz Füssli in Zürich gegossene Glocke. Laut Inventar der Korporation war die der Zivilgemeinde gehörende Kapelle im Jahre 1834 mit 2600 Fr. gewertet. Anlässlich der letzten, 1920 erfolgten gründlichen Renovation wurde[n] ein schönes romanisches Fenster und ein allerdings erheblich beschädigter Bilderzyklus freigelegt.
Ein schlimmes Jahr für unsere beiden ältesten Dorfteile war das Jahr 1629, wurden doch innert ca. 3 Monaten im grösseren Rikon 75 und in Effretikon 23 Personen, das heisst die Hälfte der Bevölkerung, durch die Pest dahingerafft. Unter den Toten dieses Jahres finden wir auch Schulmeister Hans Kuhn aus Rikon, und damit wissen wir um das Bestehen einer Schule in diesem Dorfteil. 1796 erhielt Effretikon das Recht für eine eigene Schule zuerkannt. Nachdem es 1809 gar ein eigenes Schulhaus an der Dorfstrasse in Alt-Effretikon erbaute, musste diese Schule infolge der geringen Schülerzahl schon 1844 der grösseren Schule in Rikon angeschlossen werden. Nach dieser Vereinigung vermochte das erste, 1811 in Rikon erbaute Schulhaus die grosse Schülerzahl nicht mehr aufzunehmen, so dass es 1854 durch ein neues, mit einem Kostenaufwand von 10 000 Fr. erstelltes Schulhaus ersetzt wurde. Nach der Abtrennung von Illnau erbaute die neugegründete Sekundarschulgemeinde Rikon-Effretikon-Lindau im Jahre 1882 ebenfalls ein eigenes Schulhaus in Rikon. Beide, Sekundar- und Primarschule, bezogen 1927 neue Schulräume im grossen, modernen Neubau im Guldibuck. Die rasch ansteigende Schülerzahl zwang jedoch die Schulgemeinde, die alten Bauten weiterhin zu verwenden, bis 1959 das Sekundarschulhaus einem zweiten grossen Schulhaus im Guldibuck wei-

chen musste. Noch vor der Einweihung des mit einem Kostenaufwand von einer Million Franken erbauten Schulhauses trennte sich die Sekundarschulgemeinde, wonach nun Effretikon zusammen mit Illnau eine eigene, innerhalb den Grenzen der Politischen Gemeinde liegende Sekundarschulgemeinde bildet.
Wesentlich zum Wachstum des Dorfes trug die in den Jahren 1854 bis 1856 durch die Nordostbahn erbaute Eisenbahnlinie Winterthur-Effretikon-Wallisellen-Zürich bei. Noch im Jahre 1873 zählte Effretikon 115 und Rikon 364 Einwohner. Die Überbauung des eigentlichen Bahnhofgebietes in der Rüti beschränkte sich auf die nach oder mit dem Bahnbau entstandenen Liegenschaften Löwen und heutiges Hotel Bahnhof, sowie ein kleines Stationsgebäude. Am 17. August 1876 wurde die Eisenbahnlinie Effretikon-Hinwil und bereits ein Jahr später diejenige der Nationalbahn von Winterthur über Effretikon und Kloten dem Betrieb übergeben. Langsam verschob sich der bauliche Schwerpunkt gegen die Station. Die früher vorwiegend von Landwirtschaft und Heimindustrie lebende Bevölkerung begann sich mehr und mehr nach den Möglichkeiten der nahen Industrieorte auszurichten. In stetigem Wachstum erreichten Rikon und Effretikon im Jahre 1900 Einwohnerzahlen von 359 und 218.
Einem Stillstand in den Kriegsjahren 1914 bis 1918 folgte ein neuer Aufschwung. Nach der Annahme des Gemeindegesetzes im Jahre 1927 wurden die Zivilgemeinden aufgelöst und im Rahmen der Politischen Gemeinde vereinigt. Das sich auch baulich mehr und mehr zusammenschliessende Dorf Rikon-Effretikon zählte im Jahre 1930 bereits 1451 Einwohner. Erst die stürmische Entwicklung der langen Konjunkturjahre nach dem zweiten Weltkrieg vermochte jedoch die drei ehemals getrennten Dorfteile Alt-Effretikon, Rikon und Station endgültig zur heutigen grossen Dorfgemeinschaft zusammenzuschliessen. Die inzwischen auf 3340 Seelen angestiegene Bevölkerung erlebt neben dem Kirchen- und Bahnhofbau auch die Umwandlung des Dorfes in ein halbstädtisches Gemeinwesen.

DOKUMENT ZUM KIRCHENBAU IM GRUNDSTEIN[159]

[Ernst Gisel], «Die Kirche in Effretikon»

Am 17. Februar 1958 haben die Mitglieder der reformierten Kirchgemeinde Illnau-Effretikon beschlossen, nach dem Projekt und dem Kostenvoranschlag von Architekt E. Gisel, Zürich, auf dem Rebbuck eine Kirche zu erstellen. Mit den Bauarbeiten ist im Oktober 1959 begonnen worden. Heute sind die Rohbau-arbeiten weitgehend abgeschlossen. Die Form des Baues entspricht den beigeschlossenen Zeichnungen.
Vom gleichen Architekten sind die Kirchen in Reinach / Kt. Baselland und Oberglatt / Kt. Zürich in Vorbereitung. Er ist u. a. der Erbauer des Parktheaters in Grenchen sowie der Schulhäuser Auhof und Letzi in Zürich und Thayngen / Kt. Schaffhausen.
Glasmaler Otto Staiger arbeitet am Entwurf einer Dornenkrone aus einer Eisenkonstruktion und farbigen Gläsern. Sie soll in der Kirche über dem Abendmahltisch angebracht werden. Vom selben Künstler wird vom Treppenaufgang zu den Unterrichtsräumen eine Glasscheibe mit dem Grablegungs-Thema eingebaut.
In der Vorkirche, als Ort der Sammlung vor dem Gottesdienst oder bei geschlossener Kirche gedacht, ist ein Relief des Christus in Gethsemane von Bildhauer Otto Müller aus Zürich vorgesehen.
Die mechanische Orgel, die in der Nordwestecke des Kirchenraumes eingebaut ist, enthält 15 Register und stammt von den Orgelbauern Metzler & Söhne aus Dietikon.

Im offenen Glockenturm, der heute noch wegen seiner Form umstritten ist, wird ein Geläute mit folgenden Glocken eingebaut:

Christus-Glocke	Ton B	3 350 kg
Matthäus-Glocke	Ton b	1 700 kg
Markus-Glocke	Ton f	1 000 kg
Lukas-Glocke	Ton g	730 kg
Johannes-Glocke	Ton b	420 kg

Die Glockenzeichen stammen von Walter Käch, Grafiker, Herrliberg.
Gegenwärtig arbeitet Bildhauer Silvio Mattioli aus Zürich an einem Sonnenzeichen als Abschluss des Giebels der Nordfassade. Der gleiche Künstler hat die plastische Gestaltung eines Hahnes als Zeichen der reformierten Kirche entworfen. Dieser wird nicht am Turm selbst angebracht, sondern gegenüber auf einer leichten Anhöhe von einer Holzstud getragen.
Ausser dem in Holz konstruierten Kirchendach ist der Bau in Eisenbeton durchgebildet. Es sind ca. 64.0 to Eisen und ca. 640 m^3 Beton benötigt worden. Die Festigkeiten des Betons betragen nach 28 Tagen pro cm^2 470 kg. Die Oberflächen werden nicht behandelt. Der sichtbar bleibende Beton ist mit ungehobelten Brettern geschalt worden.
Mit den gleichen Backsteinen der Innenwände wird auch der Fussboden belegt. Diese sind in der Ziegelei Paradies bei Schaffhausen gebrannt worden.
Für die statischen Berechnungen wurden die Ingenieure Hickel und Werffeli aus Effretikon und Dr. Emil Staudacher, Zürich zugezogen.
Louis Plüss, Architekt, als Mitarbeiter des Architekten, besorgte die Bauleitung.
In der Baukommission waren Willi Hurni als Präsident und die Herren Walter Isler, Max Krebser, Hans Alder, Adolf Meier, Alfred Müller, Ernst Schaltegger, Hans Wegmann und Willi Wanner tätig.

Effretikon, den 24. September 1960.
Am Tag des Glockenaufzuges.

ANMERKUNGEN

1 Protokoll der Kirchenbaukommission vom 6.6.1957. KgdeA Illnau-Effretikon.
2 DBZ 1963, Nr. 4, S. 489–490.
3 Vgl. Hochparterre 2003, Nr. 5, S. 21.
4 Eine Abschrift des Textes «Rückblick auf die Geschichte des Dorfes Effretikon» befindet sich im Anhang.
5 Kdm ZH 3, S. 76–108; HLS, «Effretikon».
6 Müller 1992, S. 314.
7 «Der Regierungsrat genehmigte mit Beschluss Nr. 1370 vom 13. Mai 1954 die Beschlüsse der hiesigen Gemeindeversammlung vom 24. September 1953 betreffend Festsetzung eines Bebauungsplanes für das Gebiet Effretikon-Rikon und vom 13. Dezember 1953 betreffend Erlass einer Bauordnung mit Zonenplan.» Protokoll des Gemeinderates, Sitzung vom 25. Mai 1954. StadtA Illnau-Effretikon.
8 Müller 1992, S. 327.
9 Werk 48 (1961), S. 260.
10 Müller 1992, S. 333–334.
11 Weidmann/Holenstein 2008, S. 13–17, 54–55.
12 Werk 56 (1969), S. 462–465; Ineichen 2001, S. 78–83.
13 Romer 1984, S. 59–71.
14 Brief vom 7.12.1949 von Kantonsbaumeister Heinrich Peter, Beilage zu den Protokollen der Kirchenplatzkommission. KgdeA Illnau-Effretikon.
15 «Geschichte der Kirchenplatzfrage von Effretikon», Beilage zu den Protokollen der Kirchenplatzkommission. KgdeA Illnau-Effretikon.
16 «Beurteilungsblatt» 1951, Beilage zu den Protokollen der Kirchenplatzkommission. KgdeA Illnau-Effretikon.
17 Protokoll der Sitzung der Kirchenplatzkommission (mit dem Gemeinderat, der Kirchenpflege und der Gesundheitskommission) vom 4.10.1951. KgdeA Illnau-Effretikon.
18 Protokoll der Sitzung der Kirchenplatzkommission vom 12.8.1950. KgdeA Illnau-Effretikon.
19 Ebd. vom 21.10.1950. KgdeA Illnau-Effretikon.
20 Ebd. vom 23.8.1951. KgdeA Illnau-Effretikon.
21 Protokolle der Sitzungen der Studienkommission vom 1.2.1955 und 10.5.1955. KgdeA Illnau-Effretikon.
22 Ebd. vom 17.5.1955. KgdeA Illnau-Effretikon.
23 Ebd. vom 10.5.1955. KgdeA Illnau-Effretikon.
24 Unter den von der Studienkommission besichtigten Kirchen stammen die Zwinglikirche in Winterthur (1938–1940) von Edwin Bosshardt und Jakob Wildermuth und diejenige in Trimbach (1950–1951) von Dubach & Gloor.
25 Protokoll der Sitzung der Studienkommission vom 26.5.1955. KgdeA Illnau-Effretikon. An dieser Sitzung stellte die Studienkommission folgende Liste mit möglichen Wettbewerbsteilnehmern auf: Karl Bachofner, Walter Isler, Andrea Lardi, alle in Effretikon, Peter Germann, Hans Hubacher, Theodor Laubi, Gebrüder Pfister, alle in Zürich, und Dubach & Gloor, Bern. Als Preisrichter kamen folgende Architekten in Frage: Edwin Bosshardt, Adolf Wasserfallen, Roland Rohn, Adolf Kellermüller.
26 Protokoll der Sitzung der Studienkommission vom 11.11.1955. KgdeA Illnau-Effretikon.
27 Müller 1992, S.339.
28 «Wettbewerbsprogramm», 25.5.1956. gta Archiv. – Walter Isler bearbeitete den Wettbewerb zusammen mit Romeo Favero, Andrea Lardi zog seinen Mitarbeiter Hans Rudolf Lanz bei. Siehe Briefe der Studienkommission an die Preisrichter und Wettbewerbsteilnehmer vom 25.7.1956 und 7.11.1956. gta Archiv.
29 SBZ 74 (1956), S. 802; Werk 44 (1957), S. 37 (Werk-Chronik).
30 Protokoll der Kirchenbaukommission vom 28.12.1956. KgdeA Illnau-Effretikon.
31 Ebd. vom 4.1.1957. KgdeA Illnau-Effretikon.
32 Ebd. vom 10.1.1957. KgdeA Illnau-Effretikon.
33 «Richtlinien zur Weiterprojektierung der Kirche Effretikon», 4.3.1957. gta Archiv; SBZ 75 (1957), S. 524.
34 «Bericht des Preisgerichtes», 19.12.1956. gta Archiv.
35 Protokoll der Kirchenbaukommission vom 23.1.1957. KgdeA Illnau-Effretikon.
36 Ebd. vom 28.12.1956. KgdeA Illnau-Effretikon.
37 Ebd. vom 27.3.1957. KgdeA Illnau-Effretikon.
38 Ebd. vom 6.6.1957. KgdeA Illnau-Effretikon.
39 SBZ 75 (1957), S. 524–525.
40 Protokoll der Kirchenbaukommission vom 8.7.1957. KgdeA Illnau-Effretikon.
41 Ebd. vom 23.12.1957. KgdeA Illnau-Effretikon.
42 Heinrich Hickel (1904–1978) gründete 1950 sein Ingenieurbüro für allgemeinen Tiefbau, Kulturtechnik und Vermessung in Effretikon. Rudolf Werffeli hatte einen analogen Betrieb von seinem Vater übernommen. 1958 fusionierten die beiden Ingenieurbüros von Heinrich Hickel und Rudolf Werffeli zur Firma Hickel & Werffeli. Siehe auch Nekrolog zu Heinrich Hickel in SBZ 96 (1978), S. 705 sowie www.ewp.ch.
43 «Kostenvoranschlag», 31. Mai 1958. gta Archiv.
44 Protokolle der Kirchenbaukommission vom 15.1.1959 und 14.11.1959 und 24.11.1959. KgdeA Illnau-Effretikon.
45 Zur Zusammenarbeit von Emil Staudacher (1898–1977) mit Otto Bartning (1883–1959) für die Notkirchen in Deutschland nach dem Zweiten Weltkrieg siehe auch Pantle 2003.
46 Protokoll der Kirchenbaukommission vom 3.9.1959. KgdeA Illnau-Effretikon.
47 NZZ, 8.12.1963, Blatt 9.
48 Ernst Gisel, «Zum Rohbau der Kirche in Effretikon», Typoskript o.D. gta Archiv.
49 Protokoll der Kirchenbaukommission vom 15.1.1959. KgdeA Illnau-Effretikon.
50 Ebd. 24.11.1960. Entgegen der Bauabrechnung wird in den Protokollen der Kirchenbaukommission stets Herr Dr. Strauss als Glockenexperte genannt. Die Kirchenglocken wurden gespendet durch den Effretiker Metzgermeister A. Alder-Bänziger.
51 Siehe die Abschrift der beiden im Grundstein deponierten Dokumente im Anhang.
52 Vgl. auch: TBP, 18.5.1960.
53 Protokoll der Kirchenbaukommission vom 27.3.1961. KgdeA Illnau-Effretikon.
54 Ebd. vom 2.9.1960. KgdeA Illnau-Effretikon.
55 «Kostenvoranschlag», 20.1.1958; «Kostenvoranschlag», 31.5.1958; «Bauabrechnung», 10.4.1962. gta Archiv.
56 Protokoll der Kirchenbaukommission vom 5.12.1957. KgdeA Illnau-Effretikon.
57 Ebd. vom 29.5.1958. KgdeA Illnau-Effretikon.
58 Ebd. vom 4.10.1958. KgdeA Illnau-Effretikon.
59 Ebd. vom 20.6.1958. KgdeA Illnau-Effretikon.
60 Ebd. vom 5.5.1960. KgdeA Illnau-Effretikon.
61 Ebd. vom 22.8.1960. KgdeA Illnau-Effretikon.
62 Ebd. vom 2.9.1960. KgdeA Illnau-Effretikon.
63 Ebd. vom 9.9.1960. KgdeA Illnau-Effretikon.
64 Ebd. vom 2.8.1960, 22.8.1960 und 2.9.1960. KgdeA Illnau-Effretikon.
65 Ebd. vom 9.9.1960. KgdeA Illnau-Effretikon.
66 Kostenvoranschlag vom 20.10.1960 für den Abbruch des Kirchenturms von Fietz und Leuthold, Zürich, eingeholt von Ernst Gisel: Abbruch der Turmdeckplatte 23 200 Franken, Abbruch des Kirchenturms 74 200 Franken. gta Archiv.
67 Protokolle der Kirchenbaukommission vom 7.1.1961 und 21.1.1961. KgdeA Illnau-Effretikon.
68 «Einladung zur Kirchgemeindeversammlung vom Donnerstag, 30. November 1961, 20.00 Uhr, in der Kirche Illnau». KgdeA Illnau-Effretikon.
69 Vgl. Müller 1992, S. 342.
70 Ernst Gisel, «Der Architekt zum Streit um den Kirchturm von Effretikon», in: NZN, 15.12.1961.
71 Müller 1992, S. 347. NZZ, 6.4.1963.
72 Protokoll des Gemeinderates, Sitzung vom 24.10.1958. StadtA Illnau-Effretikon.

73 Schreiben des Gemeinderates Illnau an den Präsidenten der Kirchgemeinde Illnau, Adolf Meier, vom 17.1.1959. StadtA Illnau-Effretikon.

74 Schreiben der Baukommission des Gemeinderates Illnau an den Präsidenten der Kirchenbaukommission, Willi Hurni, vom 6.2.1959. StadtA Illnau-Effretikon.

75 Schreiben der Baukommission an den Gemeinderat vom 18.2.1959. StadtA Illnau-Effretikon.

76 Schreiben des Gemeinderates Illnau an den Präsidenten der Kirchgemeinde Illnau, Adolf Meier, vom 26.2.1959. StadtA Illnau-Effretikon. Vgl. Protokoll des Gemeinderates, Sitzung vom 20.2.1959. StadtA Illnau-Effretikon.

77 Auszug aus dem Protokoll des Gemeinderates Illnau, 6.5.1960. StadtA Illnau-Effretikon.

78 Schreiben von Ernst Gisel an den Gemeinderat vom 23.5.1960. StadtA Illnau-Effretikon.

79 TBP, 3.9.1960.

80 Schreiben der Direktion der öffentlichen Bauten des Kantons Zürich, unterschrieben von Regierungspräsident Paul Meierhans, an Wilfried Meili vom 31.12.1960. StadtA Illnau-Effretikon.

81 Brief von Edwin Bosshardt an den Präsidenten der Baukommission, Willi Hurni, vom 3.11.1960. KgdeA Illnau-Effretikon.

82 Brief von Werner Jaray, an den Präsidenten der Baukommission, Willi Hurni, vom 23.9.1960. KgdeA Illnau-Effretikon.

83 Brief von Lisbeth Sachs, an den Präsidenten der Baukommission, Willi Hurni, vom 26.10.1960. KgdeA Illnau-Effretikon.

84 Brief von Werner Max Moser, an den Präsidenten der Baukommission, Willi Hurni, vom 31.10.1960. KgdeA Illnau-Effretikon.

85 Brief von Alfred Roth, an den Präsidenten der Baukommission, Willi Hurni, vom 3.12.1960. KgdeA Illnau-Effretikon.

86 Brief von Martin Schlappner, an Pfarrer Reinhard Genner, vom 1.11.1960. KgdeA Illnau-Effretikon; vgl. Protokoll der Zürcherischen Vereinigung für Heimatschutz vom Oktober 1960, S. 1078. KDP A.

87 Briefabschrift vom Vorstand der Architekturabteilung an der ETH an den Präsidenten der Baukommission, Willi Hurni, vom 17.11.1961. KgdeA Illnau-Effretikon.

88 «Einladung zur Kirchgemeindeversammlung vom Donnerstag, 30. November 1961, 20.00 Uhr, in der Kirche Illnau». KgdeA Illnau-Effretikon.

89 NZZ, Nr. 1367, 6.4.1963, Blatt 7.

90 Cesare Ferronato, geboren am 25.3.1927 in Interlaken, Bildhauer: Zeichnung, Druckgrafik, Keramik, Illustration und Schmuck. SIKART. Der 1961 geschaffene Taufstein misst 40 × 60 × 40 cm. Siehe auch www.cesareferronato.ch.

91 Otto Staiger, geboren 3.9.1894 in Basel, gestorben am 5.9.1967 in Basel, Glasmaler und Maler: Aquarell und Holzschnitt. SIKART. Die «Dornenkrone» stammt aus den Jahren 1960–1961. Die Grablegung Christi stammt aus dem Jahr 1937.

92 Otto Müller, geboren am 4.8.1905 in Thalwil, gestorben am 25.12.1993 in Zürich, Plastiker und Zeichner: Skulpturen im öffentlichen Raum, hauptsächlich in und um Zürich. SIKART.

93 TBP, 28.9.1960.

94 Silvio Mattioli, geboren am 2.2.1929 in Winterthur, gestorben am 3.4.2011 in Zürich, Eisen- und Stahlplastiker [seit 1955]. SIKART. Der Hahn war zuvor an einer Ausstellung in Zofingen zu sehen gewesen. Siehe auch Protokoll der Kirchenbaukommission vom 13.4.1960 und 9.5.1961. KgdeA Illnau-Effretikon. In der Ausstellung im Kunsthaus 1968 war ein «Entwurf zu Turmhahn» von 1959 ausgestellt. Vgl. Campbell/Nizon 1968, o. S.

95 TBP, 31.8.1960; vgl. Müller 1992, S. 335.

96 TBP, 3.9.1960; vgl. Müller 1992, S. 336–337.

97 TBP, 11.11.1960; vgl. Müller 1992, S. 336.

98 Zb, 23.11.1960. gta Archiv.

99 Kirchenbote ZH 5 (1961), S. 3. «Ein Rundgespräch über drei wesentliche Fragen des Kirchenbaus – Es sind beteiligt: fünf Architekten: E. Bosshardt (Miterbauer Zwinglikirche Winterthur; Kollbrunn); E. Gisel (Effretikon, Oberglatt); H. Hubacher (Schwyz, Zollikerberg); Prof. W. M. Moser (Altstetten, Riehen); C. Paillard (Schwamendingen); ein Kunsthistoriker: Prof. A. M. Vogt (ETH Zürich); zwei Laien: Frau B. Schnyder (Thalwil); Frau V. Sommerauer (Wetzikon); ein Präsident einer Kirchenbaukommission: W. Hübner (Zollikerberg); drei Theologen: Pfr. P. Bühler (Schwamendingen); Pfr. J. R. Leutwyler, Sektratär des Zürcher Kirchenrates; Prof. E. Schweizer (Universität Zürich).»

100 Kirchenbote ZH 5 (1961), S. 3.

101 Ebd.

102 TA, 8.7.1961, S. 11.

103 ZW, 8.12.1961, S. 15. – Es handelt sich um einen der frühsten publizierten Texte von Stanislaus von Moos und ist in der bisherigen Bibliografie noch nicht erfasst, vgl: SvM – die Festschrift. Für Stanislaus von Moos, hrsg. von Karin Gimmi, Christof Kübler, Bruno Maurer, Robin Rehm, Klaus Spechtenhauser, Martino Stierli und Stefanie Wenzler, Zürich 2005.

104 ZChr 1 (1961), S. 10–13.

105 Siehe Literaturhinweise im Anhang.

106 Lt, 18.11.1960; TA, 29.11.1961; Müller 1992, S. 348.

107 SBZ 75 (1957), S. 524–527.

108 Werk 46 (1959), S. 266.

109 Werk 48 (1961), S. 405.

110 Ebd.

111 Ebd., S. 406.

112 Werk 48 (1961), S. 414–415.

113 Ebd., S. 416.

114 Ebd.

115 Werk 48 (1961), S. 426–427.

116 Baumeister 1961, Nr. 12, S. 1208–1215; db 1962, Nr. 8, S. 622–627; L'architettura 1962, Nr. 12, S. 832–833; AD 1962, Nr. 9, S. 428–430; DBZ 1963, Nr. 4, S. 501–504; L'architecture d'aujourd'hui 1963, Nr. 108, S. XVIII–XXI; Informes 1963, Nr. 155, S. 11–17; Tijdschrift voor architectuur 1963, Nr. 24, S. 581–583.

117 Kidder Smith 1964, S. 276 ff.

118 Ebd. S. 10.

119 Ebd. S. 9.

120 Bächer/Heinle 1966, S. 26–27.

121 Auszug aus dem Protokoll der Baubehörde Illnau-Effretikon, 17.8.1982. StadtA Illnau-Effretikon.

122 NZZ Nr. 7, 10.1.1994, S. 21.

123 Kirchenbote Illnau-Effretikon, 31.12.1993.

124 TA, 20.1.1994.

125 ZO, 2.10.1995.

126 Nachlass Ernst Baumann. ASLA.

127 Telefonat mit Christoph Baumann am 24.4.2013. (Christoph Baumann trat 1956 in den väterlichen Betrieb ein. Er erweiterte das Gartenbauunternehmen mit einer firmeneigenen Baumschule in Thalwil und Schönenberg. 1971 übernahm er die Geschäftsleitung. Vgl. www.gaerten.ch).

128 Weilacher/Wullschleger 2002, S. 245.

129 Im Unterschied zur Umgebungsgestaltung der Kirche Effretikon existieren zu den Gartenanlagen für das Schulhaus und das Freibad Auhof in Zürich-Schwamendingen sowie für die Kirche Reinach Pläne im Nachlass von Ernst Baumann. ASLA.

130 Werk 48 (1961), S. 424.

131 HLS, «Ernst Gisel».

132 Maurer/Oechslin/Grunewald 2010.

133 Werk 48 (1961), S. 406.

134 Ebd., S. 405.

135 Maurer/Oechslin/Grunewald 2010, S. 30–33.

136 Werk 46 (1959), S. 289 und 292.

137 Vgl. Stock 2002, S. 232–233, 238.

138 Maurer/Oechslin/Grunewald 2010, S. 32, 88. Vgl. Boesiger 1955, S. 142–149.

139 Gieselmann/Aebli 1960, S. 21.

140 Ebd., S. 133.

141 Kidder Smith 1964, S. 10.

142 Vgl. Stock 2002, S. 8, 24, 124.

143 DBZ 1963, Nr. 4, S. 489.

144 Gieselmann/Aebli 1960, S. 43.

145 Pfammatter 1948, S. 34.

146 Ebd., S. 35.

147 Brentini 1994, S. 182.

148 Werk 44 (1957), S. 187.

149 Ebd., S. 189.

150 AD 1962, Nr. 9, S. 413: «The result is a determined turn from the modernistic-conventional church-building to the experimental-active as, for example, the new churches in Basel, Effretikon, Döttingen, St. Gallen, Zug or Geneva.»

151 Vgl. Brentini 1994, S. 294; Tec21 2003, Nr. 25, S. 34.

152 Vgl. Hübner 2010.
153 Vgl. Dahinden 1973, S. 278–281.
154 Wittmann-Englert 2006.
155 [Ernst Gisel], «Die Kirche in Effretikon», [24.9.1960]. Dokument zum Kirchenbau im Grundstein, siehe Anhang; «Protokolle von verschiedenen Kommissionen 1949–1973». KgdeA Illnau-Effretikon.
156 «Unternehmerliste Kirche Effretikon», 4.9.1961. gta Archiv.
157 Lange/Schmid 1995, o. S.
158 Abschrift im KgdeA Illnau-Effretikon und in: TBP, 28.9.1960.
159 Abschrift im gta Archiv und in: TBP, 28.9.1960.

QUELLEN

ASLA: Archiv für Schweizer Landschaftsarchitektur, Rapperswil: Nachlass Ernst Baumann
BAZ: Baugeschichtliches Archiv der Stadt Zürich
ETH Bildarchiv: ETH Bibliothek Zürich, Bildarchiv
GIS ZH: Geografisches Informationssystem Kanton Zürich
gta Archiv: Archiv für Geschichte und Theorie der Architektur, ETH Zürich: Vorlass Ernst Gisel
KDP A: Archiv der Kantonalen Denkmalpflege Zürich: Objektdossier, Detailinventar, Fotodokumentation: Die Bilder stammen von Karl Fülscher, Thomas Müller, Marcel Werren.
KgdeA Illnau-Effretikon: Protokollbücher, Fotos
Privatarchiv Michael Hanak, Zürich
Privatarchiv Ueli Müller, Effretikon
SNB/EAD: Schweizerische Nationalbibliothek, Eidgenössisches Archiv für Denkmalpflege
StadtA Illnau-Effretikon, Bauamt: Bauakten, Baueingabepläne
StadtA Illnau-Effretikon, Stadtverwaltung: Gemeinderatsprotokolle
StAZH: Staatsarchiv des Kantons Zürich, Zürich: Zeitungsartikel, Literatur

INTERNET

www.cesareferronato.ch, Cesare Ferronato (Februar 2013)
www.gaerten.ch, Baumann Gärten AG (Februar 2013)
www.ewp.ch, Ingenieurunternehmen ewp AG (Februar 2013)
HLS: www.hls.ch, Historisches Lexikon der Schweiz (Februar 2013)
SIKART: www.sikart.ch, Lexikon zur Kunst in der Schweiz (Februar 2013)

LITERATUR- UND ABKÜRZUNGSVERZEICHNIS

FACHZEITSCHRIFTEN

AD
Ernst Gisel, «Protestant church in Effretikon», in: Architectural Design 1962, Nr. 9, S. 428–430.
Hans Curjel, «Swiss Architecture», in: Architectural Design 1962, Nr. 9, S. 412–413.

L'architecture d'aujourd'hui
Ernst Gisel, «Suisse: Église Luthérienne à Effretikon», in: L'architecture d'aujourd'hui 1963, Nr. 108, S. XVIII–XXI.

L'architettura
«Chiesa Riformata a Effretikon», in: L'architettura 1962, Nr. 12, S. 832–833.

Baumeister-Zeitung
Ernst Gisel, «Moderner Kirchenbau», in: Baumeister-Zeitung 1965, Nr. 12, S. 3–6.

db
Ernst Gisel, «Reformierte Kirche Effretikon/Schweiz», in: Deutsche Bauzeitung 1962, Nr. 8, S. 622–627.

Baumeister
Ernst Gisel, «Reformierte Kirche Effretikon», in: Baumeister 1961, Nr. 12, S. 1208–1215.

DBZ
«Reformierte Kirche Effretikon», in: Deutsche Bauzeitschrift 1963, Nr. 4, S. 501–504.
Siegfried Nagel, «Kirchenbau heute», in: Deutsche Bauzeitschrift 1963, Nr. 4, S. 489–490.

Hochparterre
«Effretikon – eine Stadt erwacht», in: Hochparterre 2003, Nr. 5, S. 14–22.

Informes
Ernst Gisel, «iglesia reformista effretikon», in: Revista Informes de la Construcción 1963, Nr. 155, S. 11–17.

Internationale Asbestzement-Revue
Ernst Gisel, «Kirche in Effretikon / Eglise paroissiale dans le Canton de Zurich / A new Swiss church», in: Internationale Asbestzement-Revue / Revue internationale d'aminate-ciment / International asbestos-cement review 1962, Nr. 25, S. 28–31.

Kunst und Kirche
Kunst und Kirche 1963, Nr. 2, S. 65–67.

Rivista tecnica
Peter Durisch, «Ernst Gisel. Omaggio ad un architetto», in: Rivista tecnica 1982, Nr. 1, S. 42–52.

SBZ
«Kirche Effretikon», in: Schweizerische Bauzeitung 74 (1956), S. 802.
«Kirche Effretikon», in: Schweizerische Bauzeitung 75 (1957), S. 484.
«Wettbewerb für eine Kirche in Effretikon», in: Schweizerische Bauzeitung 75 (1957), S. 524–527.
Nekrolog Heinrich Hickel in: Schweizerische Bauzeitung 96 (1978), S. 705.

SJ
Schweizer Journal 1965, Nr. 3, Titelseite.

Tec 21
Tec21 2003, Nr. 25, S. 34.

Tijdschrift voor architectuur
«gereformeerde kerk te effreticon», in: Tijdschrift voor architectuur en beeldende kunsten 1963, Nr. 24, S. 581–583.

Werk
«Kirche in Effretikon», in: Werk 44 (1957), S. 37 (Werk-Chronik).
Hermann Baur, «Ronchamp und die neuere kirchliche Architektur», in: Werk 44 (1957), S. 187–189.
Ernst Gisel, «Kirchliche Bauten in Effretikon», in: Werk 46 (1959), S. 266.
Ernst Gisel, «Über Kirchenbau», in: Werk 48 (1961), S. 405–408.
Ernst Gisel, «Reformierte Kirche in Effretikon», in: Werk 48 (1961), S. 424–427.
Marianne Gisel, «Zu den Kunstwerken», in: Werk 48 (1961), S. 426–427.
«60 Jahre Schweizer Architektur», in: Werk 55 (1968), S. 71.
Werk 56 (1969), S. 462–465.

Werk, Bauen + Wohnen
«Werkverzeichnis Ernst Gisel», in: Werk, Bauen + Wohnen 69 (1982), S. 64.

PRESSE

DT
«Effretikon begräbt den Kirchturmstreit», in: Die Tat, 16.4.1963.

Feuille d'Avis de Lausanne
Bertil Galland «Gisel veut réconcilier le matériau et l'homme (La Suisse construit pour demain)», in: Feuille d'Avis de Lausanne, 21.8.1963, S. 32.

Kirchenbote Illnau-Effretikon
Kirchenbote der Kirchgemeinde Illnau-Effretikon, 31.12.1993, o.S.

Kirchenbote ZH
«Ein Rundgespräch über drei wesentliche Fragen des Kirchenbaus», in: Kirchenbote für den Kanton Zürich 5 (1961), S. 3–4.
«Die nächste Stadt in unserem Kanton: Illnau», in: Kirchenbote für den Kanton Zürich, Januar 1968.

Lb
Heinz Keller, «Ein Weiteres zum Kirchturm von Effretikon», in: Der Landbote, 23.11.1961, S. 23.
«4,34 Millionen Franken für Erweiterung der Effretiker Kirche als Gemeinschaftsstätte», in: Der Landbote, 4.1.1994, S. 15.
Ueli Abt, «Der Mattioli-Hahn kehrt zurück», in: Der Landbote, 27.4.2011, S. 23.
Ueli Abt, «Für mich war es eine soziale Aufgabe», in: Der Landbote, 20.5.2011, S. 27.
Ueli Abt, «Entrüstungssturm durch die Schweiz», in: Der Landbote, 25.5.2011, S. 29.

Lt
«Die ‹Seelenabschussrampe› wird umgebaut. Moderne Kirchenturmarchitektonik im Kreuzfeuer der Volksmeinung», in: Limmattaler, 18.11.1960.

NWT
«Die umstrittene Kirche von Effretikon», in: Neues Winterthurer Tagblatt, 22.8.1960.
«Diskussion über die Kirche von Effretikon», in: Neues Winterthurer Tagblatt, 6.9.1960.

NZN
«Der Architekt zum Streit um den Kirchturm von Effretikon», in: Neue Zürcher Nachrichten, 15.12.1961.
«Kirchen im Kanton Zürich», in: Neue Zürcher Nachrichten, 23.10.1971.

NZZ
«Der Kirchturm von Effretikon. Abschluss der Auseinandersetzungen», in: Neue Zürcher Zeitung, Nr. 1367, 6.4.1963, Blatt 7.
Rudolf Schilling, «Neue Kirchen II», in: Neue Zürcher Zeitung, Nr. 5121, 8.12.1963, Blatt 9.
«Erweiterung der reformierten Kirche Effretikon», in: Neue Zürcher Zeitung, Nr. 7, 10.1.1994, S. 21.
«Erweiterung der reformierten Kirche Effretikon», in: Neue Zürcher Zeitung, Nr. 17, 21.1.1994, S. 48.
«Neues Kirchenzentrum in Illnau-Effretikon», in: Neue Zürcher Zeitung, Nr. 231, 5.10.1995, S. 57.
«Mattioli-Hahn geht nach Hause», in: Neue Zürcher Zeitung, Nr. 97, 27.4.2011.

RS
Ernst Gisel, Marianne Gisel, «Die reformierte Kirche in Effretikon», in: Reformierte Schweiz 6 (1962), S. 367–369.

TA
«Hahnenkampf in Effretikon», in: Tages-Anzeiger, 11.11.1960, 15. Blatt.
Felix Schwarz, «Ein klares Bekenntnis zu unserer Zeit. Zur Einweihung der protestantischen Kirche in Effretikon», in: Tages-Anzeiger, 8.7.1961, S.11.
«Der Turm des Anstosses», in: Tages-Anzeiger, 29.11.1961, 10. Blatt.
«Der Effretikoner Kirchturmstreit geht weiter», in: Tages-Anzeiger, 13.12.1961, 10. Blatt.
Roger Keller, «Effretiker Kirchenbau erregt Gemüter erneut», in: Tages-Anzeiger, 15.1.1990.
«Illnau-Effretikon», in: Tages-Anzeiger, 20.1.1994.
Peter Aeschlimann, «Das Federvieh vom Limmatquai wird flügge», in: Tages-Anzeiger, 27.4.2011, S. 16.
«Ich wollte einen Ort der Begegnung schaffen», in: Tages-Anzeiger, 27.5.2011, S. 23.

TBP
«Diskussion um die neue Kirche in Effretikon», in: Tagblatt des Bezirkes Pfäffikon, 3.9.1960, 2. Blatt.
«Glockenaufzug auf dem ‹Rebbuck› in Effretikon» in: Tagblatt des Bezirkes Pfäffikon, 28.9.1960.
«Die versenkten Dokumente», in: Tagblatt des Bezirkes Pfäffikon, 28.9.1960.
«Die Kirche in Effretikon», in: Tagblatt des Bezirkes Pfäffikon, 28.9.1960.
«Illnau. Kirchgemeindeversammlung», in: Tagblatt des Bezirkes Pfäffikon, 18.5.1961.
«Der Kirchturmstreit in Effretikon geht weiter», in: Tagblatt des Bezirkes Pfäffikon, 15.12.1961.
«Stellungnahme der Kirchenbau-Subkommission», in: Tagblatt des Bezirkes Pfäffikon, 22.12.1961, 2. Blatt

ZW
«Sprungturm oder Kirche in Effretikon?», in: Zürcher Woche, 14.10.1960.

VR
«Effretikon lässt seinen Kirchturm stehen», in: Volksrecht, 16.4.1963.

WAZ
«Entrüstung um den Effretikoner Kirchturm», in: Winterthurer Arbeiterzeitung, 23.6.1961.

Woche
«Gotteshäuser in der Sprache unserer Tage», in: Woche, Nr. 13, 25.3.1964, S. 3–17.

Zb
«Moderne Kirchenturmarchitektonik im Kreuzfeuer der Volksmeinung», in: Der Zürichbieter, 18.11.1960.
Kurt Ringger, «Effretikon und kein Ende», in: Der Zürichbieter, 23.11.1960.

ZChr
H[ans] Kläui, «Zürcher Glockentürme sehen dich an», in: Zürcher Chronik 1 (1961), S. 10–13 (Abb. nach S. 8 und 16).

ZO
«Effretikon begrub die Kirchturm-Fehde», in: Zürcher Oberländer, 10.4.1963.
«Erweiterungsprojekt der Kirche eingereicht», in: Der Zürcher Oberländer, 4.3.1994, S. 17.
«Baubeginn auf dem Rebbuck», in: Der Zürcher Oberländer, 16.5.1994, S.10.
«Fast wie eine Burg an bester Lage…», in: Der Zürcher Oberländer, 2.10.1995, S.11.
Anna E. Guhl, «50 Jahre später ist ‹Güggel› willkommen», in: Der Zürcher Oberländer, 27.4.2011, S. 9.
«Nach 50 Jahren ist der ‹Güggel› zu Hause», in: Zürcher Oberländer, 28.5.2011.

ZSZ
«Der ‹Rampen›-Kirchturm von Effretikon muss geändert werden», in: Zürichsee-Zeitung, 17.11.1960.

ZW
Stan[islaus] von Moos, «Die Giraffentränke», in: Zürcher Woche, 8.12.1961, S.15.

BÜCHER UND SAMMELPUBLIKATIONEN

ALS 1998: Isabelle Rucki, Dorothee Huber (Hrsg.), *Architekten-Lexikon der Schweiz 19./20. Jahrhundert,* Basel/Boston/Berlin 1998.

Bächer/Heinle 1966: Max Bächer, Erwin Heinle, *Bauen in Sichtbeton*, Stuttgart 1966.

Baumann 2011: Corsin Baumann, *Ref. Kirche Effretikon. Kirchenführer*, hrsg. von der Reformierten Kirchgemeinde Illnau-Effretikon, Illnau-Effretikon 2011.

Brentini 1994: Fabrizio Brentini, *Bauen für die Kirche. Katholischer Kirchenbau des 20. Jahrhunderts in der Schweiz*, Luzern 1994.

Christen/Zeller 1992: Willi E. Christen (Hrsg.), Christa Zeller (Red.), *Schweizer Architekturführer 1920–1990*, Bd.1, Zürich 1992.

Cleary 2009: Richard Louis Cleary, *Frank Lloyd Wright: from within outward,* New York 2009.

KfS NA 1: Steffan Biffiger, Thomas Bolt (Red.), *Kunstführer durch die Schweiz*, hrsg. von der Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte, Bern 2005.

KfS ZH *Kunstführer durch den Kanton Zürich*, hrsg. von der Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte, Zürich 2008.

Kidder Smith 1964: G[eorge] E[verard] Kidder Smith, *Neuer Kirchenbau in Europa*, Teufen 1964.

Lange/Schmid 1995: Evangelisch-reformierte Kirchgemeinde Illnau-Effretikon (Hrsg.), Peter Lange und Jürg Schmid, *Reformiertes Zentrum Rebbuck Effretikon*, Illnau-Effretikon 1995.

Maurer 1992: B[runo] Maurer, *Ernst Gisel – Zürcher Bauten* (Das kleine Forum in der Stadelhofer Passage Nr. 11), Zürich 1992.

Maurer/Oechslin/Grunewald 2010: Bruno Maurer und Werner Oechslin (Hrsg.), *Ernst Gisel. Architekt* (Dokumente zur modernen Schweizer Architektur), Zürich 1993 / 2., überarbeitete, erweiterte und aktualisierte Auflage in Zusammenarbeit mit Almut Grunewald 2010.

Müller 1992: Ueli Müller, *Illnau-Effretikon. Vom Umsturz des Jahres 1798 bis zur Gegenwart* (1992), Bd. 2, hrsg. von der Stadt Illnau-Effretikon, Illnau-Effretikon 1992.

Sivo 1968: Benito de Sivo, *L'architettura in Svizzera*, oggi, Napoli 1968.

S + B ZH 1993: Ottavio Clavuot, *Siedlungs- und Baudenkmäler im Kanton Zürich. Ein kulturgeschichtlicher Wegweiser*, hrsg. von der Direktion der öffentlichen Bauten des Kantons Zürich, Stäfa 1993.

Stock 2002: Wolfgang Jean Stock (Hrsg.), *Europäischer Kirchenbau 1950–2000 / European church architecture, 1950–2000*, München 2002.

Thalmann Stammbach/Bieri-Hürzeler 1999: Barbara Thalmann Stammbach, Marlen Bieri-Hürzeler, *Architekturführer Zürich Ost. Ausgewählte Bauten des 20. Jahrhunderts. Zürcher Oberland und Rechtes Zürichseeufer*, Sulgen/Zürich 1999.

WEITERFÜHRENDE LITERATUR

Boesiger 1955: Willy Boesiger (Hrsg.), *Le Corbusier & Pierre Jeanneret. Oeuvre complète*, Vol. 5: 1946–1952, Zürich 1955.

Brossard/Oederlin 1997: Gilbert Brossard, Daniel Oederlin, *Architekturführer Winterthur*, Bd. 2, Zürich 1997.

Campbell/Nizon 1968: Bettina Campbell (Redaktion), Paul Nizon, *Silvio Mattioli, Max Hegetschweiler*, Zürich 1968.

Dahinden 1973: Justus Dahinden, *Denken, fühlen, handeln/Penser, sentir, agir/Thinking, feeling, acting*, Lausanne 1973.

Fleig 1963: Karl Fleig (Hrsg.), *Alvar Aalto*, Zürich 1963.

Gieselmann 1955: Reinhard Gieselmann, *Der Kirchenbau unserer Zeit* (Diss. Technische Hochschule Aachen), [Aachen 1955] (Typoskript).

Gieselmann/Aebli 1960: Reinhard Gieselmann, Werner Aebli, *Kirchenbau*, Zürich 1960.

Guhl 2010: Anna E. Guhl, *Planen und Bauen als politischer Prozess. Gemeindepolitik gestern*, in: Jahrheft der Stadt Illnau-Effretikon, 2010.

Hübner 2010. Martin Hübner, *Reformierte Kirche Zollikerberg*, Zollikon 2010.

Ineichen 2001: Hannes Ineichen (Hrsg.), *Manuel Pauli. Bauten und Projekte 1956–1983, Stadtarchitekt von Luzern 1983–1995*, (Monografien Schweizer Architekten und Architektinnen Bd. 3), Blauen 2001.

Kdm ZH 3: Hans Martin Gubler, *Die Bezirke Pfäffikon und Uster* (Die Kunstdenkmäler der Schweiz Bd. 66; Die Kunstdenkmäler des Kantons Zürich Bd. 3), Basel 1978.

Norri 2000: Marja-Riitta Norri (Hrsg.), *Finland. 20th-century Architecture*, München 2000.

Pantle 2003: Ulrich Pantle, *Leitbild Reduktion. Beiträge zum Kirchenbau in Deutschland von 1945 bis 1950* (Diss. Universität Stuttgart), Stuttgart 2003.

Pfammatter 1948: Ferdinand Pfammatter, *Betonkirchen* (Diss. ETH Zürich), Einsiedeln/Zürich 1948.

Romer 1984: Jakob Romer (Redaktion), *Pfarrei St. Martin Illnau-Effretikon. Das neue Zentrum, Kirchweihe 1983/84*, hrsg. von der Katholischen Kirchgemeinde Illnau-Lindau [Illnau-Effretikon 1984].

SKF 2011: Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte, Markus Fischer, *Dreikönigskirche in Zürich-Enge*, Bern 2011.

Stock/Zahner 2010: Wolfgang Jean Stock, Walter Zahner, *Der sakrale Raum der Moderne. Meisterwerke des europäischen Kirchenbaus im 20. Jahrhundert*, München 2010.

Weidmann/Holenstein 2008: Ruedi Weidmann, Karl Holenstein, *Max Vogt – Bauen für die Bahn 1957–1989*, hrsg. von der SBB-Fachstelle für Denkmalschutzfragen und der Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte GSK (Architektur- und Technikgeschichte der Eisenbahnen in der Schweiz Bd. 1), Zürich 2008.

Weilacher/Wullschleger 2002: Udo Weilacher, Peter Wullschleger, *Landschaftsarchitekturführer Schweiz*, hrsg. vom Bund Schweizer Landschaftsarchitekten und Landschaftsarchitektinnen BSLA, in Zusammenarbeit mit der Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte GSK und der Schweizerischen Stiftung für Landschaftsarchitektur SLA, Basel/Berlin/Boston 2002.

Wittmann-Englert 2006: Kerstin Wittmann-Englert, *Zelt, Schiff und Wohnung. Kirchenbauten der Nachkriegsmoderne*, Lindenberg im Allgäu 2006.

Zum Inhaltsverzeichnis

DANK

Diese Publikation wäre in der vorliegenden Form nicht zustande gekommen ohne die Mithilfe zahlreicher Personen und Institutionen, denen ich dafür ganz herzlich danken will:

der evangelisch-reformierten Kirchgemeinde Illnau-Effretikon, insbesondere den Archivarinnen Margrit Schütz und Eva Denzler-Beckmann, für das zur Verfügung stellen sämtlicher Protokolle, Pläne und Fotos;

der Stadt Illnau-Effretikon, allen voran Stadtpräsident Ueli Müller, mitunter für die fachlichen Auskünfte, aber auch Marco Steiner, dem Leiter Stadtkanzlei, und seiner Mitarbeiterin Linda Vogt, für das Bereitstellen der Bauakten, Baueingabepläne und Gemeinderatsprotokolle;

dem Architekten Ernst Gisel und seiner Lebenspartnerin Margrit Läubli in Zürich, für die so aufschlussreichen wie auch sympathischen Gespräche;

dem Archiv für Geschichte und Theorie der Architektur (gta) an der ETH Zürich, dort Bruno Maurer und insbesondere den Mitarbeiterinnen Almut Grunewald und Filine Wagner für ihre Unterstützung bei den Recherchen im Büronachlass von Ernst Gisel;

dem Archiv für Schweizer Landschaftsarchitektur (ASLA) an der Hochschule für Technik Rapperswil, insbesondere der Archivarin Beatrice Nater, für die Unterstützung bei der allerdings vergeblichen Suche im Nachlass von Ernst Baumann;

und schliesslich der Kantonalen Denkmalpflege in Dübendorf, dort allen voran Thomas Müller, für die ausdauernde Förderung und tatkräftige Umsetzung des Projekts, sowie ganz besonders Nina Hüppi, für die umsichtige redaktionelle Betreuung und Bearbeitung, und Anne Kustermann, für das gewissenhafte Lektorat;

sowie nicht zuletzt Eva Nägeli, die mich bei den umfangreichen Recherchen unterstützt hat.

AUTOR

Michael Hanak (*1968) ist Kunst- und Architekturhistoriker lic. phil. I und lebt in Zürich. Er studierte Kunstgeschichte, Filmwissenschaft und Publizistik an der Universität Zürich und arbeitet seither freiberuflich als Architekturvermittler – so als Publizist, Redaktor, Dozent, Ausstellungsmacher und als Verfasser von denkmalpflegerischen Gutachten und Inventaren.



Zum Inhaltsverzeichnis

PUBLIKATIONEN ZUR ZÜRCHER DENKMALPFLEGE

ZÜRCHER DENKMALPFLEGE, BERICHTE

1. Bericht 1958/1959, Zürich 1961, vergriffen
2. Bericht 1960/1961, Zürich 1964, vergriffen
3. Bericht 1962/1963, Zürich 1967, vergriffen
4. Bericht 1964/1965, Zürich 1969, vergriffen
5. Bericht 1966/1967, Zürich 1971, vergriffen
6. Bericht 1968/1969, Zürich 1973, vergriffen
7. Bericht 1970–1974, 1. Teil, Zürich 1975, vergriffen
7. Bericht 1970–1974, 2. Teil, Zürich 1978, vergriffen
8. Bericht 1975/1976, Zürich 1980, vergriffen
9. Bericht 1977/1978, 1. Teil, Zürich 1982, vergriffen
10. Bericht 1979–1982, 1. Teil, Zürich 1986
11. Bericht 1983–1986, Zürich 1995
12. Bericht 1987–1990, Zürich/Egg 1997, vergriffen
13. Bericht 1991–1994, Zürich/Egg 1998, vergriffen
14. Bericht 1995–1996, Zürich/Egg 2001
15. Bericht 1997–2000, Zürich/Egg 2004
16. Bericht 2001–2002, Zürich/Egg 2005
17. Bericht 2003–2004, Zürich/Egg 2008
18. Bericht 2005–2006, Zürich/Egg 2010
19. Bericht 2007–2008, Zürich/Egg 2012
20. Bericht 2009–2010, in Vorbereitung

1. bis 11. Bericht inklusive Archäologie. Seither erscheinen selbständig: Archäologie im Kanton Zürich (AIZ), Berichte der Kantonsarchäologie Zürich, 12/1 (1994), 13 (1996), 14 (1998), 15 (2000), 16 (2002), 17 (2004), 18 (2006). – Zur Tätigkeit in der Stadt Zürich siehe auch unten; zur Tätigkeit in Winterthur siehe zusätzlich: Winterthurer Jahrbuch ab 1966.

ZÜRCHER DENKMALPFLEGE, BERICHTE STADT ZÜRICH

Seit 1985 erscheinen die Berichte der Denkmalpflege/Archäologie der Stadt Zürich in einer eigenen Reihe

9. Bericht 1974–1979, 2. Teil, Stadt Zürich, Denkmalpflege, Zürich 1985
9. Bericht 1969–1979, 3. Teil, Stadt Zürich, Archäologie, Zürich 1989
10. Bericht 1980–1984, 2. Teil, Stadt Zürich, Denkmalpflege/Archäologie, Zürich 1986

Bericht 1985/86, Stadt Zürich, Denkmalpflege/Archäologie, Zürich 1989
Bericht 1987/88, Stadt Zürich, Denkmalpflege/Archäologie, Zürich 1991
Bericht 1989/90, Stadt Zürich, Denkmalpflege/Archäologie, Zürich 1992
Bericht 1991/92, Stadt Zürich, Denkmalpflege/Archäologie, Zürich 1993
Bericht 1993/94, Stadt Zürich, Denkmalpflege/Archäologie, Zürich 1995
Bericht 1995/96, Stadt Zürich, Denkmalpflege/Archäologie, Zürich 1997
Bericht 1997/98, Stadt Zürich, Denkmalpflege/Archäologie, Zürich 1999
Bericht 1999–2002, Stadt Zürich, Denkmalpflege/Archäologie, Zürich/Egg 2004
Bericht 2003–2006, Stadt Zürich, Archäologie und Denkmalpflege, Zürich 2006
Bericht 2007–2008, Stadt Zürich, Archäologie und Denkmalpflege, Zürich 2008
Bericht 2008–2010, Stadt Zürich, Archäologie und Denkmalpflege, Zürich 2010
Bericht 2010–2012, Stadt Zürich, Archäologie und Denkmalpflege, Zürich 2012

MONOGRAPHIEN DENKMALPFLEGE

Band 1 Christina Melk-Haen, Hans Eduard von Berlepsch-Valendas Wegbereiter des Jugendstils in München und Zürich, Zürich/Egg 1993
Band 2 Marion Wohlleben et al., Die Klosterkirche Rheinau – Der Bau und seine Restaurierung, Zürich/Egg 1997
Band 3 Jakob Friedrich, Die Klosterkirche Rheinau – Die Orgeln und ihre Restaurierung. Die Orgelbauerfamilie Leu aus Augsburg und ihre Werke, Zürich/Egg 1998
Band 4 Urs Fischer, Friedrich Haas, Orgelbauer, 1811–1886. Leben und Werk, Zürich/Egg 2002
Band 5 Martin Fröhlich, Gottfried Semper am Zeichenbrett, Zürich/Egg 2007
Band 6 Hans Rudolf Sennhauser et al., Die Klosterkirche Rheinau III. Frühe Geschichte, Bau und Ausstattung bis in die barocke Zeit, Zürich/Egg 2007
Band 7 Verschiedene Autoren, Die Villa Patumbah in Zürich – Geschichte und Restaurierung (Arbeitstitel, in Vorbereitung)

KLEINE SCHRIFTEN ZUR ZÜRCHER DENKMALPFLEGE

Heft 1 Eine Denkmalpflege im Aufbau 1958–1998. Persönliche Berichte von Walter Drack, Andreas Pfleghard und Christian Renfer, Zürich/Egg1999
Heft 2 Peter Ziegler, Häuser und Höfe im Wädenswilerberg, Wädenswil 1999, vergriffen
Heft 3 Doris Warger, Raphael Sennhauser, Die mittelalterlichen Wandmalereien in der Schlosskapelle Kyburg. Restaurierung und Restaurierungsgeschichte, Zürich/Egg 1999
Heft 4 Andreas Hauser, Das kantonale Bauamt 1798–1895, Zürich/Egg 2001
Heft 5 Thomas Müller, Das kantonale Bauamt 1896–1958, Zürich/Egg 2001
Heft 6 Andreas Hauser, Das städtische Bauamt 1798–1907, Zürich/Egg 2000
Heft 7 Daniel Kurz, Christine Morra-Barrelet, Ruedi Weidmann, Das städtische Bauamt 1907–1957, Zürich/Egg 2000
Heft 8 Albert Jörger, Die Villa «Seerose» in Horgen. Herrschaftliches Bauen und Wohnen nach 1900, Zürich/Egg 2006
Heft 9 Rahel Strebel, Flachschnitzerei im Kanton Zürich – Ausdruck einer Gesellschaft im Wandel, Erster Teil: Text, Zürich/Egg 2009
Heft 10 Rahel Strebel, Flachschnitzerei im Kanton Zürich – Ausdruck einer Gesellschaft im Wandel, Zweiter Teil: Katalog, Zürich/Egg 2009
Heft 11 Michael Hanak, Reformierte Kirche Effretikon – Provokativer Paradebau der Nachkriegsmoderne, Zürich/Egg 2013

Vergriffene ältere Publikationen stehen unter www.denkmalpflege.zh.ch als PDF-Dateien zur Verfügung.

Zum Inhaltsverzeichnis

EINZELPUBLIKATIONEN

- Kloster Rheinau, Zur 1200-Jahr-Feier seiner Gründung, Zürich 1978
- Umbauen – Restaurieren, Praktische Hinweise, 3. Auflage, Zürich 1982
- Schloss Schwandegg, Führer, Zürich 1982
- Siedlungs- und Baudenkmäler im Kanton Zürich, Neuauflage, Stäfa 1993
- Stadt und Land. Novationen und Novationsaustausch am Zürichsee. Jahrbuch für Hausforschung Bd. 45/1997, hg. vom Arbeitskreis für Hausforschung e.V., Marburg 1997
- Dominique von Burg, Gebrüder Pfister. Architektur für Zürich 1907–1950, Sonderband der kantonalen Denkmalpflege, Sulgen und Zürich 2000
- Ressource Baukultur. Mit Hanspeter Rebsamen durch Zürich, hg. von der Baudirektion Kanton Zürich und Andreas Hauser, Zürich 2006

Baudirektion
Kanton Zürich
Amt für Raumentwicklung
Kantonale Denkmalpflege

ISBN 978-3-905681-88-8
9 783905 681888